30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 1 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 4. JANUAR 1942

Universitäts-Bibliothek Heidelberg

„Und, Ladies and Gentlemen, über unserm Sternenbanner wird siegreich die Sonne aufgehen!"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0001
© Universitätsbibliothek Heidelberg

USA.-Paradoxa

In diesen Tagen lachte die halbe Welt über die in der Kriegsnot abgegebenen sozialistischen Versprechungen gewisser Plutokratenhäuptlinge, weil einmal — für alle hörbar — festgestellt wurde, daß dieser plutokratische Sozialismus genau so paradox ist wie die Empfehlung eines unfehlbaren Haarwuchsmittels durch einen Friseur mit kahlem Schädel.

Damit ist die Reihe der Paradoxa, die die Allgemeingültigkeit von Sprichwörtern besitzen, um ein weiteres bereichert. Zu Ende aber ist sie damit noch nicht, denn es gibt vieles, was paradox ist.

Ist es nicht paradox, daß ein Präsident, der keine drei Schritte allein gehen kann und selbst beim Stehen noch zweier Krücken bedarf, mit Riesensätzen dem Krieg nachläuft, rund um die Erde rennt, und zwar so schnell, daß der Kriegsgott, den er mit den Händen vor sich her schiebt, ihm selbst wieder in den Rücken fällt?

Nicht paradox ist es, wenn die erfolgreichsten Versuche Roosevelts zu einer Kriegsbrandstiftung vom Kamin ausgingen, an dem er redete; wie es auch nicht paradox ist, daß er beim ungeschickten Hantieren am Kamin zunächst sein eigenes Haus in Flammen setzte.

Paradox ist, wenn ein Marineminister, der seinem Präsidenten und seinem Volk meldete, er warte nur auf den Befehl, Japan mit seiner Flotte auszuradieren, bei der Besichtigung des ersten Radierstriches auf Pearl Harbour nach Zeitungsberichten einen Nervenschock bekommt und selber Knox-out liegt.

Nicht paradox ist, daß Washington am ersten Tage des Krieges mit Japan verdunkelte aus Furcht vor japanischen Fliegern, deren Weg dorthin rechts oder links herum um die Erde etwa gleich lang gewesen wäre. Denn schließlich wußten wir schon vorher, daß das Weiße Haus der dunkle Punkt auf der gestirnten und gestreiften Weste Onkel Sams ist.

Paradox ist, wenn vermöge eines Pacht- und Leihgesetzes USA.-Waffen allen Ländern der Welt offeriert werden mit Ausnahme der USA. selbst.

Nicht paradox ist es, daß ein Land, das sich an allen Ufern des Atlantik von der Arktis bis zur Antarktis mit Stützpunkten überfraß — — — achtern ebensolche verliert.

Paradox dagegen ist entschieden die allen Naturgesetzen widersprechende Rolle, die — — W. C. bei diesem Phänomen der Unverdaulichkeit spielt.

Nicht paradox ist, daß Roosevelt damit die USA. noch nicht auf den Hund, aber doch schon auf W. C. gebracht hat, auf W. C., den Hund!

Paradox wäre, wenn Winston Churchill diesen Vergleich ästhetisch fände.

Nicht paradox finden wir, daß der Sender Boston neulich mit Genugtuung feststellte: Hitler trat hungrig in diesen Krieg, wir sind satt.

Paradox dagegen ist es, daß die berufenen US-amerikanischen Hüter von der Lehre der Kriegsschuld Deutschlands, Italiens und Japans diesen Sprecher des Senders Boston noch nicht auf dem Scheiterhaufen verbrannten. Denn dieser eine Rülpser eines vollgefressenen Plutokraten, der auf den Schreck von Pearl Harbour, Manila, Hongkong, Singapure und Guam offensichtlich in einem solennen Frühstück sein seelisches Gleichgewicht wieder herstellte, dieser Rülpser wiegt schwerer, als zehn feierliche Rooseveltreden über den Segen der friedlichen Weltherrschaft des Kapitals, die man gegen die Revolution der nationalen Arbeit verteidigen und wiederherstellen muß.

Es war nicht paradox, daß Roosevelt, der bisher so sprach, als wäre er das Weltgewissen höchstpersönlich, nach der japanischen Kriegserklärung aufsieht und diese vermeintlich schon besetzte Instanz über sich erblickt.

Paradox dagegen ist es, daß er sich um Hilfe an dieses Gewissen wendet, das er unterwerfen wollte.

Am paradoxesten aber wäre es, wenn die Leser des „Kladderadatsch" diese Liste nicht selber fortsetzen könnten. Sie wären es nicht wert, ihn bisher gelesen zu haben.

Hanton

Gespenster am Kamin

Im Weißen Haus verdunkelt man die Fenster,
wo kürzlich noch ein Meer von Lichtern schien.
Es spuken kichernd bleiche Schreckgespenster
um Misters Roosevelts friedlichen Kamin.
Hoch in den Lüften tönt ein Summen und ein Schwirren
und eine Stimme donnert über USA.,
daß Wände bersten und die Scheiben klirren:
Man rief mich. Nun wohlan, der Mars ist da.

Die Unterwelt sieht fette Beute winken,
im Trüben fischt es sich nochmal so gut.
Der Dollar und die ersten Schiffe sinken,
und manchem sinkt auch schon der Übermut.
Die Börsianer wechseln die Quartiere
voll Vorsicht schon nach Südamerika.
Hoch stehn im Kurs Verdunkelungspapiere.
Die Börse reagiert: Der Mars ist da.

Frau Roosevelt sagt zu dem Göttergatten:
Du bist so blaß, mein teuerster Gemahl.
Er stöhnt erschreckt vor seinem eignen Schatten:
O Weib, mir scheint, der Krieg wird jetzt total.
Sie tröstet ihn mit vielen schönen Reden:
Sei unbesorgt, wir bleiben doch verschont.
Wenn's Schlimmste kommt, dann flüchten wir gen Schweden,
das liegt fernab vom Mars, weit hinterm Mond.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0002
© Universitätsbibliothek Heidelberg

tlich in
n seeli-
rstellte,
als zehn
den Se-
haft des
volution
gen und

osevelt,
er das
, nach
ng auf-
hon be-
t.

sich um
det, das

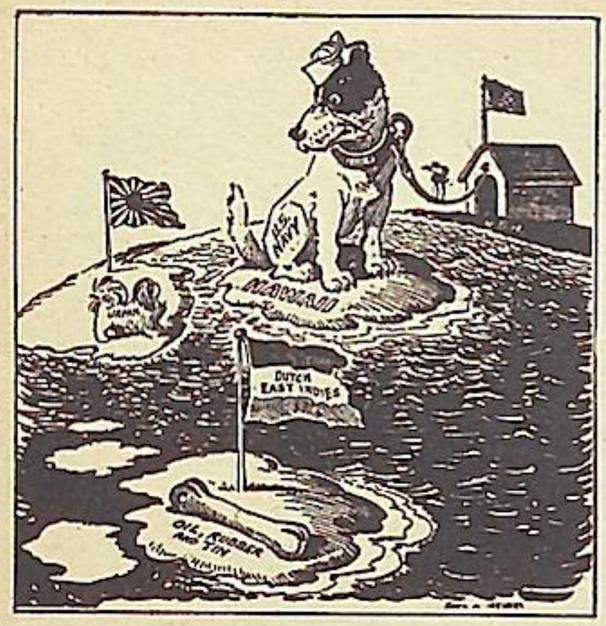
s, wenn
n" diese
könnten.
sher ge-

Hanton

DIE KRIEGSVERLÄNGERIN

„Vorwärts! Keine Müdigkeit vorschützen! Ich will mehr Blut sehen!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0003
© Universitätsbibliothek Heidelberg



„Der Wachhund des Pazifik“

Obenstehende Zeichnung brachte die „New York Times“ am 1. Juni 1941. Der große Hund, die USA.-Flotte, bewacht von Hawai aus den Pazifischen Ozean und die Schätze Niederländisch-Indiens, den großen Knochen, für den sich der kleine japanische Zwergpinscher auch interessiert. Aber er wagt nicht zuzufassen, weil der große amerikanische Köter aufpaßt... Aus einem solchen Bild spricht die ganze Überheblichkeit der Roosevelt-Agitation, die jetzt durch Japans Schläge gegen eben diesen eingebildeten „großen Hund“ so schmerzlich hart widerlegt wurde. Jetzt rächt sich die planmäßige Irreführung der Öffentlichkeit und des USA.-Volkes über die wahre Situation. Wir bringen diesen Beleg über die verbrecherische Pressepolitik Roosevelts mit besonderer Genugtuung.

Was ist Kommunismus?

Genf, jene Stadt, die sich im Jahre des Unheils 1919 ein Verein wirklichkeitsentrückter Weltverbesserer zum Sitz seiner Ratstagungen auserkoren hatte, übte merkwürdigerweise schon in früheren Zeiten auf allerhand Menschheitsbeglücker eine unüberwindliche Anziehung aus. 1848 ließ sich daselbst ein aus seiner Heimat geflüchteter Kommunist häuslich nieder, um hier, von sicheren Gestaden aus, als wackrer Streiter zu wirken. Dies tat er, indem er eine Zeitung gründete, die sich „Le Partage“ nannte, und in deren Spalten die Aufteilung alles Besitzes und aller Reichtümer gefordert wurde. Was ihm der papierne Feldzug eintrug, ist unbekannt. Wohl aber weiß man, daß es eines Tages geschah, daß einer seiner Verwandten starb und ihm die runde Summe von zwanzigtausend Franken hinterließ. Es war wie ein Geschenk Gottes, auf daß dem kämpferischen Zeitungsschreiber und Wegbereiter irdischer Glückseligkeit die Möglichkeit geboten werde, mit dem Aufteilen einen Anfang zu machen und so vor alle Welt als leuchtendes Beispiel hinzutreten. Der gute Mann fand indes, daß es keineswegs zu seiner angeborenen Bescheidenheit passe, sich dieserart hervorzutun. Weshalb er hinging und in seinem Blatte schrieb, daß es nach wie vor gelte, daß aller Besitz geteilt werden müsse — soweit er zwanzigtausend Franken übersteige! e. m.

Roosevelt und Kohnsorten

Die USA. erwägen eine allgemeine Amnestie für Gangster, wenn die Freizulassenden sich bereit erklären, in die Armee einzutreten.

Das ist nicht weiter verwunderlich, denn die größten Gangster der USA. laufen ja auch frei herum, nur sind sie leider nicht militärdiensttauglich. k. v.

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der „Daily Mirror“ schrieb in einer kritischen Stellungnahme zum Treiben der Kriegsgewinnler an der Londoner Börse: „Uns erscheint im Verlauf eines angeblich für die Zivilisation geführten Krieges der Gedanke an ein räuberisches Spiel zur Steigerung der Börsenkurse nicht gerade besonders anständig. Er ist allenfalls so ehrenwert wie das Abreißen von Blumen von einem Grabe.“

*

Mit einem offensichtlich falschen Zungenschlag bekannte der britische General Fuller, der einzig offenbleibende Weg besteht nur in der Möglichkeit, die bolschewistische Südarmee zu unterstützen, weil „dies auch den tatsächlichen britischen Interessen entspricht“.

*

Die bekannte englische Zeitschrift „The New Statesman and Nation“ beklagt sich, man muß endlich einsehen, daß wir in diesem Krieg der glänzenden Rückzüge den Feind ebenso wie uns selber zu versorgen haben. Wenn wir den Deutschen alle paar Monate die Ausrüstung von einigen Divisionen aushändigen, dann muß schließlich das Versorgungsministerium sich dahinterklemmen. Sonst können wir ja für eine regelmäßige prompte Lieferung nicht garantieren. Unser gutes Ansehen steht auf dem Spiel und unser Ruf als anständige Kaufleute.

*

Gegenüber der in den letzten Monaten als Ablenkungsmanöver groß aufgemachten englischen Agitationskampagne, die glauben machen sollte, die Atlantikschlacht sei bereits überstanden, besagt der irische Sender Athlone, daß Irland Maßnahmen getroffen habe, um das anschwemmende englische Strandgut möglichst umfassend zu bergen.

Der Übermensch unterm Pantoffel

Ein amerikanisches Frauenmagazin schreibt, Frau Roosevelt sei eine Frau, die keinen Widerspruch dulde.

Ja, ja, leicht hat es der Franklin nicht! p. b.

Das Symbol

Die Schwester Rudyard Kiplings stiftete für den Zerstörer „Rudyard Kipling“, eines der neuesten Schiffe der englischen Flotte, das Tintenfaß des Dichters.

Hoffentlich sitzt das Schiff nun nicht bald wirklich in der Tinte. p. b.

Ungefährlicher

Ein amerikanisches Blatt meint, wo denn eigentlich der englische Mut geblieben sei.

Der tobt sich bei den Kolonialvölkern aus! p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

„Luftangriff auf Singapur!
Tote sind nicht zu beklagen.
Von den Bomben wurden nur
ein paar Inder totgeschlagen.“

Das funkt London in die Welt
und enthüllt mit diesem „Nur“,
was es von den Menschen hält
und von sittlicher Kultur.

Oh, man müßte schier verzagen,
dächt' so jede Kreatur.
Aber nein doch! So betragen
sich die Angelsachsen — nur.

bux

Die Unzuständigen

Ein mit einem Kostenaufwand von ungefähr drei Millionen Mark hergestellter Farbfilm des britischen Informationsministeriums mußte vernichtet werden; da das Luftfahrtministerium dagegen Einspruch erhob. Das Luftfahrtministerium erklärte, daß das Informationsministerium für die Herstellung von abendfüllenden Spielfilmen über militärische Gegenstände nicht zuständig sei.

Ein englisches Ministerium, das dauernd militärische Erfolgsmeldungen herausgab, hat seine Unkenntnis in militärischen Dingen allzu klar bewiesen. w. p.

Patentmedizin

Ein Leser schreibt an die „Times“, das englische Volk müsse mehr singen, dann wäre es auch zufriedener.

Zum Beispiel: „Britannia rule the waves ...“ p. b.

NÄCHTE IN SAN FRANZISKO

„– Nanu! Schon wieder Alarm?“

Gelehriger Schüler Roosevelts

Der nordamerikanische Generalkonsul in Charbin hat seine Geheimdokumente verbrannt. Noch vor Erklärung des Kriegszustandes bemerkten Passanten, daß ein Regen verkohlter Schriftstücke aus dem Schornstein des Gebäudes auf die umliegenden Straßen niederging.

Amerikanische politische Dokumente entstehen also nicht nur am Kamin, sie werden auch dort wieder vernichtet. k. v.

Garantierte Hilfe

Eine amerikanische Zeitung stellt angstvoll fest, man habe England und aller Welt mit allen möglichen Mitteln geholfen, wer soll nun den USA. helfen?

Keine Bange; den USA. wird Japan schon helfen. k. v.

Anerkennenswerte Güte

Die amerikanische Zeitschrift „Seapower“ meint, sollte die Flotte der USA. die Offensive ergreifen, dann wird das letzte Stündlein für Japan schlagen.

Wenn die amerikanische Marine dies bisher nicht getan hat und in Zukunft auch nicht tun wird, so darf man hieraus nicht etwa auf amerikanische Schwäche schließen, sondern es entspricht dies nur der anerkannten menschlichen Güte Roosevelts. k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0004
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE UNHEILIGE DREIEINIGKEIT: *Man glaubt zu schieben und man wird geschoben*

Doppelsinnig

Churchill erklärte: „Wir brauchen Härte!"
Die werden sie auch bekommen! p. b.

Eintags-Ewigkeit

Bei der Mai-Parade der Roten Armee im Jahre 1939 erklärte der damalige Kriegskommissar Woroschilow, die Rote Armee sei unbesiegbar und werde es ewig bleiben. (Der „Kladderadatsch" knüpfte daran die Bemerkung: „Vorausgesetzt natürlich, daß sie sich in keinen Krieg einläßt.")
Ja, was manche Leute doch für einen merkwürdigen Begriff von der Ewigkeit haben; bei ihnen ist heute etwas schon ewig, was morgen mit Bestimmtheit aus ist. k. v

DIE ROTE FLUT

Der Jüd' zog einst durchs rote Meer;
die rote Flut behagt ihm sehr,
ihm konnt' sie nichts anhaben.

Herr Churchill aber merkt es gut:
Gefährlich ist die rote Flut.
Zur Sintflut weitet sie sich aus
und unterwühlt des Empires Haus.

Nur Judenpack schwimmt oben.

h. p.

Pazifik

Mehrere amerikanische Schiffe sind im Pazifik einfach spurlos verschollen, ohne daß man auch nur das Geringste von ihrem Schicksal gehört hätte.
Sollte daher der Name „Stiller Ozean" — —? h. k.

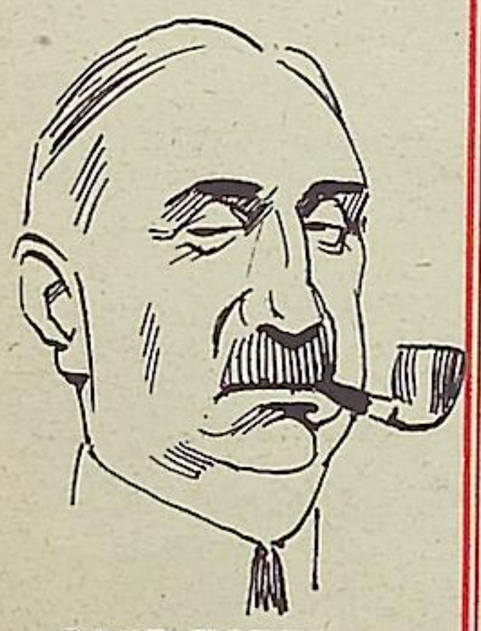
Doch so gemeint

Kurz vor Ausbruch des japanisch-amerikanischen Krieges schrieb Major Elliot im New York Herald Tribune, der Augenblick ist besonders günstig, um Japan den Rest zu geben.
Damit wird sich Japan nicht begnügen können, denn die USA. sind Japan alles schuldig, nicht nur einen Rest. k. v.

Kladderadatsch

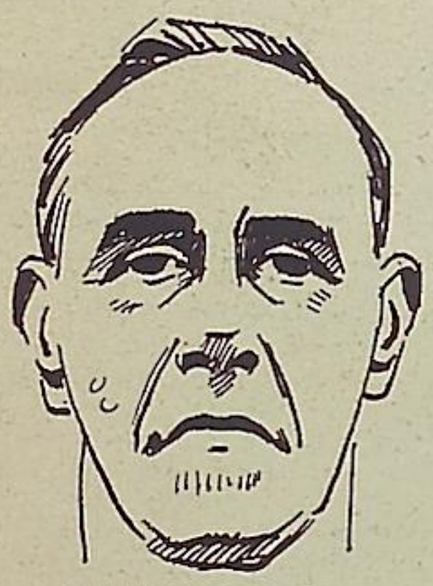
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0005
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe



LORD KOYNE

Im Unterhaus nahm dieser Lord
zur Frage „Judenheer" das Wort.
Er sagte nämlich kurz und schlicht:
„Herr Churchill will ein solches nicht!"



WEDGEWOOD

Herr Wedgewood kam gleich hinterher,
und der erzählte etwas mehr:
„Es ist beim Volk der edlen Briten
ein Judenheer nicht wohlgelitten,
wir siegen ja auch so!" – sprach
Wedgewood.
Da raunten die Auguren: „touch wood!"

LORD CROFT

Die Wahrheit sprach dann unverhofft
zum Schluß noch aus der Mister Croft:
„Seid von dem Judenheer doch still,
es mel 'eten sich knapp acht Mill!
Die andern Jüden wollen schieben
und sind dem Heere ferngeblieben!"

– r –

Kladderadatsch

SO ETWAS GIBT'S AUCH!

Der reizende Krieg

Die englische Wochenschrift „John Bull" schreibt: „Wenn wir um uns blicken, dann sehen wir, wie die großen Makler immer dickere Bäuche bekommen. Ein Beispiel: In der City von London gibt es eine Firma — wahrscheinlich eine unter Dutzenden — die einen Profit von dreißig Prozent einfach dadurch erzielt, daß sie Aufträge von amtlichen Stellen an die Fabrikanten weiterreicht, die die Waren herstellen.

Eine nette Beschäftigung, wenn man sie bekommen kann! Diese Firma produziert nichts und hat niemals etwas produziert. Sie ist einfach ein großer Maklerbetrieb." Wir wundern uns nur, daß „John Bull" so etwas wundert. Schließlich hat ja der große John Bull sich bisher auch nur dadurch am Leben erhalten können, daß er die Aufträge zur Lieferung von Blut und Tränen an andere weitergereicht hat, die töricht genug waren, entsprechende Lieferungsverträge abzuschließen. Und was die Maklerfirmen betrifft, so werden sich diese wahrscheinlich noch über Schmutzkonkurrenz seitens der Regierungsmitglieder beklagen, die ja die Staatsaufträge sicherlich direkt an die Industrien weitergeben, in deren Aufsichtsräten sie sitzen und deren Aktien ihnen gehören.

Propaganda und Reklame

Die englische Zeitung „Straits Times" schreibt, die britischen Propaganda-Methoden seien für einen gewöhnlichen Sterblichen gänzlich unverständlich. Die Eröffnung des lybischen Feldzuges sei durch den ungewöhnlichsten Klamauk gekennzeichnet gewesen, den man jemals erlebt habe. Man habe sich über den Sieg heiser gebrüllt, ehe die Schlacht überhaupt begonnen hatte. Jetzt sei die Öffentlichkeit gespannt, ob die Engländer wieder mit einem triumphalen, strategischen Rückzug der ganzen Welt Stoff zum Lachen bieten werden.

„Straits Times" braucht nur das Wort „Propaganda" durch „Reklame" zu ersetzen, und sie wird dann leicht den Schlüssel zum Verständnis der britischen Informationspraxis finden. Churchill macht es wie seine jüdischen Auftraggeber, für die ja „Reklame" lediglich ein Mittel ist, den größten Schund — oder, wie die Jüden ihn nennen, „Tinnef" — an den Mann zu bringen.

Freilich vergißt er, daß, wer einmal hereingefallen ist, nicht zum zweiten Male kauft, und daß am Ende jedes Ramschgeschäfts die Pleite steht.

Wer will wen nicht?

Reuter meldet aus San Franzisko: „Mrs. Roosevelt verlor keine Zeit, in einem Interview schlagfertig zu erklären: „Ich habe kein Verlangen, in der Welt zu leben, die die Nazis schaffen möchten."

Hier fragt es sich: Wer will wen nicht? Wir sie oder sie uns? Wenn sich die Gangstergattin, die eine Welt anständiger Menschen zweifellos nicht kennt, sich eine solche nicht vorstellen kann, so wollen wir ihr gern Gelegenheit geben, sich später einmal im Rahmen einer Abnormitätenschau auf unseren Schützenfesten sehen zu lassen, und wir versprechen ihr, daß keiner versäumen wird, sich ein solches Monstrum für einen Groschen aus der Nähe anzusehen. Wenn sie gar noch ihren Franklin mitbringt, den „Mann mit den zwei Zungen", werden sie das „Kalb mit den zwei Köpfen" und den „Flohzirkus" ganz gewiß ausstechen. Was im übrigen die von Reuter so gerühmte „Schlagfertigkeit" betrifft, so müssen wir schon sagen, daß uns die der japanischen Luft- und Seemacht weit mehr imponiert hat.

Kleinigkeiten

Der britische Nachrichtendienst verbreitet folgende Meldung: „Bei der Nachricht, daß Deutschland und Italien Amerika den Krieg erklärt haben, rief das Volk: ‚Laßt uns mit solchen Kleinigkeiten in Ruhe!'" —

Wir halten diese Meldung für unvollständig. Richtig müßte sie heißen: „Bei der Nachricht, daß Deutschland und Italien Amerika den Krieg erklärt haben, rief das im Weißen Haus versammelte ‚auserwählte' Volk: ‚Laßt mer in Ruhe, ich muß auf der Börse, zu verkäufen meine amerikanische Papierchens!'" — Es sind aber auch folgende Fassungen der Nachricht denkbar: „Auf die Meldung, daß Deutschland und Italien Amerika den Krieg erklärt haben, rief im Atelier der Metro-Goldwyn-Mayer-Filmgesellschaft zu Hollywood Clark Gable: ‚Laßt mich in Ruhe, ich melde mich zur Bürgermiliz, die armen Leute sollen auch mal was zu lachen haben!'" Oder: „Auf die Nachricht, daß Deutschland und Italien Amerika den Krieg erklärt haben, riefen dreizehn Millionen Erwerbslose: ‚Laßt uns mit solchen Kleinigkeiten in Ruhe, unser einziger Feind sitzt im Weißen Haus!'" — Wie gesagt, das sind so einige Möglichkeiten, die Nachricht sinngemäß zu ergänzen.

Fraglich bleibt bloß, wo der Berichterstatter den Ausruf des USA.-Volkes wirklich gehört haben mag, denn zur Zeit, als diese Nachricht drüben eintraf, saßen die angeblichen Rufer bekanntlich im Luftschutzkeller, in Hollywood hatte man radikal verdunkelt, und in New York baute man noch Barrikaden gegen die Japaner.

Wie dem aber auch sein mag, und wer da auch gebeten haben mag, in Ruhe gelassen zu werden — wir können auf diese Bitte nur gut berlinisch antworten: „Denkste!"

– evc –

Englische Geschichte

Lord Chesterfield, der berüchtigte englische Staatsmann, verlor während der letzten Jahre seines Lebens das Gehör; trotzdem verbreitete sich das Gerücht, er sei zum zweiten Male zum Statthalter von Irland ernannt worden. Als seine Freunde ihm dazu gratulierten, meinte er zynisch: „Mir ist zwar von dieser Ernennung noch nichts bekannt, ich fühle mich aber heute zu diesem Amt weit mehr geschaffen als früher, weil ich jetzt die Klagen dieses renitenten Volkes nicht mehr zu hören bekomme."

– n –

AN BRITANNIA – 1871

Es ist gewiß interessant, festzustellen, daß der „Kladderadatsch" in seinem Heft zum Schluß des Deutsch-Französischen Krieges (vom 5. März 1871) Veranlassung zu einer „Ermahnung zur Großmut" mit dem Untertitel „Germania an Britannia" hatte, die mit folgenden Strophen schließt:

Warum nur macht's dich so verstimmt,
daß ich so schön hab' zugenommen?
Glaub' mir, wer alles übelnimmt,
dem kann das Essen nicht bekommen.

Du sitzest ja auf deinem Thron
so stolz noch auf der Kreideklippe.
Wird dir schon bange, ahnst du schon,
du kämst auch einmal auf die Kippe?

O nein, du bist ja zweifellos
die Mächt'ge noch, die Stolze, Schöne.
Dein Mund ist ja noch immer groß!
Dir fehlen nur — vergib — die Zähne.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0006

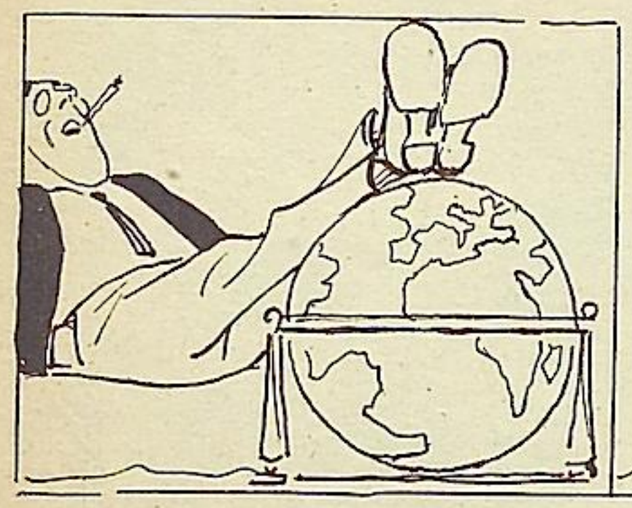
© Universitätsbibliothek Heidelberg

KRIEGSMODE IN USA.

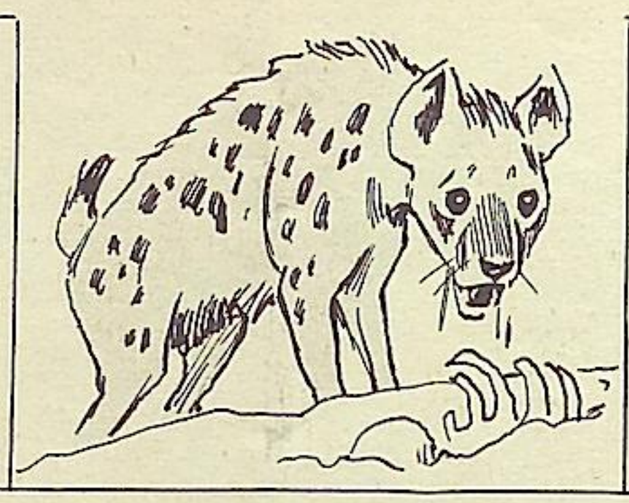
„Unbesorgt – der beißt schon an, den stört nicht mal unser Fähnchen!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0007
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT VOM

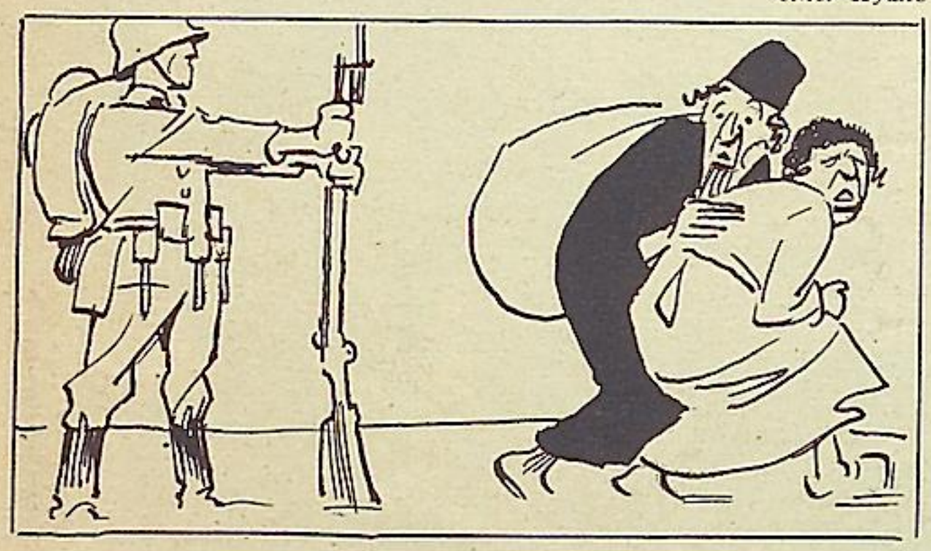


In diesem Quartal wurde die Stellung Roosevelts zu den europäischen Fragen immer eindeutiger.

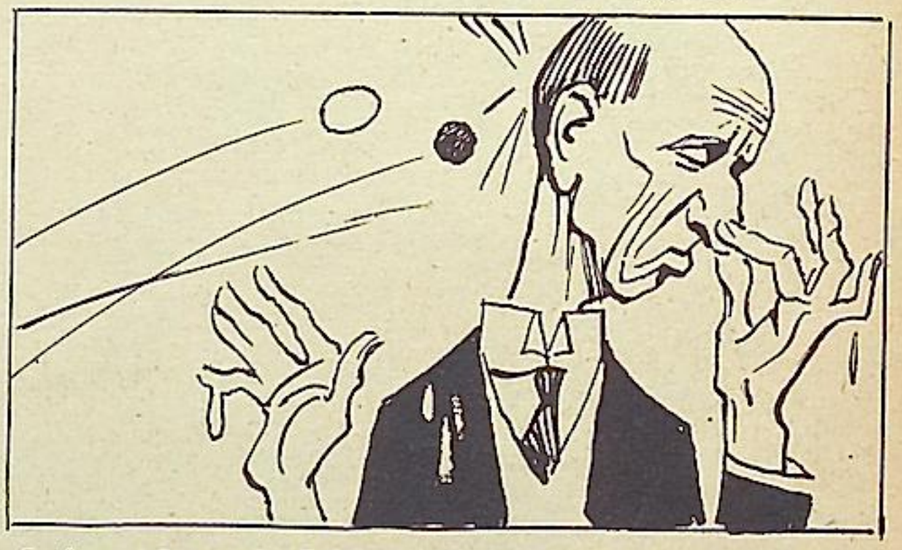


Der von den Gaullisten für Roosevelt gestiftete Gorilla als Symbol ihres Idealismus ging auf dem Transport ein. Wie wär's mit einer Hyäne als Ersatz?

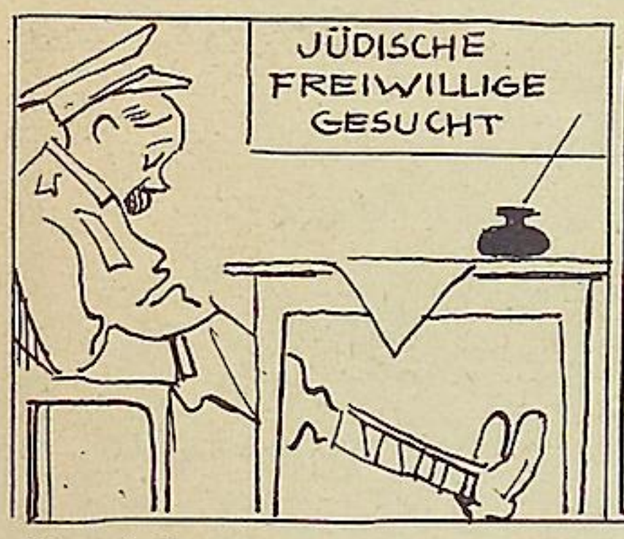
Der teuflische Gedanke, Deutschland zu sterilisieren, entsprang dem sterilen Hirn des amerikanischen Juden Kaufman. Seitdem ist ihm nichts Neues eingefallen.



Überall wo die Deutschen auftauchten, merkten die Juden, daß ihre Stunde geschlagen hat. Überschrift: Die Vertreibung aus dem „Paradies".

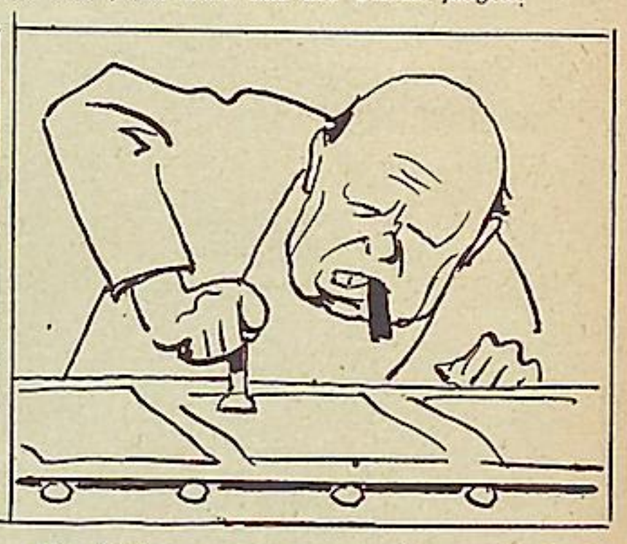


„So hatte ich mir die Lebensmittellieferungen an England allerdings nicht vorgestellt", seufzte Halifax, als ihm bei einer Agitationsrede in Detroit Tomaten und faule Eier um die Ohren flogen.

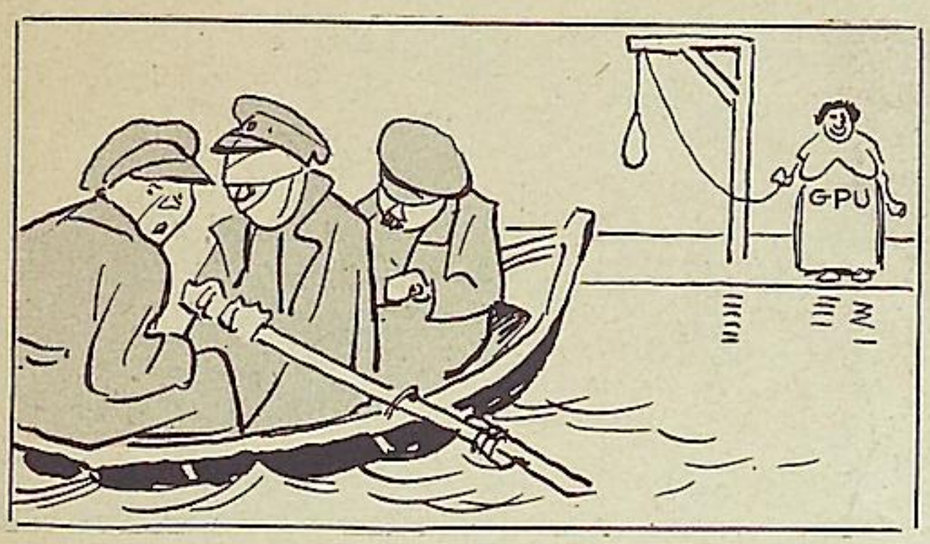


Die große Kampagne zur Anwerbung jüdischer Freiwilliger in England erlebte ein vollständiges Fiasko.

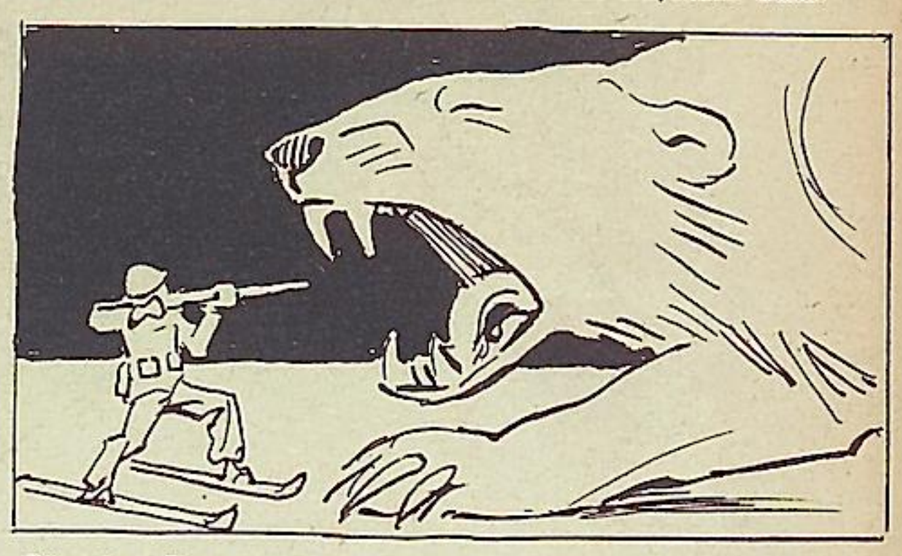
Bei seiner Antrittsvisite überbrachte Litwinow dem Präsidenten Roosevelt das neueste Porträt Stalins mit eigenhändiger Unterschrift.



Um Zeit zu sparen, unterzeichnete W. C. die Kriegserklärungen gegen Finnland, Ungarn und Rumänien am laufenden Band.



Das Schicksal von drei geschlagenen sowjetrussischen Generälen kam in dem alten Volkslied zum Ausdruck: „Es fuhren drei Burschen wohl über den Don, die holde Frau Wirtin wartete schon."



„Bösartiger Finne greift harmlosen Sowjetbären an", so erscheint der Heldenkampf Finnlands mit den Augen Roosevelts gesehen.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0008

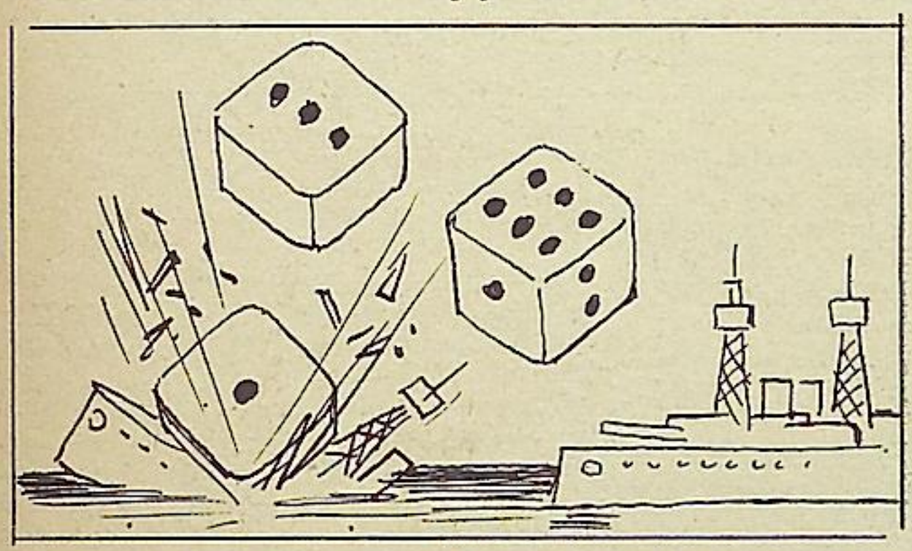
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1. OKTOBER BIS 31. DEZEMBER

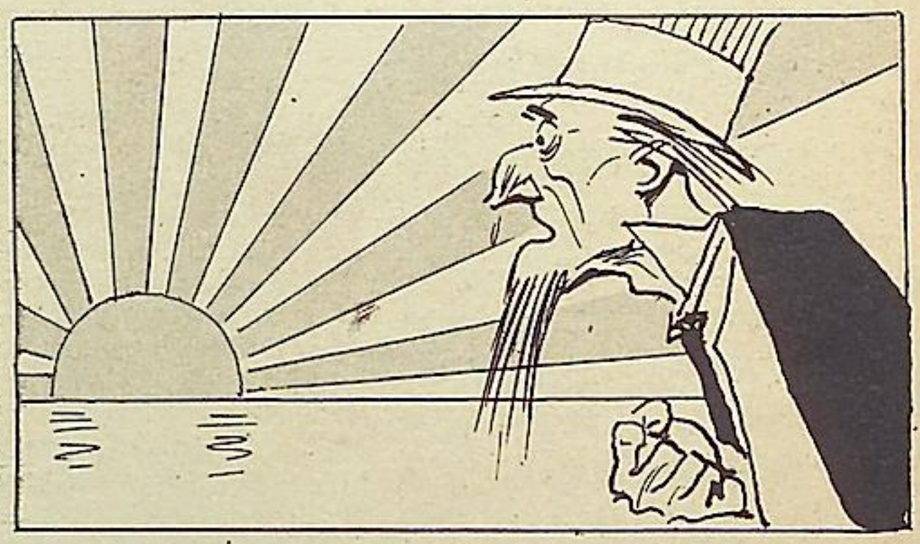
In einer Kabinettsitzung erklärte W. C.: „Jetzt haben wir die Deutschen bis Moskau gelockt, nun brauchen wir sie nur noch bis London zu locken, dann haben wir den Krieg gewonnen."

Herrliche Zeiten haben nun für die amerikanischen Gangster begonnen. New York und andere große Städte werden verdunkelt.

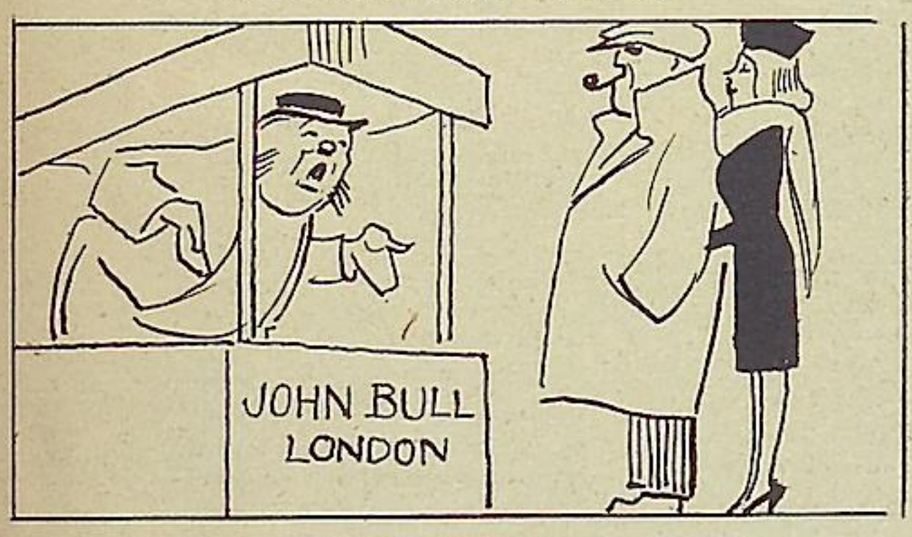
Nach der widerrechtlichen Besetzung von Holl.-Guayana durch amerikanische Truppen ernannte die Gangsterinnung von Baltimore den Präsidenten Roosevelt zum Ehrenmitglied.



„Die Würfel sind gefallen", mußte Roosevelt konstatieren, als ihn die Hiobsbotschaft von der Versenkung zweier amerikanischer Schlachtschiffe durch die Japaner erreichte.

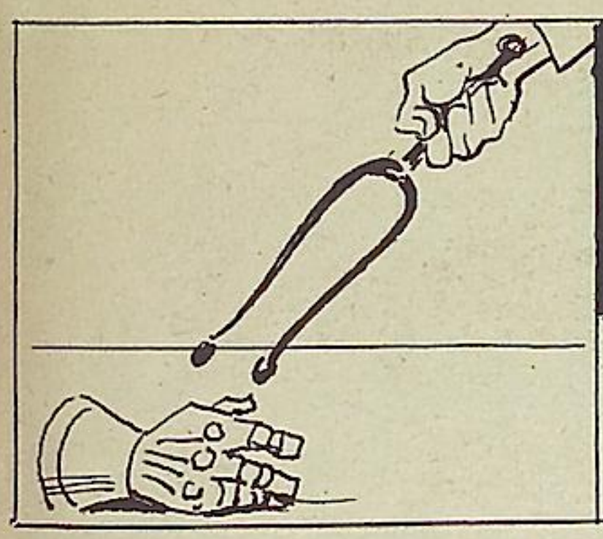


Am gleichen Tage stellte Onkel Sam zu seinem Entsetzen fest, daß die Sonne nicht wie bisher im Osten, sondern im Westen aufging.

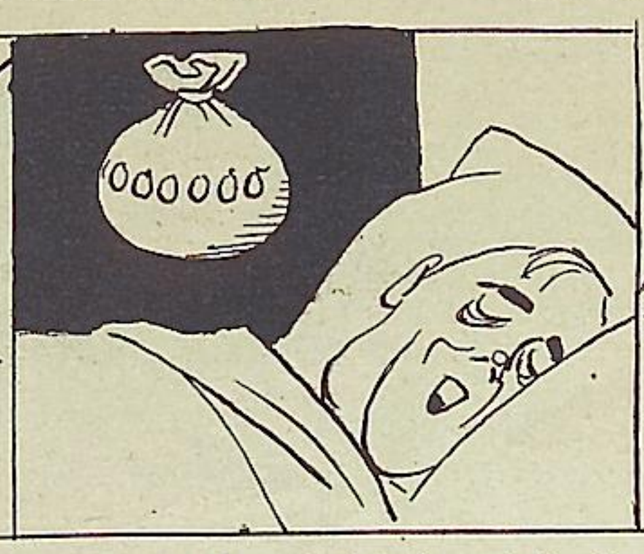


Auf dem diesjährigen politischen Weihnachtsmarkt sah sich eine alte Firma genötigt, einen wertvollen Artikel, sogenannte Stützpunkte, völlig punktfrei an bessere Kunden aus dem Westen zu verschleudern.

„Unsere Verlustziffer steigt enorm", seufzte Roosevelt am traulichen Kamin. „Mach dir nichts draus, Franklin, dafür sinkt die Zahl der Arbeitslosen", beruhigte ihn die First lady.



Den von Roosevelt hingeworfenen Fehdehandschuh konnte Deutschland aus Reinlichkeitsgründen nur mit der Feuerzange aufnehmen.



„Ich habe viel erreicht, habe Europa in Brand gesteckt und den Krieg in Ostasien entfesselt, jetzt fehlt mir nur noch der Friedensnobelpreis!"

Auch im kommenden Jahr wird der „Kladderadatsch" die politischen Ereignisse seinen Lesern vor Augen führen und vor allem den Soldaten an der Front Freude bereiten.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0009

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HEINRICH VON TREITSCHKE

Ein Herz, glühend von großer Leidenschaft, ein Hirn, kalt und klar, die Machtverhältnisse besonnen erwägend – das ist die Stimmung der Seele, die dem Patrioten geziemt in einer Nation, die um ihr Dasein ringt.

f. h.

STILL, SEI STILL

Von Hans Franck

O du Erdenwelt
unterm Sternenzelt
ziehst gelassen du dahin die Bahn;
hebst dein Angesicht
aus der Nacht ins Licht,
wenn der Dunkelheit genug getan.

Daß wir Menschen doch
unsres Lebens Joch
trügen so den Ewigkeiten zu;
statt im Hin und Her,
statt durch Kreuz und Quer
Seel und Leib zu bringen um die Ruh.

Still, sei still, mein Herz!
Willst du himmelwärts
immer wieder nehmen deinen Flug,
braucht's ein Schwingen-Paar.
Selbst den stolzen Aar
eines Flügels Kraft noch niemals trug.

Lieb dein Lebensleid,
da es aus der Zeit
schneller dich als Wohlergehn enthebt.
Lieb dein Lebensglück,
da zu Gott zurück
leichter es als Qual mit dir entschwebt.

Kladderadatsch

QUIDAM AM STAMMTISCH

Quidam: Wollt ihr nich mal jelejentlich wieder det Radio abdrehen? Det „Zeitgeschehen" spüren wir ja sowieso am eignen Leib. Schließlich sind wir ja ein Jesangverein.

Meier: Leider! Denn daß gerade Sie mit Ihrem abendfüllenden Vollbart sich als Tenor getarnt haben, will mir nicht in den Kopf!

Quidam: Was hat denn mein Bart mit der Kunst zu tun?

Meier: Der Sauerkohl hemmt die Resonanz. Das ist gerade so, als ob man in eine Roßhaarmatratze reinsingt. Seien Sie menschenfreundlich und lassen Sie aus Ihrer Bartwolle Wintersocken für Negerkinder strikken.

Schulze: Ich verstehe ja auch nicht, daß Sie sich den Bart stehen lassen!

Quidam: Det is doch janz einfach: Früher, wenn man in den Spiegel guckte und merkte: „So'n Bart!", dann jing man entweder zum Friseur — — —

Meier: — oder man schnitt sich selber!

Quidam: Heute hinjejen muß man erst zum Bürgermeister jehen und sich 'ne Seifenkarte holen, ehe man auf die Tube drücken kann — auf die Rasierkremetube. Und ick habe doch nun mal 'ne zarte Haut!

Schulze: Aber ein dickes Fell, sonst würden Sie schon gemerkt haben, daß das Kartensystem prima ist.

Quidam: Jewiß doch! Ick hab mir jetzt sogar 'ne Briefwaage jekooft, damit ick meine Fleischration wiegen kann!

Meier: Essen Sie doch Kalbshirn! Da brauchen Sie sich bloß ein Loch in den Kopf zu bohren, und schon sind Sie Selbstversorger und gänzlich markenfrei!

Quidam: Das ham Sie woll schon ausprobiert? Frau Pusicke, jeben Se mir noch een Schoppen!

Schulze: Geben Sie ihm einen recht sauern! Der zieht ihm die Löcher in den Strümpfen zu und hilft, Punkte auf der Kleiderkarte sparen.

Quidam: Hören Se bloß uff mit Kleiderkarte, sonst platzt mir der Papierkragen!

Meier: Wenn Sie mal versuchen würden, zu denken, dann würde Ihnen auffallen, daß die Kleiderkarte zwei Seiten hat: eine bedruckte, die dem Einzelnen, und eine moralische, die der Gesamtheit zugute kommt.

Quidam: Det soll ja alles sein! Moral is überhaupt wat Scheenes! Aber een Schweineschnitzel — so mit Lamberkengs übern Tellerrand — is ooch wat Scheenes! Na, Frau Pusicke, wie is es denn mit eener Pochtion für'n Kranken?

Wirtin: Heute ist fleischloser Tag!

Quidam: Sehen Se, meine Herren, det muß sich nu een schwerarbeitender Jeschäftsmann sagen lassen!

Meier: Na, na! So schlimm ist es doch nun auch nicht! Sie werden schon nicht sterben, wenn Sie mal 'n bißchen mehr Gemüse essen! Oder brauchen Sie alle Tage ein halbes Schwein?

Quidam: Hören Se schon endlich uff, mich zu flachsen!

Schulze: Warum denn? Durch die Punktkarte ist ja dafür gesorgt, daß der Flachs nicht alle wird! Bei uns wird hoffentlich nur eins recht bald alle.

Quidam: Und det wäre, wenn man fragen darf?

Schulze: Die Dummen, Herr Quidam! Die Dummen sollen alle werden, die an allem was herumzumeckern haben!

Wirtin: Na, lassen Sie man, Herr Schulze! Quidam wird auch noch vernünftig werden! Bei manchem dauert es eben ein bißchen länger!

Quidam: Besten Dank, det Se mir hilfreich in die Seite jetreten sind, Frau Pusicke! Und weil Se so 'ne mitfühlende Seele zu sein scheinen — wie is et denn mal mit 'n paar Zentimeter Wurscht hintenrum?

Wirtin: Nich in die Lamäng! Hintenrum is nich!

Quidam: Na, denn kann ick ja ooch abhauen!

Meier: Nichts für ungut, Herr Quidam! Wir meinen es alle bloß gut mit Ihnen! Besser, wir ziehen Sie mal markenfrei durch den Kakao, als daß Sie sich in dumme Gedankengänge verlaufen!

Quidam: Quidam verlooft sich jrundsätzlich nich! Und er weeß ooch, wat er zu tun und zu lassen hat, verstehn Se! Meine Vorfahren waren schon feine Leute, wie Ihre Ahnen noch als Affen uff'n Boom saßen und Baumrinde fraßen! Wat aber meine werte Person is, die kann sich zu diese Diät nich entschließen! 'n Abend!

Wirtin: Morgen nicht so spät, Herr Quidam!

Meier: Eine Weisheit will ich Ihnen noch mit auf den Weg geben: Wer eine Extrawurst gebraten haben will, der kriegt sein Fett!

Schulze: Und damit wäre ja denn auch alles in Butter!

Quidam: Nu sag bloß noch eener „Spickaal", denn kriegt er eene vor'n Ballon!

Wirtin: Na also! Ganz so entkräftet scheinen Sie ja noch nicht zu sein! – i. –

Reingefallen

Churchill machte einmal einen Verdauungsritt über Land und erblickte auf einem Acker einen pflügenden Bauern. Er rief ihn heran: „Man sagt euch Landleuten viel Lebensweisheit nach. Stellt mir eine verzwickte Frage, die ich nicht beantworten kann; werdet Ihr das fertigbringen?" — Der Bauer kniff die Augen ein wenig zu, musterte ihn kritisch und antwortete schlagfertig: „Ich hoffe, Sir! Was ist das Mittelding zwischen einem Esel und einem Pferd?" — „Um das zu erraten, braucht man nicht viel Bauernschlauheit aufzubringen: Natürlich ein Maultier!" — „Nee", sagte der Bauer, „in Ihrem Falle ein Sattel." – n –

ZU RISKANT

Das englische Kriegsministerium hat die Errichtung eigener jüdischer Regimenter abgelehnt.

Die Juden in den Krieg zu senden,
das wär' vergeblich. Bitte sehr:
sie reden dauernd mit den Händen;
wo lassen sie da das Gewehr?

Sie schießen nicht gezielt auf Feinde,
wie jeder draus erkennen muß.
Nur bei Gefahr geht der Gemeinde
— ins Hosenbein — ein sichrer Schuß.

Sie brauchen gar nicht erst zu kämpfen
in Wüste, Wald und Dorf und Stadt.
Man braucht nicht ihren Mut zu dämpfen;
sie sind von vornherein schon — platt.

Des weiteren ist zu erwägen,
daß mancher Cohn — ins Heer gestoppt —
die Ausrüstung — dem Plan entgegen —
a tempo meistbietend verkloppt!

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0010
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Ach, Großvater, erzähl uns doch, warum Karl XII. gegen Rußland kämpfte!“

„Psst! Kinder! Das darf ich nicht, wir sind streng neutral.“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0011

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

JOHANNES HEESTERS

Johannes Heesters hat kürzlich einmal erzählt, daß er zwar seit seiner Jugend schon mit Noten zu tun gehabt, im Laufe der Jahre aber einen Notenwechsel vorzunehmen für richtig gehalten habe: Aus dem angehenden Bankier wurde ein ansprechender Sänger, aus den Banknoten wurden Musiknoten. „Und das freut ein'n denn ja auch", sagt man da aus vollem Herzen, denn das Gold in der Kehle ist schöner und wertvoller als das Gold im Tresor, weswegen wir ja schon vor langer Zeit aufgefordert wurden, uns vor den Schätzen zu hüten, welche Motten und Rost fressen.

Diesen guten Rat hat Johannes Heesters erfreulicherweise befolgt, und zwar mit dem Erfolg, daß nicht nur die Motten, sondern auch die Grillen unter seiner Tätigkeit zu leiden haben, indem er sie uns vertreibt. Und das ist — nicht nur weil, wie ich soeben im Konversationslexikon gelesen habe, die Grillen eine Art Grabheuschrecken, die Heuschrecken aber eine der sieben biblischen Landplagen sind — ein außerordentlich verdienstliches Werk. Denn, wie schon Friedrich Nietzsche einmal schrieb: „Solange es Menschen gibt, haben sich die Menschen zu wenig gefreut. Das allein ist unsere Erbsünde. Lernen wir uns freuen, dann verlernen wir, andern wehe zu tun und Wehes auszudenken." Als einen solchen Lehrer der Freude lieben wir den frischen, problemlosen „netten Kerl" Johannes Heesters, der nun schon seit einer Reihe von Jahren in Deutschland zu Gaste ist, und — wie das ja seit alters her so Brauch — seinen Gastgebern etwas vorsingt. Ob er durch Gesang verkündet, man müsse Klavier spielen können, ob er schmelzend flötet „Ich werde jede Nacht von Ihnen träumen", oder ob er einfach da ist — gut gelaunt, angenehm anzusehen und besonnt von jener Lausbubenhaftigkeit, die dem echten Manne so wohl ansteht — man hat soviel Vergnügen an ihm, daß man sogar die Nichtigkeit der Anlässe vergißt, bei denen man ihn uns präsentiert.

Gewiß „res severa verum gaudium" — das ist ein weiser Spruch, der am Leipziger Gewandhaus prangt, aber man kann ihn auch — wie Liszt es ironisch tat — übersetzen in: „L'ennui, c'est le vrai plaisir" — und vor diesem Plaisirvergnügen hat uns Heesters noch immer bewahrt. r. s.

Im Rampenlicht...

DAS BÜHNENBILD

An der Gestaltung einer Welt des schönen Scheins im Rampenlicht hat nicht geringen Anteil der Bühnenbildner. Freilich ist auch keine andere Arbeit für die Bühne so sehr vom Zeitgeschmack abhängig wie die seinige. Von den Meiningern, bei denen auf die Echtheit jedes Requisits mindestens der gleiche Wert gelegt wurde wie auf die des rollengestaltenden Gefühls über die Shakespeare-Bühne, die Simultan-Bühne, die Raumbühne bis zum heutigen Stil des Bühnenbildes, ist die Zahl der Versuche und Experimente Legion.

Meistens hat man sich allerdings an die Mahnung des Direktors im „Vorspiel auf dem Theater" zum „Faust" gehalten und „Prospekte nicht, und nicht Maschinen" gespart. Im Gegenteil: der Schöpfer des „Entfesselten Theaters" hatte die Szene in eine Art Turnhalle verwandelt und ließ einen Darsteller seinen Monolog sprechen, während er gleichzeitig eine Kletterstange emporklimmen mußte; und Herr Piscator unseligen Angedenkens machte aus der Bühne einen Maschinensaal, bis ihm vor dem „laufenden Band" die Zuschauer davonliefen. Die sogenannte Simultanbühne bestand aus einer Unterteilung des Szenenbildes in zahlreiche Spielflächen und bot den — angesichts der damaligen dramatischen Produktion gewiß nicht zu unterschätzenden — Vorteil, daß der Zuschauer Gelegenheit hatte, an den verschiedensten Punkten der Bühne gleichzeitig nichts zu sehen. Die moderne Shakespeare-Bühne gründete sich auf dem literarhistorischen Wissen, daß man zu Lebzeiten des Schwans vom Avon an Stelle einer Dekoration lediglich eine Tafel am Spielgerüst angebracht hatte, die Inschriften trug wie „Dies ist ein Wald" oder „Dies ist ein Königsschloß". Aber der Versuch, vermittels dieser künstlichen Primitivität den Geist Shakespeares auf die Szene zu bannen, erinnerte nur an den hessischen Pfarrer der Anekdote, der im Rufe stand, Spiritist zu sein, und auf die Frage seines Landesherrn: „Ich habe gehört, er könne Geister zitieren. Stimmt das?" resigniert antworten mußte: „Zitieren kann ich sie schon. Sie kommen aber nicht!" Auch später noch trieb die Originalitätssucht sogenannter Bühnenbildner manchmal sonderbare Blüten. Damals geschah es, daß Werner Krauß irgendwo in einer größeren Provinzstadt bei „Hauptmann-Festspielen" in einem durchaus naturalistischen Stück gastieren sollte. Aber der Bühnenbildner hatte seiner „expressionistischen" Phantasie freien Lauf gelassen, und so leuchtete denn ein violetter Mond über einem Haus mit transparentem Dach, windschiefen Türen und spitzwinkligen Fenstern. Kurz: die Szene war, wie man damals so schön und unverständlich sagte, „dynamisch" und „geballt". Werner Krauß kam auf die Generalprobe, sah die Pracht und fragte: „Hat da der Blitz eingeschlagen oder soll das so bleiben?" „Das Bühnenbild bleibt so", gab man ihm zur Antwort. „Gut", erwiderte Krauß, „wenn das so bleibt, dann spiele ich morgen mit grünen Haaren und gebatikter Nase." Um dieselbe Zeit wollte man im Leipziger Alten Theater irgendein Stück geben, das in exotischer Umwelt spielte, und hatte einen damals sehr „marktgängigen" modernen Maler mit dem Entwurf der Dekorationen betraut. Die Skizzen trafen ein, jedermann bewunderte sie nach Gebühr, aber der Theatermaler, der die Kulissen herstellen sollte, wußte nichts mit ihnen anzufangen. Auch ein Kunsthistoriker der Universität, den man um sachverständige Erläuterung des — offenbar in altindischem Stil gehaltenen — Werkes bat, versagte. Schon wollte man den Bühnenbildner telegraphisch nach Leipzig beordern, als ein Arbeiter auf die erleuchtete Idee kam, die Blätter einmal anders herum zu betrachten. Da stellte es sich denn auch wirklich heraus, daß sie bisher auf dem Kopfe gestanden hatten.

Indessen: Auch früher schon wurde in bezug auf das Bühnenbild manches Merkwürdige geleistet. Das beweist Max Grubes Bericht über sein Dresdner Debut als „Franz Moor": „Als ich im letzten Akt: ‚Verraten, verraten!' auf die mondscheinerhellte Bühne stürzte, schimmerte mir ein mächtiges, mit reich vergoldeter Ledertapete bezogenes Sofa entgegen, dessen schwellende Polster jeden, gleich mir von Furien gepeitschten Menschen geradezu einladen mußten, seine Seelenqualen auf ihnen, malerisch dahingestreckt, auszutoben. Ich stürzte mich also mit voller Wucht auf das Ruhelager, hätte aber vor Schmerz fast laut aufgeschrien. Das merkwürdige Möbel war nämlich ganz und gar aus Holz, die scheinbar so weichen Formen kunstvollst aus gebogenen Brettern gearbeitet." Hieraus erhellt, daß auch die Illusionsbühne ihre Schattenseiten hat. — Richard Strauß erhielt einmal Besuch von einem jungen Enthusiasten, der die „Salome" gesehen hatte und mit begeisterten Worten die Aufführung rühmte. Nach seinem Eindruck von der Musik befragt, erklärte er aufrichtig: „Von der Musik habe ich eigentlich gar nichts gemerkt." „Bravo!", rief da Meister Strauß, „ein größeres Kompliment konnten Sie mir gar nicht machen!" — Ähnlich verhält es sich, glaube ich, auch mit dem Bühnenbild: Wenn es gut ist, gehört es so organisch zum Ganzen, daß es nicht auffällt. -o-

DER ROMEO DER LIEBHABERBÜHNE

„Ich beschwöre Sie, Fräulein Julchen – ich kann auf der Bühne nicht sterben, wenn ich im Leben nicht weiß – wofür – –"

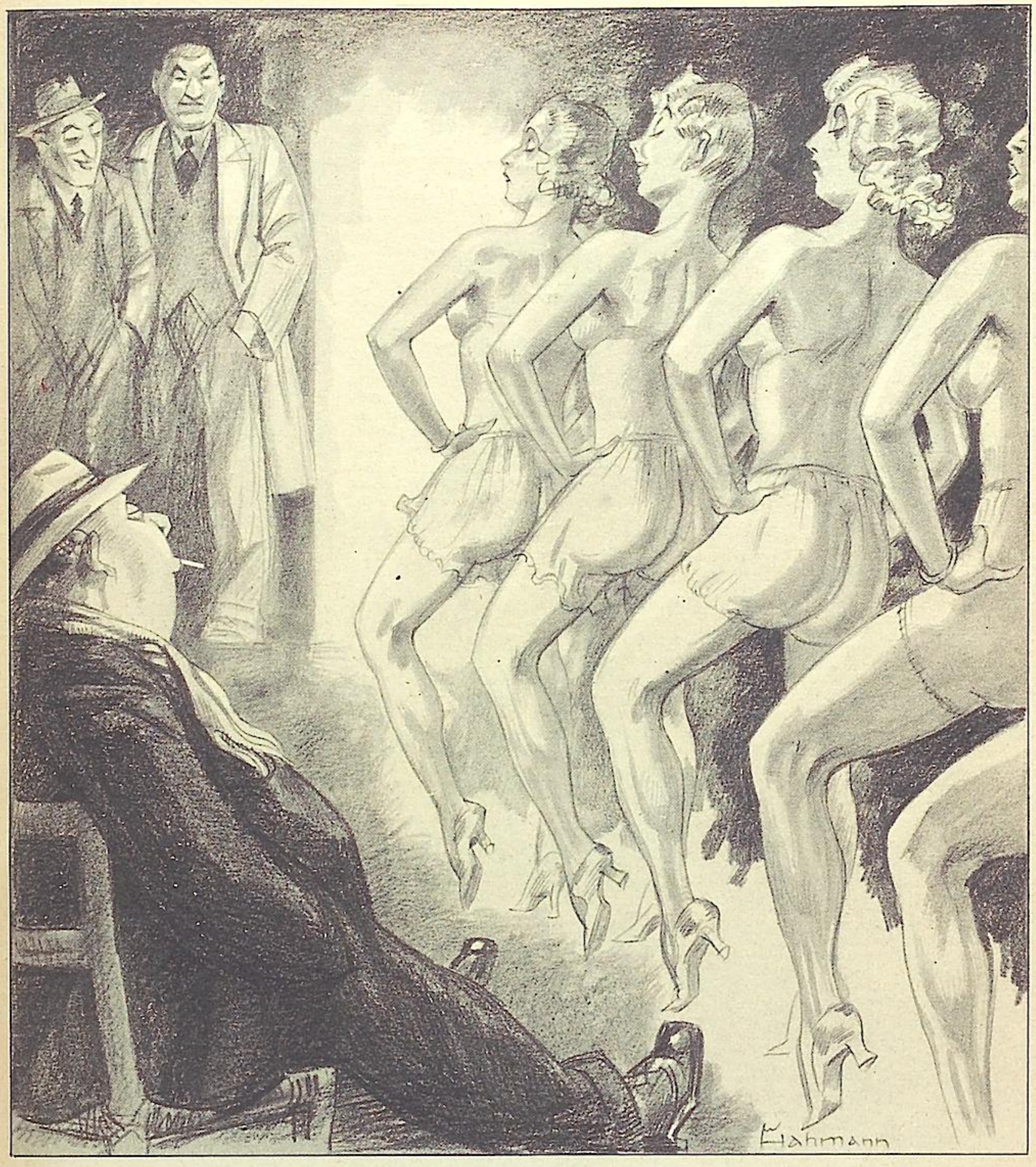
MUST

Kiekebusch
loid geroche
Bestehen de
filmschauspi
leiter, Produ
Berliner. E
Effeff.
Für einen
Gesellschaft
wirklich gut
unter die Be
einmal den
aus nächste

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0012

© Universitätsbibliothek Heidelberg



MUSTERUNG FÜR DIE „STAATSGARDE“ VON HOLLYWOOD

Die Abnormität

Kiekebusch kennt jeder, der einmal Zelluloid gerochen hat. Kiekebusch gibt es seit Bestehen des Kientopps. Er war Stummfilmschauspieler, Requisiteur, Aufnahmeleiter, Produktionsleiter, alles, und er ist Berliner. Er kennt den Film aus dem Effeff.

Für einen Revuefilm wurden Damen der Gesellschaft gesucht. Eine junge Dame aus wirklich guter Gesellschaft hatte sich mit unter die Bewerberinnen gemischt, weil sie einmal den Betrieb in einer Traumfabrik aus nächster Nähe kennen lernen wollte. Kiekebusch witterte sie aus all den wartenden Mädeln heraus und winkte ihr:

„Kommense mal her. Ja, Sie! Zeigen Sie mal, was Sie für Beine haben.“

„Ja, ist denn das nötig“, fragte eingeschüchtert die junge Dame. — „Ich dachte als Dame der Gesellschaft . . .“

„Da isses jrade nötig. — Na hörn Se mal. Also los, los!“

Verschämt und hochrot lüpfte die Dame den Rock und zeigte ihren linken Fuß.

„Etwas höher bitte. — Na, et jeht. Und nun den andern.“

Da wurde die junge Dame kurz:

„Bitte, der ist genau so.“

„Wat? Der ist genau so?! Jroßartig! Fräulein Biermann, schreiben Sie sofort Namen, Adresse und Telephonnummer von dieser Dame auf. Sie wird engagiert. Und schreiben Sie dazu: Die Dame mit den zwei linken Füßen.“

R. A. Stemmle

SPRACHLICHES

„Ich lache nicht gern“, spricht Helene,
„man sieht ja die fehlenden Zähne!“ —
Das soll sie doch Dummen erzählen;
denn nie sieht man Zähne, die fehlen!

J. N.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0013

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Zwei Wein-Histörchen

Schopenhauer
der die Freuden der Tafel liebte, wußte auch einen guten Tropfen zu schätzen. Eines Tages war er bei einem Verleger zu einer Jubiläumsfeier geladen. Vor seinem Gedeck stand eine Batterie von Weingläsern aller Größen. Mit viel Behagen hatte der Philosoph die delikate Schildkrötensuppe verschwinden lassen und lehnte sich gerade behaglich in seinen Sessel zurück, als der Lohndiener mit dem Wein kam, um einzugießen. Rasch schob ihm Schopenhauer ein kleines Glas hin. Der Bediente stutzte und flüsterte: „Bitte das große, die kleinen sind für die Dessertweine." — „Gießen Sie ruhig ein", beruhigte ihn der Pessimist, „das große brauche ich, wenn die Dessertweine kommen."

Nikolaus Lenau
der lyrische Dichter, besuchte seinen Freund Justinus Kerner in Weinsberg. Der von dem jungen Ungarn begeisterte Justinus ließ ihm zu Ehren ein prächtiges Nachtmahl bereiten. — „Rickele, vergiß vor allem den Wein nicht! Aber wir wollen es halten, wie auf der Hochzeit zu Kana, drum bring erst den herben." — Also trank der biedere Oberamtsarzt Lenau zu und lobte den Wein. — „Ja", sagte der einsilbige Gast und probte noch einmal, „vinum bonus!" — Dem arglosen Justinus gab's einen gewaltigen Stich, wie dem Präzeptor, wenn ein Suppenlateiner nach ut den Indikativ konjugiert, aber er sagte nichts. Er ließt jetzt einen anderen Wein kommen, von dem er gewöhnlich nur an Festtagen ein Gläschen genehmigte. Wieder trank Kerner seinem jungen Freunde zu und dieser seinem Justinus. Und Kerner lobte den Wein. — „Ja", sagte Lenau und setzte zärtlich den Pokal auf den Tisch, „vinum bonum". — „So", platzte da Kerner heraus, „vinum bonum? Warum hast du denn bei dem vorherigen den Allmachtsschnitzer gemacht?" — „Eben darum", mein lieber Justinus, wie der Wein, so's Latein!" – n –

Protest gegen Schiller
Im Bergischen Lande rechts und links der Wupper herrschte zu Väter Zeiten ein etwas rauher Ton. Das kam besonders zum Ausdruck, wenn das stark entwickelte Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl des Bergischen gekränkt wurde.
Dafür liefert ein drolliges Zwischenspiel den Beweis, das im vorletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts sich in einer Vorstellung der „Maria Stuart" im Theater der Eisen- und Stahlstadt Remscheid abspielte. Es war am Ende des neunten Auftritts vom fünften Aufzuge, wo Maria zum Richtblock abgeführt wird, „der Sheriff voraus, Melvil und die Amme ihr zur Seite, Burleigh und Paulet folgen; die übrigen sehen ihr jammernd nach, bis sie verschwunden ist, dann entfernen sie sich durch die zwei anderen Türen". Leicester bleibt allein zurück. Eben will er sein großes, reuevolles Gespräch beginnen, da springt ein Schmiedegeselle in den letzten Reihen auf und ruft den Davonschreitenden aufgeregt nach: „Nehment d ä n Kearl doch liäwer met, där es doch an allem te schuold." atz.

DAS HACKSTÜCK

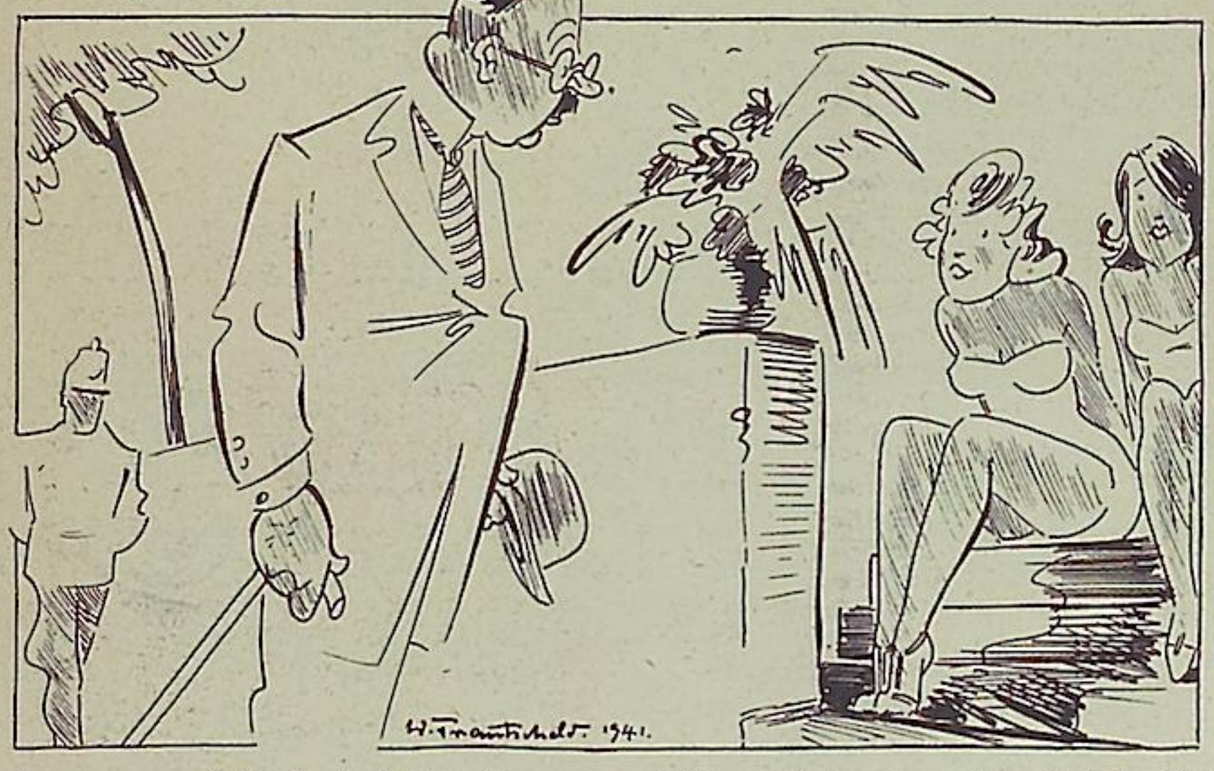
Für Speisen sollen in Zukunft deutsche Namen Verwendung finden. Das „Beefsteak" heißt fortan „Hackstück".

Ein „Beefsteak" tat ich gern verspeisen,
war's oft auch wenig Fleisch und recht viel Brot;
und wird das „Beefsteak" fortan „Hackstück"
bereitet mir das weiter keine Not: [heißen,

Ich halte es mit der „Boulette",
die uns bald knusprig und bald weich erscheint,
denn in ihr sind, was gilt die Wette,
„Beefsteak" und „Hackstück" schön vereint.

Als deutsch kann man „Boulette" werten,
in dem Wort liegt Musike drin!
Und wenn je zwei zusammengehörten,
ist's die „Boulette" und Berlin! h. k.

DER ANSTOSS



Im vergangenen Juli saßen in Potsdam ein paar junge Mädchen in Badeanzügen auf dem väterlichen Hof und genossen ein Sonnenbad. Ein vorübergehender Herr nahm Anstoß an der Kürze ihrer Bekleidung, gab diesem Gefühl heftig Ausdruck und zeigte die Trägerinnen an. Der herbeigerufene Polizist fand nichts zu rügen, die beiden jungen Mädchen aber verklagten nunmehr den Anstoßnehmer wegen Beleidigung. Er mußte Strafe zahlen und erhielt vom Vorsitzenden eine wohlverdiente Rüge dafür, daß er mit solchen Dingen die Gerichte in Tätigkeit gesetzt hatte. – Hoffentlich nimmt er sich eine Lehre daraus und bittet im Wiederholungsfall die Damen, an denen er sich ärgert, mit einem Zentimetermaß sich überzeugen zu dürfen, wie weit das gedeckt ist, was ihn so abstößt, daß er Anstoß nimmt.

Svetla
Die 19jährige Tochter Stalins, Svetla, reist nach Amerika, um dort in Propagandaveranstaltungen zugunsten der amerikanischen Hilfeleistung für die Sowjetunion aufzutreten.

Die Pointe
Niemand hatte so viel Sinn für Humor wie unser Großvater. Bei jeder Pointe lachte er dröhnend, dabei verstand er sie entweder gar nicht, oder wenn, dann falsch. Am liebsten waren ihm kleine, etwas anrüchige Geschichtchen, die er dann eifrig weitererzählte.
„Wieviel Zeit braucht eine hübsche junge Frau, um auf dem Pfade der Tugend auszugleiten?", lautete damals eine beliebte Scherzfrage.
„Eine schwache Stunde!", lautete die Antwort.
Eine schwache Stunde — ausgezeichnet! Schon am nächsten Tage fragte er einen guten Freund: „Wieviel Zeit braucht eine junge hübsche Frau, um auf dem Pfade der Tugend auszugleiten?"
Der Freund wußte es nicht.
„Etwas über drei Viertelstunden!", sagte unser Großvater. v. b.

Blechernes
In Datschitz (Protektorat) griff ein Storch einen blechernen Storch, der als Beetschmuck diente, so heftig an, daß er schließlich völlig entkräftet neben ihm liegen blieb. Ob der Storch sich hieraus eine Lehre nehmen wird, weiß man nicht. Der Mensch sollte es tun: sich eine Sache, die man bekämpfen will, erst genau ansehen, und wenn man es als Blech erkennt, sich nicht damit einlassen! v. b.

LINKSHÄNDER

Wozu sollen Menschen sich entscheiden.
mit der rechten Hand ihr Werk zu tun
oder mit der linken oder beiden
Händen? Darf die eine oder keine ruhn?

Nöke, der sich sonst, zwar hirnbezirklich
links, doch rechts bemüht hat unverwandt,
hat sich rechts verletzt und schreibt nun wirklich,
nicht nur gleichsam mit der linken Hand.

Erden-Märchen schreibt er, wie erfunden
auf der Kehrseite des Weltgestirns:
denn die linke Hand ist fernverbunden
mit der rechten Hälfte des Gehirns.

Also, Mensch, willst du zugleich romantisch
und vernünftig handeln, wechsle rechts
ab mit links, und kantisch bald, bald dantisch
fühlst du dich wie beiderlei Geschlechts.

Heinrich Noeren

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0014
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Breslau. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 210 lesen wir: „Dr. jur. et phil., Vierziger, sucht ernste Bekanntschaft mit stattlicher Ärztin, Mittelschullehrerin oder Juristin.“

Im Interesse der betreffenden „Stattlichen“ können wir nur hoffen, daß die sich anspinnende „ernste Bekanntschaft“ nicht allzu „akademisch“ bleibt ...

Steinkimmen. In den „Bremer Nachrichten“ vom 5. November steht folgende Anzeige: „Nettes, freundl. jg. Mädchen, welches auch Näharbeiten verrichten kann, zum Verkauf gesucht.“

Wenn das junge Mädchen auch Küchenarbeiten verrichten könnte, würde es eher einen Kaufliebhaber finden.

Berlin. W. M. Im „Photograph“ Nr. 44 lesen wir: „Dame mit sämtl. Ausrüstungen, auch Dunkelkammer, aber ohne Meisterprüfung, bittet um Vorschl. zur Ausnutzung.“

Wenn in ihrer Dunkelkammer
diese Photographin sitzt,
fühlt sie des Alleinseins Jammer —
denn es wird nichts ausgenützt.

Hannover. A. z. F. Über die Schwierigkeiten des Flugs von Litwinow liest man im „Hannoverschen Anzeiger“ Nr. 271: „Monckton gab eine dramatische Schilderung über die großen Schwierigkeiten, die sich infolge des Winterwetters diesem Fluge entgegenstellten. Er erklärte, der Pilot habe eine Notlandung in Baku inmitten eines Schneesturms gerade noch geschafft. Sie seien dann mehrere Tage aufgehalten worden, da das Wetter jeden Flug unmöglich machte. Trotzdem seien sie auf dem Flug über das Kaspische Meer in einen neuen Schneesturm gebraten.“

Litwinow im Schneesturm gebraten — das muß ein merkwürdiges Parfum abgegeben haben!

Gera. Im „Vogtländischen Anzeiger“ Nr. 266 lesen wir folgende Anzeige: „Nettes Mädel, Waise, vermögend, wünscht einen anständ. Mann zw. Heirat kenn. z. lernen. Polizei od. Wehrmachtsangehörig. angen.“

Wenn dieses nette Mädel in erster Linie auf Polizeibeamte oder Wehrmachtsangehörige reflektiert, dann ist der Zusatz „anständiger Mann“ überflüssig, denn Polizeibeamte und erst recht Wehrmachtsangehörige sind alle anständig.

General von der Marwitz
Weltkriegsbriefe

von General der Infanterie a.D. VON TSCHISCHWITZ

Die Briefe des bedeutenden Armeeführers im Weltkrieg sind ein unvergleichlicher Spiegel der kriegerischen Ereignisse von 1914–1918

Gebunden RM 12.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Verlag Reimar Hobbing

Frau Churchill hat angeregt, für die Mitglieder der verschiedenen uniformierten weiblichen Hilfskorps zwei motorisierte Kosmetik-Salons anzuschaffen, welche die Amazonen laufend mit Puder und Lippenstiften versorgen sollen.

„Siehst du, Maud, so was werden wir nun in USA. endlich auch haben!“

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 599/600 sucht eine Ingenieurswitwe, die sich als „jugendlich-staatliche Erscheinung“ bezeichnet, einen Mann.

Was eine staatliche Erscheinung ist? Nun, eine Angestellte in einem staatlichen Betrieb, z. B. der Bahn oder der Post. Natürlich in Uniform, Das ist ja die Hauptsache.

Saarbrücken. Dr. H. T. In der „Saarbrücker Zeitung“ Nr. 304 heißt es im Theaterzettel des Gautheaters Westmark: „Am Dienstag ist das zweite Sinfoniekonzert unter Leitung von Generalmusikdirektor H... B... Als Sozialistin wurde die Nationalmusikpreisträgerin R... S... (Klavier) verpflichtet, die das Klavierkonzert A-Moll von Grieg spielt.“

Es ist sehr dankenswert und wird sicher von dem ganzen Theaterpersonal mit Freuden begrüßt, wenn die Theaterleitung eine eigene Sozialistin anstellt, die natürlich in erster Linie die Versorgungsansprüche (Vorschuß!) zu regeln hat.

Coburg. Schr. In der „Coburger National-Zeitung“ Nr. 273 lesen wir: „Welche einsame ältere, bessere Dame möchte während der Winter-Nächte nicht allein sein? Möbel kann gestellt werden.“

Was das für ein Möbel ist? Nun natürlich ein Sofa, das sich sowohl zum Sitzen als zum Liegen eignet.

UNGEREIMTES

Wie ein Hof ohne Bauer,
ein Gefängnis ohne Mauer,
ein Faß ohne Reif,
ein Pferd ohne Schweif,
ein Haus ohne Dach,
eine Explosion ohne Krach,
ein Jäger ohne Flinte,
ein Schreiber ohne Tinte,
ein Sieb ohne Loch,
eine Küche ohne Koch,
ein Fürst ohne Land,
eine Wüste ohne Sand,
ein Wagen ohne Rad,
ein Garten ohne Pfad,
eine Sau ohne Schwanz,
ein Ballsaal ohne Tanz,
ein Jud ohne Laus,
und ein Stall ohne Vieh,
so sieht sie aus,
die Demokratie! x.

Weißenfels. V. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ Nr. 314 melden: „K... St... von den Städtischen Bühnen Erfurt wurde als schwerer Held und Heldenvater an das Deutsche Nationaltheater Weimar verpflichtet.“

Sie schreiben dazu: „Es ist sehr erfreulich, daß die Schauspieler in Erfurt so gut im Ernährungsstand gehalten werden, daß es dort noch schwere Helden gibt. Hoffentlich kann der schwere Held auch in Weimar sein Körpergewicht halten.“ Mißverständnis: „schwerer Held“ ist eine Fachbezeichnung der Bühne. (Übrigens: „leichte Helden“ gibt's dabei nicht ...)

Mainz. In der „Frankfurter Zeitung Nr. 612/13 heißt es unter den Heiratsanzeigen: „Welch. Rheinländer wünscht die Bekanntschaft m. einem Bayernmädel zwecks Heirat?“

Da sieht man, wie begehrt die Rheinländer sind. Aber vielleicht gibt sich das Bayernmädel auch mit einem Nichtrheinländer zufrieden?

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 326 findet sich folgende Heiratsanzeige: „56jähr. Mann, rüstig, schuldlos geschieden, mit 2 erlernten Berufen, sucht Ehebekanntschaft mit passender Frau.“

2 erlernte Berufe? Also womöglich Bäckermeister und Kaminfeger in einer Person? Und dazu soll die Frau passen!

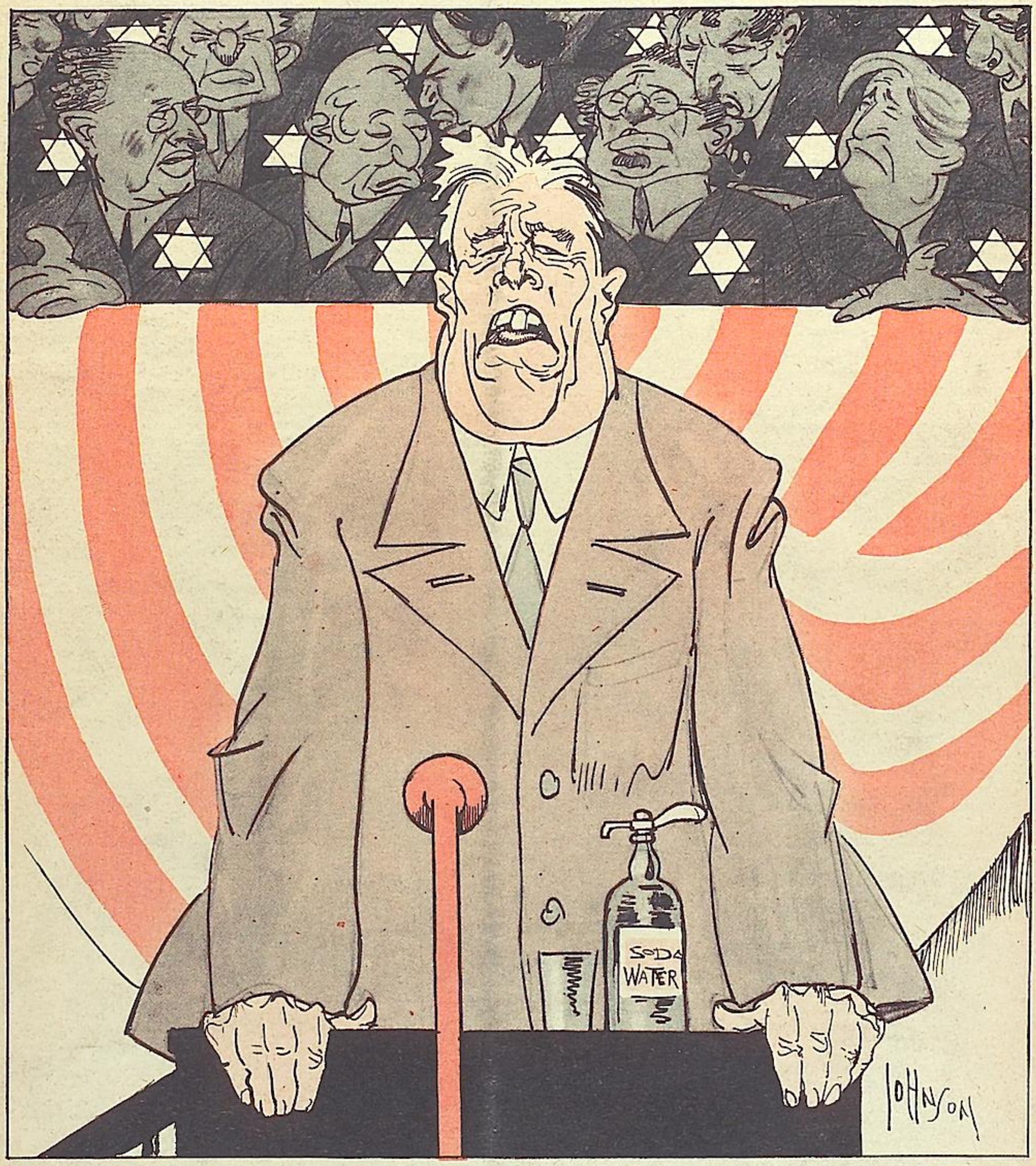
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0015
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

SEINE HELDENTATEN



„Der Krieg im Pazifik ist jetzt in die zweite Phase eingetreten, die kritische für Japan . . Wir haben schon einige französische und schwedische Handelsschiffe beschlagnahmt . .“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0016

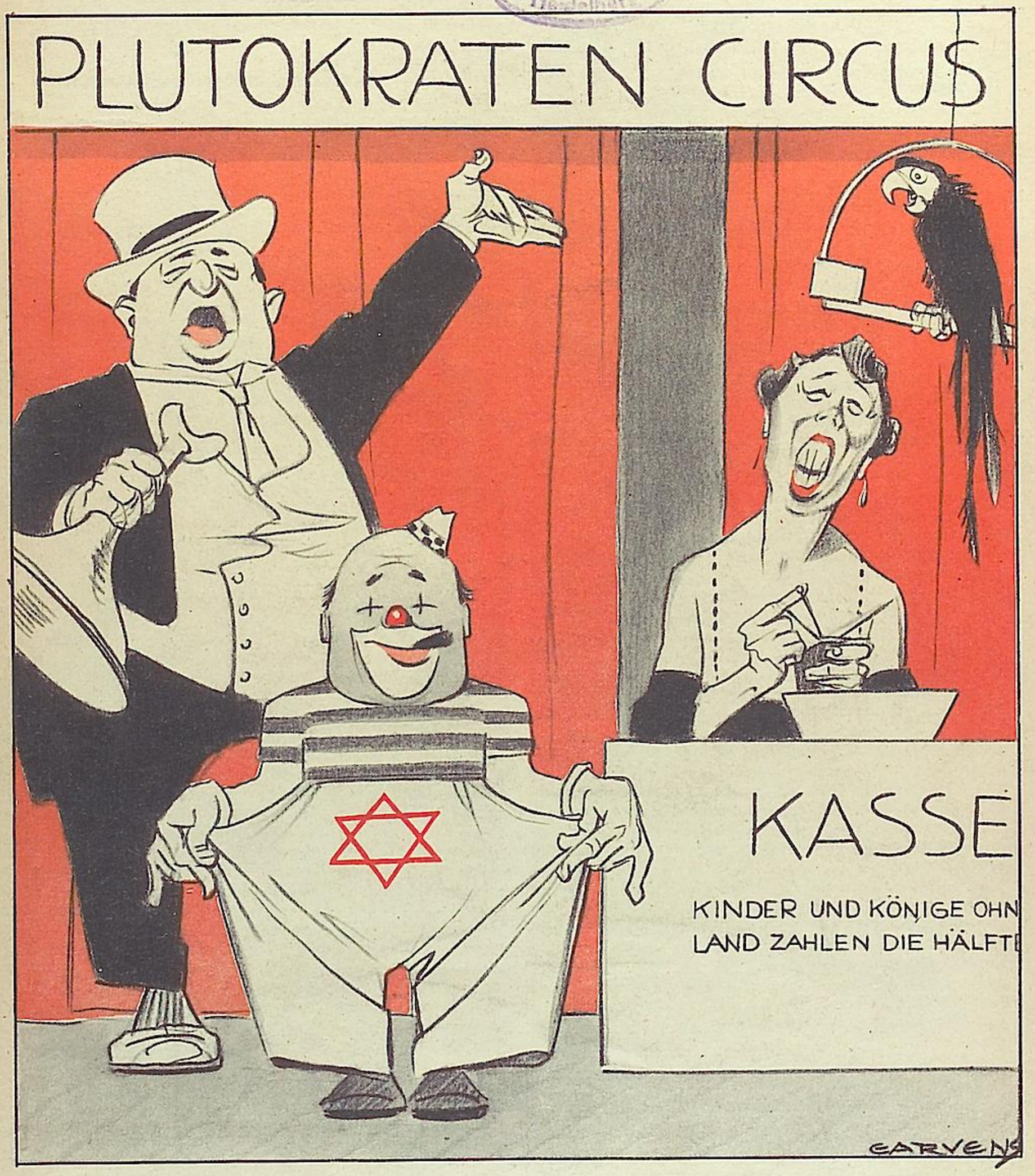
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 2 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 11. JANUAR 1942

Akad. Lesehalle Heidelberg



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0017
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wenns-Illusionisten

In einer Betrachtung am Jahresende erklärte der britische Rundfunk zur Lage im Stillen Ozean: Wenn erst einmal die japanische Flotte zerstört ist, dann ist die Wurzel allen Übels vernichtet. Ähnliche „Wenns" waren der Wertmesser auch für die übrigen Kriegsschauplätze.

Ein Mitarbeiter des „Kladderadatsch" hat es verstanden, als Sekretärin verkleidet an den Geheimkonferenzen teilzunehmen, die mit Churchill und Roosevelt im Weißen Haus zu Washington stattfanden. Aus seinen über den Sender der Fünften Kolonne gegebenen Berichten ergibt sich folgendes Bild: Die erste diplomatisch-politische Schwierigkeit tauchte in der Frage der Verpflegung Winston Churchills auf, da Mrs. Roosevelt den Ausschank der Tagesration Churchills an Whisky und Rotwein wegen des schlechten Beispiels für ihren Gatten mißbilligte und unterband. Das Problem wurde gelöst dank der Erfahrung eines zu Rate gezogenen Bootleggers, der aus seiner früheren Praxis Flaschen in Form von Brieftaschen, Gesangbüchern, ja sogar Zigarren zur Verfügung stellte und Whiskygläser mit limonadeähnlichem Außenanstrich.

Unser Mitarbeiter erwies sich als besonders brauchbar bei der Nachfüllung auch der ungewöhnlichsten Behältnisse und beim unauffälligen Anbieten dieser Dinge. Da er gleichzeitig Mrs. Roosevelt sich als die durch Bekehrung geschiedene Braut eines als Hitleragenten entlarvten Deutsch-Amerikaners vorstellte, stand seinem Verbleiben auch bei den intimsten Gesprächen nichts im Wege. Die ersten Konferenzen der beiden Staatsmänner waren dem Studium der Vorgeschichte des Krieges im Pazifik gewidmet. Als ihr Ergebnis blieben folgende, jeweils einseitig getroffenen Feststellungen ohne Widerspruch von der anderen Seite: Wenn Roosevelt seine Flugzeuge nicht nach Europa und Afrika geschickt hätte, dann hätte er sie in den Pazifik gesandt. Wenn Waffen im Pazifik gewesen wären, dann hätte Roosevelt es nicht nötig gehabt, den Japanern zu drohen. Wenn Roosevelt den Japanern nicht gedroht hätte, dann wäre es nicht zum Krieg im Pazifik gekommen. Wäre es nicht zum Krieg im Pazifik gekommen, dann hätte man das Fehlen englischer und amerikanischer Flugzeuge dort nicht gemerkt. Wenn man einen Fehler nicht bemerkt, dann ist er kein Fehler, und deshalb wären dann die englischen und amerikanischen Schlachtschiffe noch da. Diese logischen Schlüsse — bald des einen, bald des anderen — führten zu folgender Formulierung, die vorläufig geheimgehalten werden soll: Wenn auch der Mißerfolg einer Politik des Bluffs zu den unerfreulichsten aller Mißerfolge gehört, so sagt dies nichts gegen die Möglichkeit, Erfolge mit dieser Methode zu erzielen, wenn sie richtig angewandt wird.

Im zweiten Teil der Beratungen beschäftigte man sich mit den Einzelheiten der Kämpfe. Unwidersprochen blieb: Wenn die US-Marine die Drohungen Roosevelts an Japan so ernst genommen hätte, wie die Japaner es taten, dann hätte der Chef des Hawai-Geschwaders seinen Leuten am Vorabend des Nikolaus-Tages in so bedrohlicher Nähe der Datumsgrenze keinen Landurlaub gegeben. Wenn er keinen Landurlaub gegeben hätte, wären die amerikanischen Schlachtschiffe zwar auch gesunken, so wie es die britischen Schlachtschiffe vor Malaya auch ohne Landurlaub taten, aber die Verluste wären höher gewesen. Man kam zu dem Ergebnis: Wenn die Tage eines Schlachtschiffes gezählt sind, so ist es immer noch besser, der Mannschaft rechtzeitig Landurlaub zu geben.

Im dritten Teil der Aussprache zog man die Folgerungen aus der Erkenntnis, daß, wenn die japanische Flotte so schwach gewesen wäre, wie Herr Knox das meinte, dann niemals eine solche Katastrophe entstanden wäre. Diese Feststellung führte zu einer großzügigen Lösung aller Zukunftsaufgaben dieses Krieges. Sie sieht folgendermaßen aus: Wenn überhaupt etwas gegen Japan hilft, so ist es die Vernichtung Japans. Wenn Japan erst vernichtet ist, dann steht einer Rückeroberung Hongkongs, Malayas, der Philippinen, Borneos, Sumatras und Guams kein unüberwindbares Hindernis mehr entgegen. Wenn die Vernichtung Japans auf Schwierigkeiten stoßen sollte, so muß die Insel Nippon bis zur bedingungslosen Übergabe blockiert werden.

Da Winston Churchill dringend darum ersuchte, auch die europäische Front nicht zu übersehen, wurde einstimmig beschlossen: Wenn ein Erdbeben in Europa die dortigen Partner des Dreimächtepaktes verschlingt, dann ist dessen Macht gebrochen. Wenn die Macht des Dreimächtepaktes gebrochen ist, wird der Friede organisiert.

— — Unser Berichterstatter bat dringend darum, seinen Namen im Interesse der weiteren Arbeit nicht zu nennen. Er legte allerdings Wert auf die Feststellung, daß sich hinter seiner Anonymität nicht etwa Mister Roosevelt, Churchill oder Knox verbergen, die zwar als Mitarbeiter des „Kladderadatsch" angesprochen werden können, aber doch nur als unfreiwillige, deren Honorar nicht vom Verlag, sondern der Geschichte gezahlt wird.

Hanton

Roosevelts Kaminsong

Obwohl ich auf den Beinen schwach,
und weil mein Hirn schon stark erweicht,
lief ich voll Hast dem Kriege nach,
bis ich ihn endlich nun erreicht.
Doch der Effekt
hat mich erschreckt:
Die halbe Flotte ward versenkt!
Erstens kommt es, zweitens anders, drittens aber als man denkt!

Ich deckte Churchills Kriegsbedarf,
ich lieh ihm Waffen „auf Verdacht",
ich war auf jeden Stützpunkt scharf
im Wahn, es stärke meine Macht.
Doch über Nacht,
als ich erwacht,
war von den meisten ich verdrängt.
Erstens kommt es, zweitens anders, drittens aber als man denkt!

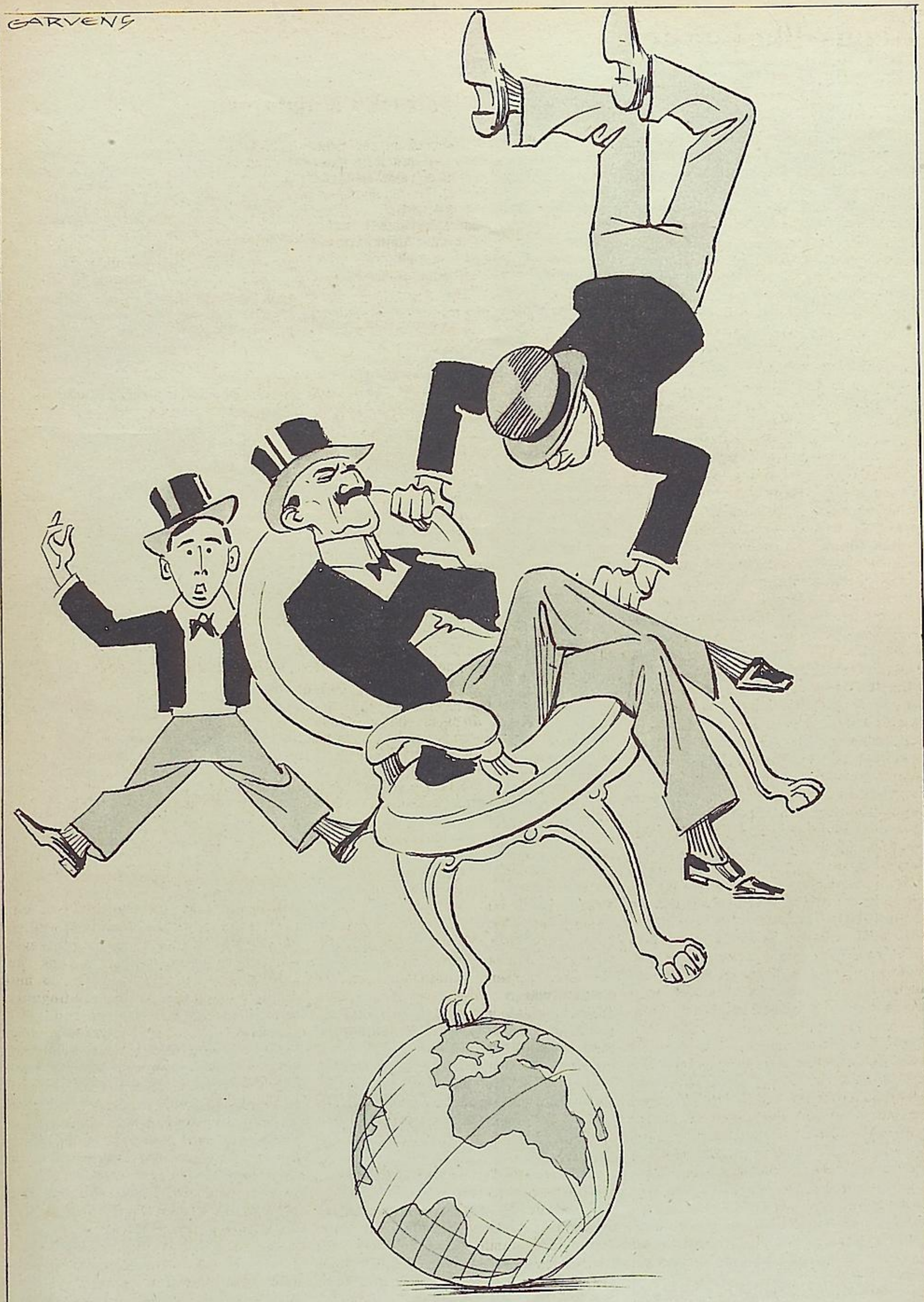
Voll Stolz sah ich mich schon im Geist
als unumschränkten Herrn der Welt.
Drum hab ich Japan eingekreist,
das kostete mich schweres Geld.
Doch Japan hat –
ich bin ganz platt –
mit einem Ruck den Kreis gesprengt.
Erstens kommt es, zweitens anders, drittens aber als man denkt!

Im Magen ist mir schon ganz flau,
ich hab den Rummel ziemlich satt.
Was nützt dem Menschen Morgenthau,
wenn er schon kalte Füße hat,
dieweil ein Ochs
mit Namen Knox
die stolze Yankee-Flotte lenkt,
und natürlich gänzlich anders, als ein Sachverständger denkt!

Doch, liebe Mitwelt, sei ganz Ohr:
glaub mir, ich kann ja nichts dafür!
An allem schuld ist Eleanor,
denn die macht, was sie will, mit mir.
Kann ich als Mann
dagegen an?
Ach, nein – da wird mir nichts geschenkt,
denn die Welt ist doch ganz anders, als sich Eleanor wohl denkt!

Rosi.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0018
© Universitätsbibliothek Heidelberg



HAAKON, PETER UND GEORG VON GRIECHENLAND IN IHREM BALANCE-AKT AUF UNGESATTELTEM THRON

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0019

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Kladderadatsch

CHRONIK

MANEGE-GESPRÄCH

Clown Winston: Hallo! Hallo! Herr Stallmeister — kann ich mich auf Ihr Pferd setzen?
Stallmeister Franklin: Allright, boy, — wenn du raufkommst, was zahlst du mir dafür?
Clown Winston: Punkt für Punkt, wenn es ein Apfelschimmel ist...
Stallmeister Franklin: Was soll das heißen?
Clown Winston: Meine Punkte — deine Punkte! Hopla — der verdammte Gaul schlägt ja aus... Ich habe bald keinen Stützpunkt mehr!
Stallmeister Franklin: Der schlägt nur so lange aus, bis du ihm Bestechungshafer vorhältst — dann frißt er aus der Hand.
Clown Winston: Herr Stallmeister, wie heißt denn Ihr Pferd?
Stallmeister Franklin: Democracy.
Clown Winston: Haha — das ist ja gar kein Pferd, das ist ja ein Esel!
Stallmeister Franklin: Pst! Still, old boy, sprechen wir nicht mehr davon!
Clown Winston: Wir verstehen uns, wir zwei: wir haben auf dasselbe Pferd gesetzt, das ein Esel ist...
Stallmeister Franklin: Kannst du überhaupt reiten?
Clown Winston: Na, und wie! Ich bin ein bekannter Wechselreiter — mal so, mal so!
Stallmeister Franklin: Bei mir gibt's das nicht! Sitzt du erst mal auf meinem Esel, dann mußt du mitmachen bis ans Ende der Welt!
Clown Winston: Aber, Herr Stallmeister, Sie werden doch nicht die ganze Welt...?
Stallmeister Franklin: Ich werde! Verlaß dich drauf, jetzt geht's los! Jetzt nimmst du auf Democracy das erste Hindernis — dort den nassen Graben, Pazifik genannt! Hopp!
Clown Winston: Der geht ja mächtig ran — Da! Autsch! Verflucht!
Stallmeister Franklin: Was denn? Was denn? — Der Gaul, der Esel, stolpert ja... Abgeschmissen, Winston?
Clown Winston: Und wie! Mir ist ganz gelb vor den Augen... Ich sehe lauter Chrysanthemen...
Stallmeister Franklin: Ich hätte nie geglaubt, daß dieser nasse Graben so breit ist, daß wir beide mit einem so lammfrommen Vieh daran scheitern... C. H.

Restbestand

Exkönig Georg von Griechenland hat an britische Marineoffiziere des Mittelmeergeschwaders Orden verteilt.
Um damit zu räumen. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Durch Indien reitet der Tod —
Cholera!
Es gilt nur sein Gebot:
Cholera!
Die um seine Gnade werben,
läßt er elendig verderben
und an seiner Liebe sterben —
Cholera!

In Bombay sitzt jemand und lacht —
Britannia —
als hätte die Seuche erdacht
Britannia!
Denn dies Würgen ohne Schonen
freut die Plutokraten-Drohnen,
und ihr Söldner spart Patronen —
Britannia —.

bux

Der bessere Ausdruck

Der Sowjetbotschafter in London, der Jude Maisky, hatte einen großen Damenempfang. Er wurde nämlich von einer Abordnung englischer Frauen aus New Castle aufgesucht, die ihm zwei Bände überreichte, in denen mehrere tausend Unterschriften von Frauen aus dem Bezirk New Castle gesammelt waren. Es handelte sich um eine Botschaft der New-Castler an die Moskauer, daß man entschlossen sei, Schulter an Schulter mit den bolschewistischen Frauen zu kämpfen.
Da das Schulter-an-Schulter-Kämpfen mit Rücksicht auf die geographische Bedingtheit nur symbolisch gemeint sein kann, konnte man ebensogut verkünden: Wir sind entschlossen, mit euch Luftschutzkeller an Luftschutzkeller zu sitzen. k. v.

Diese Zeichnung entnehmen wir der „Cassandre" Brüssel, vom 14. Dezember 1941.

Komische Beschränkung

Roosevelt erklärte, der Tag der japanischen Kriegserklärung werde als „Tag der Niedertracht" für immer in die amerikanische Geschichte eingehen.
Warum diese Beschränkung? Alle Tage der bisherigen Regierungszeit waren doch Tage der Niedertracht. k. v.

Etwas zu spät

Nach der deutsch-italienischen Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten schrieben dort mehrere Zeitungen, man müsse das mit stoischer Ruhe aufnehmen; denn Deutschland könne ja die USA. überhaupt nicht angreifen.
Auf diese ehrliche Erkenntnis hätten die USA. sich etwas früher besinnen und dem Kriegshetzer Nr. 1 beizeiten das Handwerk legen sollen. h. k.

Der Silberling

Nach einer Bestimmung der amerikanischen Verfassung darf niemand unbezahlt im Dienste der Regierung stehen. Die Reichen, Industriellen und Bankiers, die sich für den Aufbau der USA.-Rüstung zur Verfügung gestellt haben, erhalten deshalb einen Nominallohn von 1 Dollar pro Jahr.
Judas beging seinen Verrat doch auch nicht ganz umsonst. k. v.

Gesang und Stimme

Amerikanische Zeitungen melden voller Genugtuung, die Frau des amerikanischen Präsidenten Roosevelt wolle jetzt Gesangsunterricht nehmen.
Sie soll, entsprechend ihrem Alter, auf sanften „Alt" umgeschult werden. h. k.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0020
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Jude
empfang.
bordnung
le aufge-
eichte, in
iften von
astle ge-
um eine
Moskauer,
ulter an
n Frauen

mit Rück-
nur sym-
n ebenso-
mit euch
zu sitzen.
k. v.

Cassandre"

anischen
der Nie-
ikanische

e der bis-
Tage der
k. v.

egserklä-
schrieben
e das mit
Deutsch-
pt nicht

die USA.
iegshetzer
ollen.
h. k.

anischen
ahlt im
Die Rei-
die sich
zur Ver-
deshalb
ro Jahr.
icht ganz
k. v.

oller Ge-
anischen
Gesangs-

f sanften
h. k.

THE TWO ROOSEVELTS

DAS AMERIKANISCHE WUNDERZEBRA

Die bessere Ausrede

Bei Prozessen gegen englische Milchpanscher ist von den Angeklagten des öfteren geltend gemacht worden, daß die englischen Kühe gegenüber den Luftangriffen größte Nervosität an den Tag legten und sich ihre Milch dadurch verschlechterte.

Einer wissenschaftlichen Nachprüfung hielt diese Theorie nicht stand. Es scheint eher, daß mancherorts die Wasserleitungen unter den Luftangriffen gelitten haben, so daß Wasser in die Milch hineintropfen konnte. w. p.

Räuber unter sich

Der republikanische Abgeordnete Shafer hat im Abgeordnetenhaus erklärt, daß die USA.-Truppen in Island von ihren Angehörigen nur dann Weihnachtspakete erhalten können, wenn die britische Zensur diese durchlasse.

Das sollte anscheinend eine Warnung davor sein, Wertpakete zu schicken. w. p.

Jeder Soldat ein Stratege

„Daily Mail" schreibt: „Jeder einfache englische Soldat, der eine große Idee hat, wie man die Deutschen schlagen könne, soll sie vortragen!"

Über den besten Vorschlag wird das Los entscheiden. p. b.

Tatkraft

In den Straßen Londons trug sich ein merkwürdiger Fall von Amoklauf zu. Ein offenbar Wahnsinniger fuhr in einem Auto die Straßen entlang, feuerte mit einer Maschinenpistole auf die Passanten, tötete zwei und verletzte sieben andere, darunter zwei Frauen. Der Polizei ist es trotz Massenaufgebots nicht gelungen, den Mann einzufangen.

Vielleicht handelte es sich um einen Offizier der britischen Heimwehr, der seinen Mut beweisen wollte. p. b.

Wirklich zum Lachen

In New York und anderen amerikanischen Großstädten hat sich ein schwunghafter Handel mit eilig zusammengebrauten Nervenberuhigungsmitteln bei Luftalarm gebildet. Ein Drogist preist sogar ein Mittel an, daß die Nerven nicht nur für den Lärm unempfindlich macht, sondern nebenbei noch unbändige Lachlust hervorruft.

Am meisten wird natürlich der Hersteller lachen, wenn er genügend Dumme gefunden hat. k. v.

Aussichtsreich

Wendell Willkie propagiert für die USA. eine „Woche der Todesverächter". Dabei sollen alle die Amerikaner erfaßt werden, die im privaten Leben bisher ihren persönlichen Mut, und sei es auch als Gangster, bewiesen haben. Die sich Meldenden sollen für besondere Aufgaben geschult und dann an den gefährdetsten Punkten eingesetzt werden.

Leibgarde für Frau Roosevelt . . .? k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0021

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

GORDON BENNETT

Australiens Truppenchef, Herr Bennett,
dem es jetzt auf den Nägeln brennet,
fühlt zweifellos dort fern im Osten
sich nicht recht wohl auf seinem Posten.
Man kann Herrn Bennett gut verstehen,
da ja
sein Heer in Libyen kämpft, nicht bei
ihm in Malaya.

MARK YOUNG

Es war einmal ein Gouverneur,
der nahm das Mundwerk voll gar sehr,
doch ehe er sich umgeguckt,
war er samt Hongkong schon verschluckt.
Hieraus ergibt sich zweifelsohne,
Mark Young war niemals 'ne „Kanone".

SHENTON THOMAS

Er kabelte voll Stolz nach Haus:
„Alles O. K. – wir halten aus!"
Jedoch, was tun? Inzwischen brennt's
bereits in den Straits Settlements,
weshalb den gläubigen Thomas die Welt
mit Recht für unglaubwürdig hält.

– i. –

Kladderadatsch

WER LACHT DA?

Während die Japaner viel und vieles vom Kriegsschauplatz zu melden haben, beschränkt sich der Nachrichtendienst der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf Verlautbarungen von der Hinterfront.

Der aufmerksame Leser wird bereits aus dieser kurzen Andeutung ersehen haben, daß die USA.-Berichte von Roosevelt handeln, denn sobald von „Hinterfront" die Rede ist, fällt einem ja unwillkürlich ein Körperteil ein, den Franklin Delano als Gesicht trägt, statt auf ihm zu sitzen.

Und so ist denn auch die logische Schlußfolgerung richtig, daß amerikanische Berichte von der Hinterfront die Galgenphysiognomie des Gangsterpräsidenten zum Gegenstand haben. In der Tat entblödet man sich jenseits des Großen Teichs nicht, folgendes der staunenden Mitwelt zu verkünden: „Präsident Roosevelt befindet sich, trotz der gewaltigen Last, die durch die Kriegserklärung von drei Nationen auf seinen Schultern liegt, bei bester Gesundheit. Er hat während der letzten Tage sehr wenig geschlafen. Als die Nachrichten von den Verlusten der USA.-Marine und -Armee und von dem Angriff auf Pearl Harbour eintrafen, waren die Gesichtszüge des Präsidenten äußerst ernst. Als Marineminister Knox jedoch eine Unterredung mit dem Präsidenten hatte, und es sich herausstellte, daß die Verluste geringer waren, als man erwartet hatte, verloren die Gesichtszüge des Präsidenten ihren ernsten Blick, und er lacht heute wieder genau so wie früher." — — So, so — Mister Roosevelt erfreut sich bester Gesundheit! Anscheinend hat ihm der Krieg im Pazifik wieder auf die Beine geholfen, denn bisher war er ja mindestens so lahm wie seine Weltbeglückungsphrasen, und von Gesundheit konnte bei ihm kaum die Rede sein! Das alte Sprichwort von den guten Beispielen, die böse Sitten verderben, scheint sich auch hier wieder bewährt zu haben: der Präsident wollte es seinen Truppen auf den Philippinen gleichtun und hat deshalb, genau wie sie — laufen gelernt. Freilich hat er in den letzten Tagen wenig geschlafen — aber das ist wohl nicht weiter schlimm, denn er hatte ja vorgesorgt: er hatte nämlich nicht nur den von Deutschland und Italien herbeigeführten Anbruch eines neuen Zeitalters verschlafen, sondern er hatte sich auch in sanften Schlummern wiegen lassen durch die Beteuerungen seines Marinechefs, die USA. wären ja so viel stärker als die Japaner, daß man sie in wenigen Tagen — die Angaben der verschiedenen Sachverständigen schwankten da zwischen den Zahlen „drei" und „neunzig" — ganz bequem besiegen oder, wie es im Gangsterjargon heißt — „killen" könne. Und nicht er allein hatte Vorrat geschlafen, auch sein „Volk" war — soweit es nicht ohnehin schon infolge Unterernährung nur so dahindämmerte — bei den langweiligen Wiederholungen alter Lügen in Form von „Kaminreden" eingenickt. Nun hatte es also ein schnelles und unangenehmes Erwachen gegeben, und „der Präsident hat während der letzten Tage nur wenig geschlafen". In der kurzen Zeit, wo er es dennoch tat, hat dann sein Reklamebüro die Meldung von der guten Gesundheit des Krüppels Roosevelt herausgegeben, die wohl gerade rechtzeitig eintraf, um die Frauen und Mütter zu trösten, deren Männer und Söhne sich bis dahin der besten Gesundheit erfreuen konnten und nun Krüppel oder Leichen sind. Ein Aufatmen wird durch ihre Reihen gegangen sein: „Gott sei Dank, der Verbrecher ist gesund!" — Und vollends der letzte Passus des Bulletins aus dem Weißen Haus wird allgemeine Freude hervorgerufen haben: zwar hat USA. — nahezu seine gesamte pazifische Kriegsflotte verloren, aber der Präsident lacht wieder, denn die Verluste sind geringer, als er erwartet hatte. — „Wer lacht da?" wird sich das amerikanische Volk — und mit ihm die Weltöffentlichkeit — fragen: ein Rüstungsindustrieller, der ein neues Riesengeschäft wittert, ein wahnsinniger Sadist, der sich an der Vorstellung ergötzt, wieviel Blut und Schmerzen er über die Menschen gebracht hat, oder ein zynischer Galgenvogel, der schon den Strick des Henkers im Genick spürt, aber noch mechanisch weitergrinst, als ob nichts geschehen wäre?

Nun, wir können diese Frage beantworten: nicht der verprügelte Kriegsbrandstifter lacht, wie ein hirnrissiger Reklametrottel glauben machen möchte, sondern die Welt lacht, wie „Japan Times and Advertisen" schreibt, „über einen Idioten, der einen Kavallerie-Obersten zum Marinechef gemacht hat" und damit an dem Verlust der Pazifik-Kriegsflotte ganz persönlich die Schuld trägt, und der über die Heldentaten seiner Söldner nichts anderes zu berichten weiß, als daß sie sich wacker an Löscharbeiten beteiligt hätten, und — in der einen Hand den Wasserschlauch, in der andern den Revolver — mit eben diesem Revolver die japanischen Flugzeuge bekämpft hätten. Da kann man nur fragen: „Na, und mit den Füßen machten sie gar nichts?" und im übrigen auf die Zeit warten, wo es den Amerikanern dämmert, daß ihr Präsident auch besser getan hätte, sich an Löscharbeiten zu beteiligen, an Löscharbeiten zur Bekämpfung des Weltbrandes.

– s.

DIE SCHWÄCHSTE STELLE

Halifax gibt sich prophetisch,
ist er unter seinesgleichen.
Ach, am Rednerpult und Teetisch
„deutet" er der Zukunft Zeichen!

Ahnend will er sich versenken — —
Doch er weiß, wie jüngst zu sehen,
auch mit Geist zurückzudenken
ins verfloss'ne Zeitgeschehen.

„Hitler hat stets schwächste Stellen",
sprach er, „nur aufs Korn genommen."
— Deshalb haben ja die „hellen"
Briten eins „aufs Haupt" bekommen!

Willi Paetsch

Antwort an Miesmacher

Nach der Schlacht bei Roßbach wurden erbeutete französische Kanonen auf dem Hauptplatz einer nahen Stadt aufgestellt. Die Bürger staunten die Geschütze an und blickten scheu auf die neben den Kanonen stehenden Posten.

Da sagte einer der Bürger leise und doch vernehmbar zu dem neben ihm Stehenden: „Das sind ja gar keine französischen Kanonen, das sind preußische, und es soll damit nur die Stimmung gehoben werden!" Der Posten sprang auf den Redner zu, versetzte ihm links und rechts eine lautschallende Ohrfeige und sagte: „Das dort, du Rindvieh", und damit zeigte er auf die Kanonen, „sind französische; aber das hier", und damit versetzte er ihm noch einige weitere Maulschellen, „das sind preußische, und die Schellen sind nur, damit bei dir die Stimmung gehoben wird!"

h. k.

DIE B

DIE K

Auch Adolf
haupt hera
Kunst zu s
tiker.
Ein reicher
auf seine f
Bildersamml
fertig gebra
gung seiner
Seiner Sache
gemäldegesc
alles und sp

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0022
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE BRITISCHEN KOLONIEN — SENSATIONELLE RAUBTIERSCHAU

DIE KLEINE EXZELLENZ

Auch Adolf Menzel war, wenn er sich überhaupt herabließ, vor profanen Ohren über Kunst zu sprechen, ein äußerst strenger Kritiker.

Ein reicher Berliner Bürger, der besonders stolz auf seine für teures Geld zusammengekaufte Bildersammlung war, hatte es aber trotzdem fertig gebracht, den Meister zu einer Besichtigung seiner Schätze zu bewegen.

Seiner Sache sicher, führte er Menzel durch die gemäldegeschmückten Räume. Menzel besah alles und sprach kein Wort.

Schließlich konnte der Sammler seine Ungeduld nicht länger bemeistern und bat seinen Gast um eine Meinungsäußerung.

„Solche Bilder", sagte Menzel „kann man gar nicht hoch genug anschlagen!"

*

Einmal geschah es aber auch, daß auf Menzels Kosten gelacht wurde, und das kam so:

Von seiner Wohnung, die im obersten Stockwerk des Hauses Siegismundstraße 3 lag, führte eine enge und steile Treppe ins Atelier hinauf. Als der Künstler nun an einem Bilde arbeitete, das die Einbringung einer Fahne in eine Tiroler Dorfkirche zum Gegenstand hatte, einer Dorfkirche, zu der eine ebenso schmale und steile Treppe führte wie in seinen Arbeitsraum, ließ er das Modell des Fahnenträgers unzählige Male die Ateliertreppe hinaufkraxeln, um die Bewegung zu studieren. Der Mann konnte es ihm nicht recht machen. Einmal duckte er sich nicht tief genug vor der Tür, einmal hielt er die Fahne nicht richtig, kurz: immer hatte Menzel etwas an ihm auszusetzen.

Schließlich wurde dem Modell, einem richtigen Berliner, die Sache zu dumm, und er schrie ärgerlich zum Atelier hinauf: „Sagen Se mal — malen Sie det Bild oder ick!"

Menzel konnte nicht umhin, herzlich zu lachen.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0023

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DÜNKIRC

GROSSE FEUER- UND WASSER-PANTOMIME – EINE W.C.-PRODUKTION DER BRITISCHEN HUMBUG-CO. LTED. – INSZENIERUNG: D

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0024

© Universitätsbibliothek Heidelberg

K I R C H E N

CO. LTED. – INSZENIERUNG: DIREKTOR W. CHURCHILL / ABENDREGIE: LORD GORT / GESAMTAUSSTATTUNG: FR. D. ROOSEVELT

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0025

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE KAISERIN EUGENIE VON FRANKREICH

(Gemahlin Louis Napoleons)

„Es ist eine imponierende Rasse, diese Deutschen. Louis sagt: Die Rasse der Zukunft ..."

(um 1856)

f. b.

NACHTLIED DER SOLDATEN

Von Max Barthel

Schlafet wohl, wir stehn auf Posten,
daß kein Unheil euch geschieht.
Feierlich der Mond im Osten
auf die große Reise zieht.
In der Ferne ziehn die Sterne,
und sie geben hellen Schein,
und ich grüß dich aus der Ferne,
liebes Herz, ich denke dein!

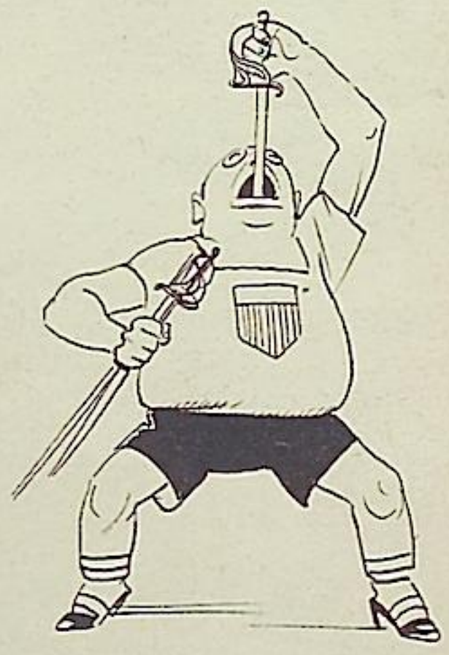
Bester Schatz, du hast geschrieben,
habe Dank für jedes Wort,
Menschen, die sich herzlich lieben,
trennt nicht Zeit und trennt nicht Ort.
In der Ferne ziehn die Sterne,
und sie geben hellen Schein,
und ich grüß dich aus der Ferne,
liebes Herz, ich denke dein.

Treue ist Soldatenehre,
denkst du an den letzten Kuß?
Da — Alarm! An die Gewehre!
Und nun knallt es Schuß an Schuß.
In der Ferne ziehn die Sterne,
und sie geben hellen Schein,
und ich grüß dich aus der Ferne,
liebes Herz, ich denke dein.

Kladderadatsch

QUIDAM PHILOSOPHIERT

„Det is ja det", sagte Quidam, „wat eenen richtijjehenden Wannseeaten und Spreeathener so maßlos erbittert, det man eenem jarantiert waschechten, lichtechten und farbechten juten Menschen, wie ick eener bin, ewig und ejalweg nachsagt, det er keenen Sinn für det alljemeine Beste hätte. Janz abjesehn davon, det ick schon manchet Ding zum besten jejeben habe, wovon noch unsere Urenkel mit jenau derselben Pietät reden werden wie ick von meinem berühmten urarischen Urahn, der bekanntlich bereits in der Eiszeit eine Wärmehalle betrieb, janz abjesehn davon, und um uff besagten Hammel zu kommen: ick verbitte mir een für allemal, det man mir mang die Meckerer rangiert und mir mit Flegel, Mießmacher, Jerüchterstatter, Hintenrum-Schieber und sonstige Zausels in eenen von Herrschaften abjelegten Topp schmeißt. Wenn eener denkt, ick meckere, denn is er rejelmäßig uff dem Holzweg oder ooch uff dem Knüppeldamm, wenn ihm det besser paßt. Ick meckere nämlich nicht, ick philosophiere. Ick bin sozusagen een Philosoviehtreiber. Könnt ihr mir jeistij noch foljen?" Mit diesen Worten wendete sich Herr Quidam an seine Stammtischrunde, deren — sonst friedlichen — Mitgliedern angehörs der dauernden Nörgeleien ihres Mitsitzers allmählich der symbolische Hut hochgegangen war, und die Miene machten, dem Gemecker mit Brachialgewalt entgegenzuwirken. „Ihr wißt ja nun wahrscheinlich nich, wat eijentlich Philosophie is, fuhr Quidam fort, „und aus diesem kühlen Jrunde werde ick euch det mal auseinanderverposamentieren. Paßt mal uff! Also — ick frage euch zunächst mal, ob eener von euch schon mal eene janze Nacht lang zu enge Lackschuh an de Jebrüder Beeneken jehabt hat, aber mit der ehelich anjetrauerten Jemahlin seines hohen Herrn Scheffs eene kesse Sohle uff det Parkett zu legen dienstlich verpflichtet war. Also — mir is det schon passiert, und da kann man nur leise flüstern: wer det jekannt, kann mir ermessen! — ick meine, der kann bejreifen, det man so uff allerleihand Jedanken kommt. Zuerst denkt man, indem man mit die Joldplomben knirscht: ‚Herr, jib mir Taft zum Kragen!' — ick wollte sagen: ‚Kraft zum Tragen!', aber nach und nach verliert sich die Jotterjebenheit. Man sucht für seine jequälten Zehen den Weg ins Freie, streift unterm Tisch seine Lacktöppe ab, und wenn man se nachher wieder anziehen will, denn merkt man, det Frau Piesepampels selbstgestrickter Schoßhund die Klimboffken verschleppt und anjeknabbert hat, und man uff Strümpe nach Hause tippeln muß. Seht ihr — und jenau so is det mit die Philosophie! Erst drückt eenen selber der Schuh, drückt eenen solange, bis man uff Socken wandelt und uff die Art zum Leisetreter wird, und dann merkt man, det ooch die andern Menschen irjendwo der Schuh drückt. Und weil man den Schmerz nachfühlen kann, will man den Zauseln helfen und sagt ihnen: „Kiekt mir an! Ick hab mir von den Druck freijemacht. Ick war nich zufrieden mit det zusammenjeschusterte Dasein — und nu bin ick fein raus. Unzufrieden muß der Mensch also sein,



KNOX, DER DEGENSCHLUCKER

denn die Unzufriedenheit is de Wurzel allen und jeden Fortschritts. Wenn man ooch weiter nischt is, man muß wenigstens immer „dajejen" sein — wojejen is janz Jottlieb Schulze. Bei een bißken juten Willen findet man schon was. Früher zum Beispiel haben die Jelehrten immer jesagt, die Erde wäre eine Art Teller, der im Meer schwimmt. Dann is eener uffjestanden, der war damit unzufrieden und hat jesagt — „nee", hat er jesagt, „die Erde is eene Kugel und dreht sich um die Sonne." Uff diese Weise is durch Unzufriedenheit die moderne Wissenschaft entstanden.

Warum soll ick nun nich noch weiter fortschreiten und unzufrieden erklären: „Ick bin der Ansicht, det die Erde zwar een Teller is, aber een leerer — und sie dreht sich ooch nich um die Sonne, sondern um den Magen?" — Seht ihr wohl — meine Anschauung über det Lebensmittelkartenproblem is nischt weiter wie anjewandte Philosophie und Astronomie. — Seht mal: ick bin jenau wie der selige Columbus. Der war ooch unzufrieden mit det bißken Welt, was es schon jab — na, und da hat er eben mit Hilfe von det berühmte Hühnerei Amerika entdeckt!"

Quidam sah sich triumphierend um. Seine Stammtischler hatten jedoch keinerlei Sinn für Philosophie, sondern schrien: „Wat denn, an der Entdeckung von Amerika bist du o o c h noch schuld! Det jeht zu weit!" Und so geschah es, daß Quidam sein Stammlokal auf dem Luftwege und mit einem blauen Auge verlassen mußte.

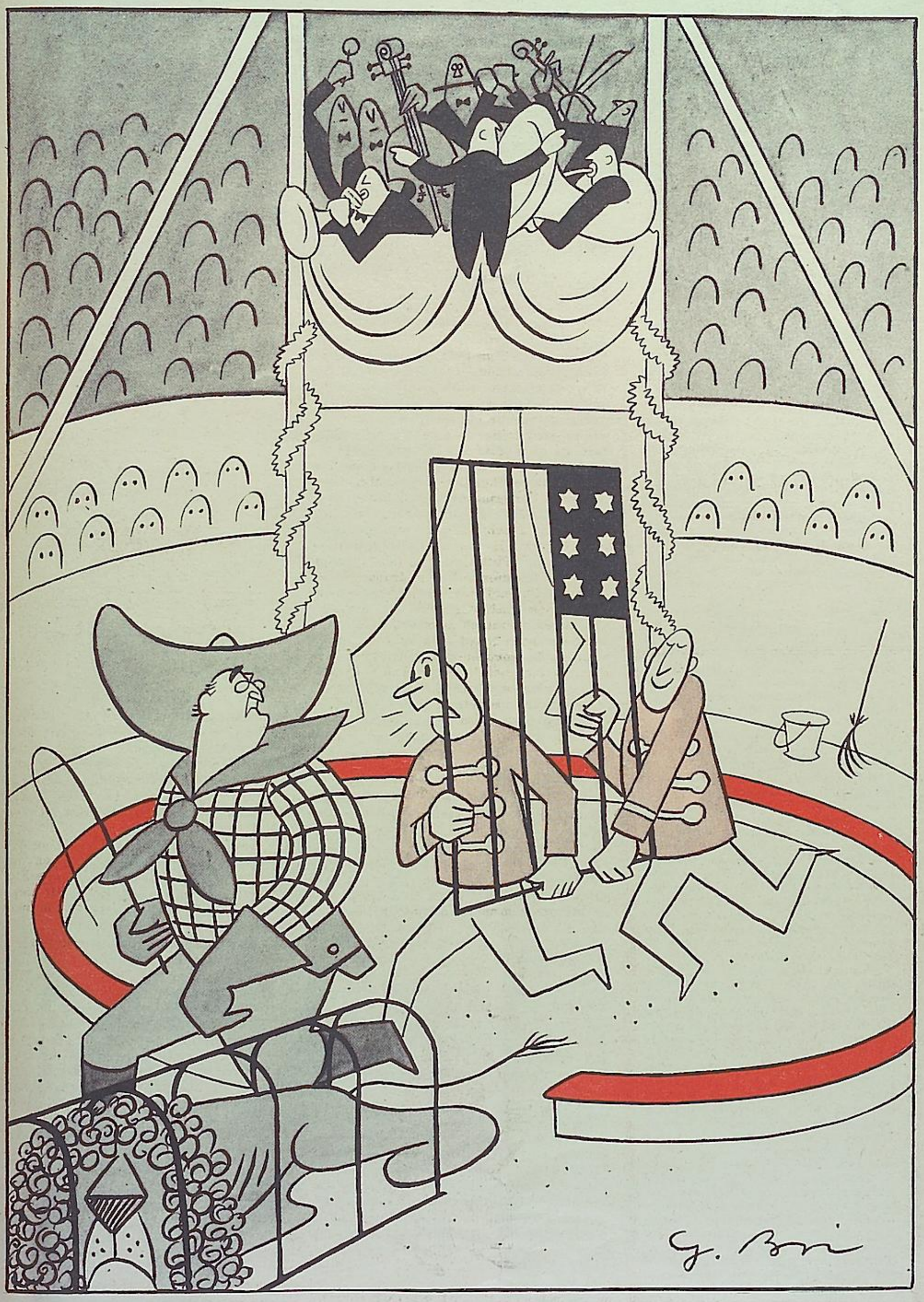
Er war hinausgeflogen!

– iev –

W. C., DER MEISTERJONGLEUR

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0026
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UMBAU IN OSTASIEN



„RAUS! – JETZT KOMMT DIE GROSSE NUMMER DER JAPANER!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0027

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

CHARLIE RIVELS

Man braucht einen Mann wie Charlie Rivels dem großen Publikum kaum noch vorzustellen. Er ist im besten Sinne populär, und seine Popularität ruht auf sicherem Grunde: sie stützt sich auf die Gemeinschaft aller, die schon einmal herzlich über ihn gelacht haben — und wer gehörte wohl nicht dazu! So soll denn das Porträt, das der „Kladderadatsch" von Charlie entwirft, einige Züge stärker hervortreten lassen, die man vielleicht übersehen könnte, weil einem Lachtränen das Sehvermögen beeinträchtigen.

Nun ergibt sich zwar im allgemeinen aus einer Überbetonung gewisser Einzelzüge eben das, was man eine Karikatur nennt, aber da in diesem Falle das darzustellende Original bereits eine Karikatur ist, wird vielleicht die Herausarbeitung menschlicher Züge eher die gegenteilige Wirkung haben.

Wie alle großen Clowns unterscheidet sich Charlie Rivels von einem Spießer, der sich dem „fahrenden Volk" überlegen dünkt, vor allem dadurch, daß man über ihn nur lacht, wenn er will. Mit andern Worten: seine Komik beruht auf einer freiwilligen Unterordnung des Ernstes und der Schwierigkeiten seiner Arbeit unter die optimistische Losung, daß die Welt schön ist. Die Welt — das ist ihm natürlich insbesondere seine Welt, die des Zirkus und des Varietés — und sein begeisterter Ausruf: „Akrobat — Schöööön!" verdienten es, in Leuchtschrift über jedem Varieté-Portal zu prangen. — Wie gesagt, kann man über Charlie Rivels nur lachen, wenn er es will. Freuen jedoch kann man sich immer über ihn — und ich habe mich am meisten über ihn gefreut, als er im vorigen Jahre auf echt rivelsische Art seinen Dank an das gastfreundliche Deutschland ausdrückte. Damals erschien er, der Spanier und alte Falangist, am Mikrophon des Wunschkonzerts, das er bereits in ganz Europa gehört hatte, sagte „Wunschkonzert — — — schööööön!" und auch sein anderes Schlagwort „eine Brücke, eine Brücke!" paßte sehr gut auf die Veranstaltung, die ja klingende Brücken schlagen will von der Heimat zur Front. — Und dann drückte Charlie dem Sprecher der Wunschkonzerte zwei Tausendmarkscheine in die Hand — und jeder Schein beleuchtete besser als der strahlendste Schein des Rampenlichtes sein eigentliches Wesen.

– ic. –

Im Rampenlicht...

DER „GUTE TON" IN DER OPER

„Der Ton macht die Musik!", sagt ein Sprichwort, und hat damit ohne Zweifel recht. Eine zweite Frage ist aber, wer den Ton macht — und da beginnen in der Oper die Schwierigkeiten. Denn da gibt es den Komponisten und den Sänger, die beide — jeder auf seine Art — berufen sind, „den Ton zu machen". Den Zustand, der sich daraus ergibt, hat Hector Berlioz einmal so charakterisiert: „Die Oper ist ein Krieg zwischen dem Komponisten und der Sängerin, ein Krieg, den die Sängerin meistens gewinnt."

Das ist natürlich nicht immer richtig — und auch nicht immer zutreffend. Es kommt nur darauf an, ob der Komponist geneigt ist, sich besiegen zu lassen.

Händel war das beispielsweise nicht. Als sich einmal die Sängerin Cuzzoni, von der das Gerücht ging, sie habe ihren Mann umgebracht, weil er ihr einmal widersprechen wollte, sich weigerte, unter Händels Stabführung zu singen und auf der Probe passive Resistenz übte, schleppte Händel sie an das offene Fenster des im dritten Stock gelegenen Probensaales und schrie: „Wenn Sie nicht sofort singen, werf ich Sie aus dem Fenster! Sie mögen des Teufels Großmutter sein — ich bin der Satan persönlich!" Das war nun zwar kein „guter", aber doch ein unmißverständlicher Ton, der dann die guten Töne der Cuzzoni zum Erklingen brachte.

Ebenso unmißverständlich, wenn auch nicht so rabiat, war der Ton, den Adelina Patti einem amerikanischen Direktor gegenüber anschlug. Als die Sängerin nämlich ein Abendhonorar von fünftausend Dollar verlangte, wendete der Direktor ein, soviel, wie sie für drei Abende beanspruche, verdiene ja der Präsident der USA. nicht einmal im Monat. „Auch gut", erwiderte die Patti, „dann lassen Sie nur Ihren Präsidenten singen!" —

Einen Ausgleich zwischen Komponisten und Sänger fand selbstverständlich der, bei aller Verbindlichkeit in der Form, doch in der Sache unnachgiebige Richard Strauß. An irgendeiner der großen Staatsopern sollte er die Aufführung eines seiner Werke leiten, dessen Hauptpartie mit einer wegen ihres Eigensinns und ihrer Starlaunen gefürchteten Sängerin besetzt war. Auch Strauß gegenüber kehrte die Dame heftig die Diva heraus, beachtete seine Anweisungen auf der Probe nur wenig und bevorzugte insbesondere ein anderes Zeitmaß als das vom Komponisten gewünschte. Strauß jedoch ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er klopfte ab und sagte: „Ich mach Sie darauf aufmerksam, daß ich kein routinierter Kapellmeister bin. Ich kann nicht nachgeben. Sie müssen schon nach meinem Takt singen!"

Soviel über den guten Gesangston in der Oper. Es ist aber auch schon vorgekommen, daß einem Opernschöpfer vorgeworfen wurde, er habe den moralisch guten Ton verletzt. Insbesondere die Frau Venus im „Tannhäuser" erregte das Mißfallen einiger moralinsaurer Spießer, und so sah sich eine, um 1845 in Sachsen herumreisende Schauspielergesellschaft veranlaßt, einen moralisch einwandfreien „Tannhäuser" wie folgt anzukündigen:

„Tannhäuser
oder
Der Deklamationskrieg auf der Wartburg
Schauspiel in fünf Aufzügen, nebst einem
Vor- und Nachspiel
von
weiland Josef Schweitzer.

*

Verehrungswürdige!

Mein Gatte, weiland Josef Schweitzer, hat dieses gediegene Schauspiel verfaßt, bevor er in das Jenseits, wo er für jede Sünde Rechenschaft geben muß, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, abberufen ward. Er schrieb dieses Stück mit seinem Herzblut und drang in die Gewalten der Liebe mächtig ein, ohne den Venusberg je besucht zu haben. Ich bitte, das Stück meines seligen Mannes deshalb nicht mit der Oper dieses Herrn Richard Wagner zu verwechseln, mit dessen Ansichten mein seliger Mann nie etwas gemein haben wollte — — —, was schon daraus hervorgeht, daß der Held Tannhäuser und die Heldin Elisabeth zum Schluß heiraten und nicht sterben, weshalb Ihnen ein vergnügter, gemütlicher Abend bei dem Besuch der Vorstellung sicher ist.

Karoline Schweitzer,
Direktorin und Nachfolgerin des Dichters
des Stückes
weiland Josef Schweitzer."

Ähnliche Erfahrungen mit Sängerinnen und mit dem lieben Publikum mögen in Franz v. Dingelstedt, der immerhin die Münchener Königlichen Theater und das Wiener Burgtheater lange Zeit geleitet hatte, die Stimmung erzeugt haben, in der er schrieb: „Jedes Theater ist ein Narrenhaus; aber die Oper ist die Abteilung für Unheilbare!" — Indessen gilt auch von diesem Satz, der scherzhaft gemeint war und bei weitem nicht so böse wie er klingt: „Der Ton macht die Musik!" —

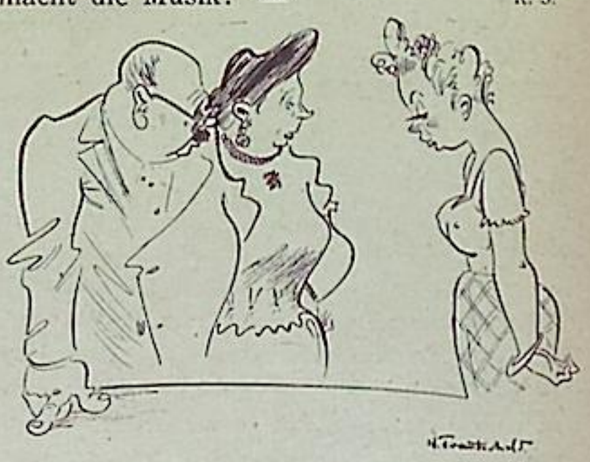
R. S.

MIT ROTEN ROSEN...

Deine lichtgeweihten Hände,
diese kühlen, marmorweißen
sind der Anfang meiner heißen
Sehnsucht — und ihr Ziel und Ende.

Und ich segne sie, und säume
sie des Tags mit roten Rosen
und des Abends mit den großen
dunklen Dolden meiner Träume.

J. N.



„Was? Zum Theater willste? Dich zur Schau stellen? – Kannste dir vorstellen, daß deine Eltern je auf so einen Gedanken gekommen wären?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0028
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ZIRKUS ROOSEVELT

„Kann Ihr Mann nicht gebrauchen ä Double ??“

Der Einwand

In einem Kreis von Dichtern, in dem auch Max Halbe anwesend war, wurde über die Liebe und über das Heiraten gesprochen. Vor allem wurde auf die Geldheiraten geschimpft, und man war sich einig darüber, daß in solchen Ehen selten wirkliche Liebe zu finden sei.
Da ergriff nun auch Halbe das Wort, um einen Einwand zu machen.
„Es stimmt“, sagte er, „daß es nicht immer leicht ist, die zu lieben, die man heiratet. Aber es ist doch immer noch leichter, als alle die zu heiraten, die man liebt.“

r. h.

Praktische Lösung

Bei Rossini erschien eine Abordnung, die ihm die Errichtung seines Denkmals in seiner Vaterstadt ankündigte. Er fragte, wieviel denn das Standbild kosten solle. „Zwölftausend Franken“, lautete die Antwort.
Rossini wiegte den Kopf und erwiderte: „Wissen Sie, geben Sie mir lieber die zwölftausend Franken. Bei feierlichen Anlässen, oder wenn es sonst notwendig ist, werde ich mich einfach auf den Sockel stellen. Sie haben dann sogar das Original, und ich bin um zwölftausend Franken reicher!“

h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0029

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Kommt ein Vogel geflogen
In dem Zuge Münster—Burgsteinfurt stattete der Klapperstorch auf der Fahrt nach Borghorst einer jungen Frau seinen Besuch ab.
Hoffentlich hat er für den kleinen Erdenbürger eine gültige Fahrkarte mitgebracht! Damit der nicht sein Leben mit Strafezahlen für die Nachlösung zu beginnen brauchte! v. b.

Lockenpantoffeln
In Dänemark hat man jetzt den Versuch gemacht, Mädchenhaare der Filzwarenindustrie zuzuführen, damit daraus Filzsohlen für Pantoffeln fabriziert werden können.
Also Pantoffeln aus Mädchenlocken! Wen lockt das nicht? p. e.

Meineidsverleitung
Eine schrullige Tante im Staate Minnesota hat ihre Erbschaft von einer Million ihrer Nichte vermacht unter der Bedingung, daß sie nur einen Mann heiraten dürfe, der eidesstattlich vor dem Richter seine Unschuld versichere. 26 junge Männer haben sich darauf gemeldet.
Wie, wenn nachher aufkommt, daß es ein Meineid war? p. e.

Bananen-Benzin
In Französisch-Guinea werden die Bananen, deren Absatz unmöglich ist, zu Alkohol verarbeitet, aus dem dann Treibstoff hergestellt wird.
„Ausgerechnet Bananen." p. e.

Andere Länder, andere Sitten
Als Liszt zum ersten Male in Italien ein Konzert leitete, geschah folgendes:
Er stand bereits am Dirigentenpult, hob den Taktstock — atemlose Stille . . .: da öffnet sich eine Tür, und ein paar verspätete Besucher drängen sich lärmend an ihre Plätze. Ärgerlich legt Liszt den Taktstock nieder und wartet, bis alles ruhig ist. Er ist es von daheim gewöhnt, daß es im Konzertsaal stiller und feierlicher ist als in der Kirche; aber die lebhaften, leidenschaftlichen Italiener kennen diese Art Feierlichkeit weder im Konzert noch in der Kirche.
Wieder ist es soweit. Schon erhebt sich die geniale Hand, da entsteht neuer Lärm, wieder kommen geräuschvoll Verspätete, und wieder legt Liszt den Stab auf die Partitur, um abzuwarten. Da ertönt von der Galerie herab liebenswürdig-ermunternd die Stimme eines Italieners, der das Zaudern des berühmten Mannes für Lampenfieber hält:
„Coraggio, Maestro!"
(„Mut, Meister!")
Ein befreites Lächeln Liszts — der Bann war gebrochen, die Sinfonie begann.

Kunststück!
In einem Artikel über besondere Leistungen von Artistinnen lesen wir von einer Löwenbändigerin, die als erstes Debut mit einer Gruppe von Löwen auftrat, die tags zuvor ihren Dresseur aufgefressen hatten. Kunststück! Die sind eben noch von dem Dresseur satt gewesen! v. b.

KING UND WINSTON IN IHREM BERÜHMTEN INTERMEZZO:
„Der britische Kreuzzug für Freiheit und Recht"

Hans Burghardt

Ein Maximum an Kopfesschwere
schafft ihm im Ansehn hohe Ehre.
Er sprach – doch das war wirklich dumm:
das „Maxi" sank auf Minimum.

Wahres Geschichtchen
Als Otto Erich Hartleben noch im Nordwesten Berlins, in der Karlstraße 32, hauste, wohnte Otto Julius Bierbaum, der bekanntlich kein Frühaufsteher war, einige Tage bei ihm. Am Morgen nach seiner Ankunft wurde Otto Julius von Otto Erich, der im allgemeinen auch das Tageslicht scheute, um 12 Uhr mittags zum gemeinsamen Frühstück erwartet, er gab aber kein Lebenszeichen von sich. Als um 13 Uhr sich noch nichts rührte, ging Otto Erich leise in das dem Dichter eingeräumte Schlafzimmer und begrüßte ihn launig: „Nicht böse sein, wenn ich störe." — „Ganz und gar nicht", antwortete Otto Julius, „ich hab ja doch nicht mehr geschlafen, vielleicht ein wenig geträumt, oder, genauer gesagt, nachgedacht, das ist so meine Angewohnheit: in der Frühe sammele ich meine Gedanken, bringe Ordnung in die Ideen, die mich beschäftigen, mit zwei Worten — so paradox es klingt — ich arbeite!" — Am folgenden Tag war Bierbaum um 16 Uhr noch nicht am Frühstückstisch. Otto Erich ging wieder zu ihm und weckte ihn in seiner jovialen Manier mit den besorgten Worten: „Stehen Sie auf, lieber Julius, Sie werden sich sonst noch überarbeiten!" – n –

WANDERZIRKUS

Esel zur Musik durch Reifen springen
hinter einem Dummen August her,
Turner sieht man am Trapeze schwingen,
einen Mann mit einem Bären ringen,
und ein andrer stemmt Gewichte schwer.

Augen jetzt und Herzen zu entzücken,
tänzelt eine schöne Reiterin,
leicht auf eines Apfelschimmels Rücken,
dessen Mähne blaue Bänder schmücken,
lichtbestrahlt um die Manege hin.

Aber dann schwingt sich mit einer Stange
hoch ein Knabe auf das Seil hinan.
Vorwärts, rückwärts im geschwinden Gange
läuft er lächelnd längs dem schwanken Strange
und beweist, was Zucht und Wille kann.

Beifall jubelnd in die Hände schlagen
rings die Jungen auf den Bänkereih'n,
hell begeistert, selbst etwas zu wagen
und fortan in allen Lebenslagen
so voll Mut und Gleichgewicht zu sein.

Kurt Erich Meurer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0030
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

München. H. Im Garmisch-Partenkirchener „Tagblatt“ Nr. 247 heißt es: „Bereits bei dem tapferen Volk der alten Griechen galt die Erkenntnis: Vor den Erfolg haben die Götter den Scheiß gesetzt!“

Das muß ein uns ganz unbekannter alter Grieche sein, der dieses klassische Wort geprägt hat.

Backnang. Dr. S. Im „Stuttgarter N. S.-Kurier“ 322 heißt es: „In Cannes wurde bekanntlich vor kurzem schon das protzige Denkmal Eduards VII. nachts von unbekannter Hand umgelegt. Aber auch die vielen englischen Straßen- und Hotelnamen fordern in wachsendem Maße den Unwillen der Bevölkerung heraus. So wird jetzt in Nizza verlangt, daß die große repräsentative Kaistraße, die noch immer den Namen ‚Promenade des anglais‘ führt, umgetauft wird. ‚Gringoire‘ schlägt vor, diese Strandpromenade ‚Boulevard Cambronne‘ zu nennen. Der Vorschlag des französischen Blattes ist recht sinnvoll, denn Cambronne, ein napoleonischer General, hatte sich als Kommandeur der kaiserlichen Garde in vielen Schlachten mit den Engländern geschlagen.“

Der napoleonische General Cambronne soll bekanntlich in der Schlacht bei Waterloo auf die Aufforderung der Engländer, sich zu ergeben, mit den Worten geantwortet haben „merde alors“, was ungefähr der Äußerung des Götz von Berlichingen entspräche. „Boulevard Cambronne“ würde also so viel bedeuten wie „Berlichingen-Platz“. Bravo!

Essen. F. H. Die Essener „National-Zeitung“ Nr. 300 sagt im Anschluß an die Beschreibung von einer diamantnen Hochzeit: „Wir schließen uns all diesen Glückwünschen an und wünschen dem Jubelpaar noch einen langen und sorgenvollen Lebensabend.“

„Sorgenvoll“ — denn wir sagen mit Wilhelm Busch:

Es ist ein Brauch von alters her:
wer Sorgen hat, hat auch Likör.

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 328 findet sich folgendes Eigeninserat: „Welch. geschäftliche Fräulein ersehnt glückliche Ehe. Bin 34j. Metzger, erträgl. Charakter, strebs., habe Kenntnisse im Wirtsfach. Einheirat in Geschäft auch angenehm.“

Bei Metzgern ist es sehr erwünscht, daß sie erträglich sind, da ihnen das Publikum doch allerhand zumutet. Auch im Wirtsfach gibt es vieles zu ertragen.

MONDFRAU UND SILBERVASE

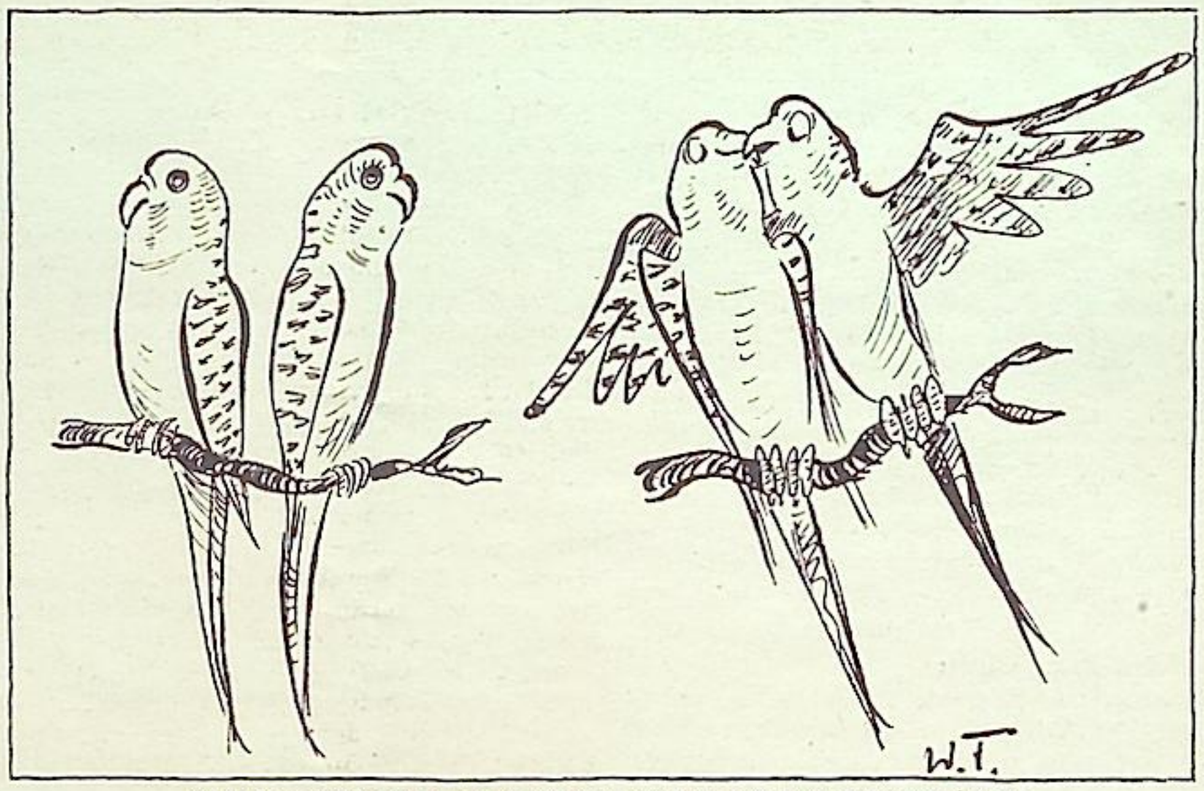
EIN ALTCHINESISCHER FRAUENROMAN

Deutsch von Franz Kuhn

Ein farbenprächtiges Sittengemälde aus einer der denkwürdigsten Epochen des alten China

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag



WELLENSITTICH UND WELLENUNSITTICH

Tripkau. A. Ph. Im „Cuxhavener Tageblatt“ Nr. 255 heißt es in der 47. Fortsetzung des Romans „Kameraden“ u. a.: „Im Rübenfeld setzen sie die jungen Pflänzchen in regelmäßigen Reihen aus, und während diesseits des Waldes, so weit der Blick reicht, nur die frische, dunkle Erde sich breitet, spritzt jenseits des Waldstreifens, auf dem windgeschützten Südacker, schon das junge Grün der Wintersaat aus dem Boden.“

Hoffentlich hat das junge Grün der Wintersaat nicht auch noch herübergespritzt.

Hamburg. Auf einem uns zugesandten Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft steht zu lesen: „Jg. Dompteur, Mitte 20, viels. int., Dresseur f. Raubt. u. and. T. s. lieb. anst. Mädel zw. H. k. z. l. Verm. n. maßgeb., evtl. z. Gestalt. e. s. Untern.“

Nur Mut!

Naumburg. O. J. In der „Frankfurter Illustrierten“ Nr. 26 steht zu lesen: „Ein merkwürdiger Pfeifenstopfer. Das kleinste Reh der Welt ist der Pymäus. Seine Beine sind kaum einen Finger lang und von der Dicke eines Pfeifenstieles. Sie werden von den Eingeborenen Guineas mit Gold beschlagen und als Pfeifenstopfer gebraucht.“

Danach war Guinea das Land, wohin den Gulliver seine Reise zu den Zwergen führte?

Brockel. S. Sch. Die „Rotenburger Kreiszeitung“ schreibt in Nr. 239 über ein phantasievolles Europabild: „Auf meinem Europabilde, wenn ich's malen könnte, wären nur zwei Menschen zu sehen. Die Frau halb im Dunkel und von Domänen umlauert, die Denkmäler tiefsten Grauens im Gesicht, man müßte sie schreien hören, obwohl ihr Mund geschlossen bleibt.“

Wehe, wenn Domänen lauern,
ausgesaugt und altersgrau,
Grauen faßt da jeden Bauern,
und erst recht gar eine Frau;
wollt ihr malen sie in Bildern,
zieht die Geister selbst zu Rat:
nur Dämonen können schildern,
wie sie ausgesehen hat.

VON DER ALLTAGSARBEIT

Wie wirkst du, liebe Hausfrau, doch im Stillen,
die Güte mit der Tüchtigkeit vereint!
Wirst du gelobt? O nein, um's Himmels willen,
weil, was du tust, ganz selbstverständlich scheint!

Durch Krankheit bist du plötzlich ausgefallen,
und zum Ersatz kein andrer als der Mann.
Welch Umschwung! Preisend hörst du es von allen:
ganz fabelhaft, was dieser alles kann!

Der Frau bringt Alltagsarbeit keinen Orden,
und fehlt's mal irgendwo, dann gibt's Verdruß!
Im Nu ist alles Heldentat geworden,
wenn ausnahmsweis' — der Mann es leisten muß!

v. b.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0031

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE DREI BIESTER — WILHELMINE, JULIANE UND BERNHARD – KOMISCHE RADFAHRER

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zinhank
vorm. B. Hüther
Buchhandlung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0032

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A-2

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 3 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 18. JANUAR 1942

ABENDGEBET IN WASHINGTON

„Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Stalin allein!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0033

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Prophet

Mister Roosevelt hielt vor den Mitgliedern des Senats und des Abgeordnetenhauses der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Rede, in der er stolz darauf hinwies, daß der japanische Überfall, den er genau vor einem Jahr prophezeit hätte, planmäßig am 7. Dezember durchgeführt wurde. Sogar die Methode des Angriffs, nämlich die Überraschung, habe er vorausgeahnt. Fußend auf diesem Beweis einer echten Prophetengabe, verkündete er den Männern des us-amerikanischen Volkes einen neuen Ausblick in die Zukunft, der, wie er meinte, sich ebenfalls bestätigen müsse: die Überlegenheit der USA an Kriegsmaterial sei eine so gewaltige, niederschmetternde und einzigartige, daß in einem, höchstens in zwei Jahren buchstäblich nichts mehr von den deutschen, den italienischen und den japanischen Nazis übrig sein würde. Unter dem donnernden Applaus seiner begeisterten Zuhörer rief Franklin D. Roosevelt, die Welt sei zu klein, um gleichzeitig für Hitler und für Gott Lebensraum zu bieten.

Dem „Kladderadatsch" fiel die Formulierung des Lebensraumproblems auf, und wir zogen Erkundigungen ein, ob sie nur zurückzuführen ist auf die der jüdischen Umgebung Roosevelts unbekannte Feststellung Christi, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, oder ob, wie bei der starken Beschäftigung der Roosevelt-Juden mit christlichen Problemen anzunehmen war, in voller Kenntnis jenes Satzes eine neue Entwicklung gestartet werden sollte.

Das letztere ist der Fall. Die Weisen von Zion haben nach uns aus bester Quelle zur Verfügung gestellten Informationen schon vor geraumer Zeit den Beschluß gefaßt, Franklin D. Roosevelt zu dem Messias zu erküren, auf den der größere Teil des jüdischen Volkes immer noch wartet, während der kleinere Teil sich vor beinahe zwei Jahrtausenden einer Irrlehre hingab. Die Weisen von Zion wären längst mit der Erklärung Roosevelts zum Messias an die Öffentlichkeit getreten, wenn sie das demokratisch-grelle Licht, das über dem Weißen Hause lag und das einer Messias-Bildung unzuträglich war, nicht erst hätten abblenden müssen. Seitdem man systematisch die ersten Schatten der Verdunkelung über das Weiße Haus gezogen hat, seitdem man Legenden erfüllter Prophezeiungen wob und seit man den an Körper und Geist geschlagenen Roosevelt als Märtyrer der von ihm gekitzelten Kriegsfurie ausgibt, sind die Vorbedingungen zur Ausrufung des Messias gegeben.

Es ist selbstverständlich, daß Roosevelt, der als Messias nur den Namen Delano führen wird, zunächst das Wort widerruft, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt sei. Er wird im Gegenteil dafür sorgen, daß der Begriff des göttlichen Willens, ausgedrückt durch die Mimik der Tänzer um das Goldene Kalb der Wallstreet, zu einem sehr realistischen Bestandteil des täglichen Lebens aller nichtjüdischen Völker der Erde wird.

Um die in der abendländischen Welt entstandene, allzu geistige Form der Religion wieder auf den realen Boden wirtschaftlicher Tatsachen zurückzuführen, wird die Verkündung des Delano-Messias bewußt mit den modernsten Hilfsmitteln arbeiten. Schon jetzt werden in Hollywood 100 000 erlesene Jungfrauen als Töchter Zions für den bereits vor einigen Monaten ehrenhalber zum Juden erklärten Delano auf den babylonischen Tränenstep trainiert. Von den 500 000 Flugzeugen, die den Vereinigten Staaten fehlen, wurden 450 000 zum Zwecke der Verdunkelung des Himmels am Tage der Messias-Erklärung Roosevelts abkommandiert. Zur Vorbereitung der nötigen Heiligkeit der zwei Millionen Flieger dieser Flugzeuge wurden sie nach Island geschickt, um in Einsamkeit sich für ihre große Aufgabe vorzubereiten. Der erste Erfolg dieser Entsendung war die von der isländischen Regierung durchgeführte Evakuierung aller Mädchen und Frauen zwischen 16 und 60 Jahren aus den Städten der Küste in das unwegsame Innere. Man erwägt nunmehr die ersatzweise Heranziehung der Hollywooder Töchter Zions.

Der Termin der Ausrufung Roosevelts wird noch bekanntgegeben.

Die Unterwerfung Stalins unter die neue Religion ist schon jetzt gesichert. In Erfüllung des mosaischen Judentums wird das neue Bekenntnis den Namen Morgans tragen, der für die endliche Verwirklichung des Versprechens der alten Propheten mehr tat als irgendein anderer.

Zum Beispiel hat Morgan auch für die sofortige Beseitigung eines Abgeordneten gesorgt, der es wagte, nach der oben geschilderten Rede Roosevelts zu fragen, warum dieser in Kenntnis des japanischen Überfalls seine Stützpunkte im Pazifik nur mit je ein paar hundert Mann besetzt und der Besatzung seiner Kriegsschiffe in Hawai Landurlaub gegeben hätte.

Der Mann wurde ins Irrenhaus gebracht, wo er zweifellos auch hingehört.

Hanton

Kladderadatsch

Churchill, der Fuchs

Der alte Fuchs liegt auf der Lauer,
die Zukunft scheint ihm grau in grau,
die Trauben sind ihm längst zu sauer,
er denkt in seinem Inselbau:
Man weiß nie, wie's zu Ende geht,
man weiß nie, wie das Blatt sich dreht.
Mit Politik sei auf der Hut,
dieweil sie sich leicht ändern tut.

So kam der Ruf ihm sehr willkommen
nach USA. Er reiste schnell.
Wenn viele Felle fortgeschwommen,
so rettet er sein eignes Fell.
Man weiß nie, wie's zu Ende geht,
man weiß nie, wie das Blatt sich dreht.
Man braucht im Krieg ein Hintertor,
der kluge Fuchs baut doppelt vor.

Zwei Füchse reichen sich die Krallen
in ihrem Bau, dem Weißen Haus.
„Wer" wird von „Wem" dort überfallen?
Und „Wer" rupft „Wem" die Haare aus?
Man weiß nie, wie's zu Ende geht,
man weiß nie, wie das Blatt sich dreht.
Fuchs, merke dir in deinem Loch:
Der liebe Gott erwischt dich doch.

Fred Endrikat

„Wir wollten

ehr die
Holly-

sevelts

er die
sichert.
Juden-
is den
ür die
erspre-
tat als

für die
ogeord-
ch der
elts zu
nis des
Stütz-
n paar
Besat-
Hawai

us ge-
n hin-
Hanton

PEARL HARBOUR

„Wir wollten Ihnen nur noch sagen, Präsident, daß wir Sie im Vorjahr gewählt haben, weil Sie uns aus dem Kriege heraushalten wollten.."

Kladderadatsch

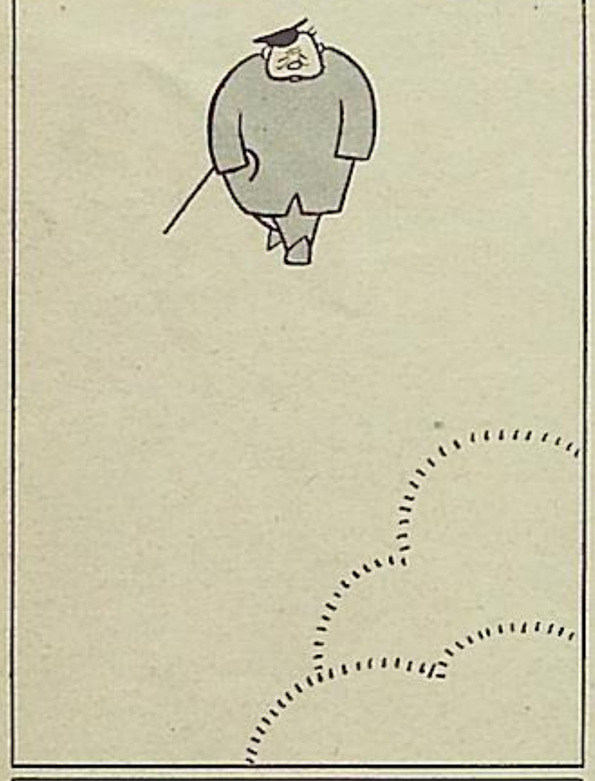
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

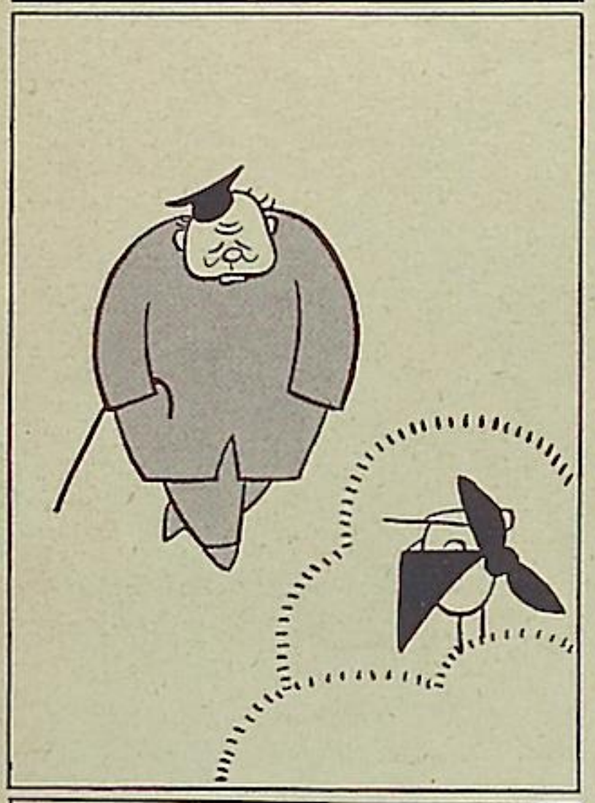
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0035

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

CHURCHILL IN USA.
oder Macht der Gewohnheit





Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die Londoner Zeitschrift „The Star" fragt etwas ärgerlich: „Wenn Malakka deutsch gewesen wäre, hätte es dann so rasch angegriffen werden können?"

*

Die amerikanischen Zeitungen haben auch in dieser Zeit ihre Sorgen. So veranstaltet ein großes Blatt ein Preisausschreiben zur Feststellung des schönsten Mannes der Staaten.

*

Eine Rede des britischen Arbeitsministers Bevin in Cardiff, in der er die Einschränkung der Freizeiten und der Feiertage für die britischen Arbeiter um 50 Prozent forderte, wurde von den Arbeitern mit kommunistischen Zwischenrufen glossiert und von Hochrufen auf Stalin und die Sowjetunion unterbrochen.

*

Die USA.-Zeitung „Chicago Tribune" ist erleichtert und stellt fest, wie jedes Ding hat auch die Kriegserklärung Japans ihre gute Seite, denn nun müssen die unaufhörlichen Betteleien Großbritanniens in den USA. zwangsläufig aufhören.

Vor Tische las man's anders

Vorher:
Die wahren Interessen der Demokraten verlangen, daß man mit dem Bauherrn „eines großen Ostasiens" nicht lange fackeln soll („Star" 24. Juli).

Nachher:
Grund zur Selbstzufriedenheit ist nicht vorhanden; denn die Japaner beweisen, daß sie sich sehr gut auf Blitzkriegmethoden verstehen („Daily Mail" aus Singapur).

Vorher:
Von welcher Seite man auch diese Dinge betrachtet, der Augenblick ist besonders günstig, um den Japanern den Rest zu geben. (Major Elliot in der „New York Herald Tribune" 20. Oktober.)

Nachher:
Für die asiatische Flotte der USA. besteht kaum mehr Hoffnung. Es ist damit zu rechnen, daß sie innerhalb sehr kurzer Zeit von der japanischen Flotte überwältigt wird. (Flottenkorrespondent des „Daily Telegraph".)

Summa:
Haben die Japaner von Kreta gelernt, während wir die „Prince of Wales" und die „Repulse" verloren haben, weil wir nichts gelernt haben? („Daily Mail".) h. p.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Was verspricht sich Mister Eden,
wenn er sich vor Stalin duckt?
Fühlt er sich denn von den Jieden
nicht schon reichlich angespuckt?

Ach, er giert nach Ruhm und Ehren!
Weil die Völker von Kultur
seinem Typ den Rücken kehren,
da verbleibt ihm Stalin nur.

Staunt man, weil der Lord der Juden
immer tiefer runterfällt?
Nicht doch. Gigolos und Luden
zieht es in die Unterwelt.

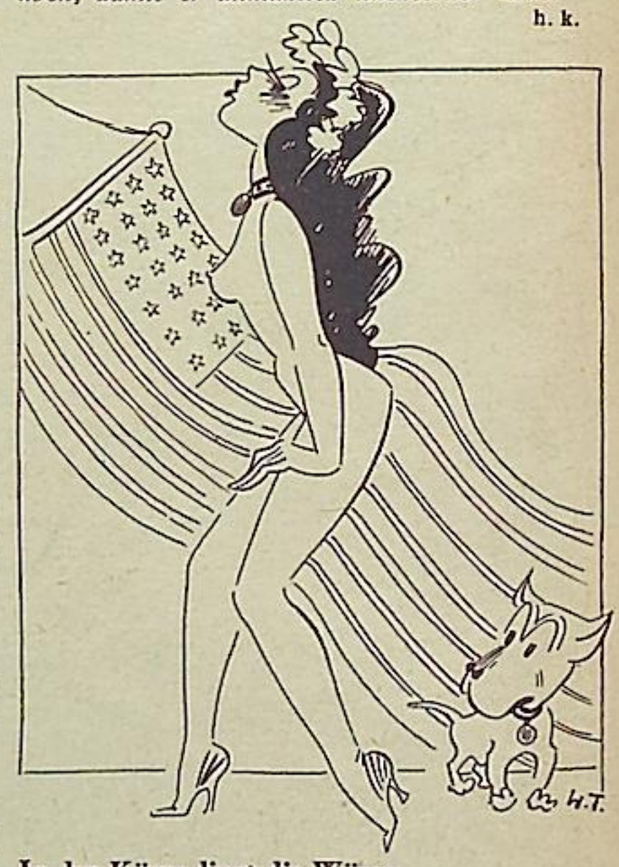
bux

Die Undankbaren

Die Totengräber der amerikanischen Stadt East Hanover traten in den Sitzstreik. Sie forderten Lohnerhöhung und Freizeitverlängerung.
Sie sollten zufrieden sein, daß sie durch Roosevelts Politik soviel Arbeit bekamen! Durch Roosevelts Wirtschafts- und Sozialpolitik ist manchem die Luft ausgegangen, der sonst noch jahrelang gelebt hätte. w. p.

Ehrenmitglied

Ein amerikanischer Verein zur Bekämpfung der Trunksucht hat Mr. Roosevelt zum Ehrenmitglied ernannt.
Der Verein hofft, Roosevelt werde auf diese Weise einen guten Einfluß auf Churchill ausüben, damit er allmählich nüchterner sieht. h. k.



In der Kürze liegt die Würze

In Miami ist man ständig auf der Suche nach neuen Sensationen. So wurde kürzlich das kürzeste Damenhemd prämiiert.
Den ersten Preis erhielt ein Girl, das ein Halsband trug. p. b.

Noch einer

Der britische General Cunnigham erklärte: „Es würde einen tödlichen Irrtum bedeuten, wollte man die potentielle Stärke der italienischen Flotte unterschätzen."
Wie viele tödliche Irrtümer begeht England eigentlich? p. b.

Koschere Küche

In England wurde den Verbrauchern die Möglichkeit, anstatt Kochfett Margarine zu kaufen, genommen. Nur die Juden dürfen für ihre koschere Küche weiter an Stelle von Kochfett Margarine kaufen.
Die Juden dürfen eben in England alles kaufen; sogar die Regierung ist von ihnen gekauft! h. k.

In Sicherheit

Als im amerikanischen Gefängnis Sing-Sing die Nachricht vom Kriegseintritt Amerikas bekanntgegeben wurde, bemächtigte sich der Sträflinge eine große Aufregung. Sie richteten eine Bittschrift an die Gefängnisverwaltung.
Sie baten vermutlich um Verlängerung ihrer Strafen. p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0036
© Universitätsbibliothek Heidelberg

EDEN IN MOSKAU

SCHLÖSSER, DIE IM MONDE LIEGEN--

Churchill — Hiob

Des Tages aber, da Churchill sein Beefsteak schmausete und seinen Whisky trank, kam ein Bote und sprach: „7 Kriegsschiffe der USA. wurden versenkt, 12 beschädigt."

Wenig später, da Briten und Britinnen für den englischen Sieg beteten, kam ein anderer Bote zu Churchill und sprach: „Prince of Wales und Repulse liegen auf dem Grunde des Meeres."

Da der noch redete, kam ein dritter und sprach: „Der amerikanische Kriegsminister Stimson ordnete die Einstellung von Verschiffungen nach England an."

Da der noch redete, kam ein vierter und sprach: „Die Kronkolonie Hongkong ist gefallen."

Da erhob sich Churchill schwankend, verdrehte die Augen und sagte: „Ich habe diesen Krieg nicht gewollt." h. p.

Großer Unterschied

London bemerkt zu der militärischen Katastrophe von Hawai, die Amerikaner seien dort „unerlaubt unvorbereitet" gewesen.

Zum Unterschied davon waren die Briten auf Malakka und in Hongkong „erlaubt unvorbereitet". k. v.

Das Unerreichbare

Die „Times" meint, die Achse muß restlos vernichtet werden; von dieser Forderung gibt es kein Zurück.

Nun braucht man dazu nur noch ein Vorwärts. k. v.

Gegen Meistgebot

Frau Roosevelt, die nebenbei gesagt, ihre Rundfunkreden über die Sender hält, die ihr das höchste Honorar zahlen, hat sich Pressevertretern gegenüber beklagt, es werde in den USA. noch viel zu viel geredet und zu wenig gehandelt.

Die redselige Frau hat den goldenen Mittelweg gewählt: sie handelt mit ihren Reden. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0037

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

ADMIRAL KIMMEL

Es wettete den falschen Schimmel
im Japankrieg Herr Roosevelt,
und deshalb ward der wackre Kimmel
von heut auf morgen kaltgestellt.
Indes: der ganze Aufwand ist
verschwendet,
weil sich das Kimmel-Blättchen doch
nicht wendet.

WALLACE

Der Vizepräsident der Staaten
ist auf die falsche Bahn geraten,
indem er plötzlich ungefragt
die Wahrheit von der Kriegsschuld sagt.
Wer sein Geständnis liest, sein hoch-
sensationelles;
dem fällt mit Recht die Werbezeile ein:
„Es ist unmöglich, von diesem Wallace
nicht gefesselt zu sein!"

LYTTELTON

Denen, die das Kabinett W.C. bekrittelten,
gab zur Antwort der Minister Lyttelton,
man müsse jetzt ans große Ganze denken
und sich in allen Dingen stark
beschränken. –
Beweis, daß sowas leichter als man denkt?
W.C's Regierung ist bereits beschränkt.
– s. –

Kladderadatsch

JETZT WIRD'S HEITER!

Der deutsche Volksmund liebt die Paradoxe: Wenn er seine unüberwindliche Abneigung gegen irgend etwas ausdrücken will, sagt er: „Das hab ich gern!", einen Menschen, den er für einen Ausbund von Schlechtigkeit hält, pflegt er „ein Herzchen" zu nennen, und in Situationen, in denen es hart auf hart geht, pflegt er in die Worte auszubrechen: „Jetzt wird's heiter!" —

„Jetzt wird's heiter!" sagt auch der „Kladderadatsch", wenn er — wie im folgenden — seinen Lesern Mitteilung von einigen außerordentlich schwerwiegenden Ereignissen machen muß. Da ist zum Beispiel eine Meldung aus Washington zu verzeichnen, die einem unwillkürlich den Ausruf entlockt:

Natürlich am Dreizehnten!

Aus der Residenz des Kriegsverbrechers Nr. 1 läßt sich Reuter berichten, daß Neuseeland am 13. Dezember 1941 Bulgarien den Krieg erklärt hat.

Das ist natürlich sehr schlimm und geeignet, uns in Angst und Schrecken zu versetzen. Offenbar sind die Neuseeländer dahinter gekommen, daß Bulgarien eine Invasion auf Neuseeland vorbereite und gehen nun zum Angriff über. Aber nein — das ist doch zu unwahrscheinlich! Die Kriegserklärung muß andere Gründe haben. Wie immer in zweifelhaften Fällen ziehen wir unser Konversationslexikon zu Rate, um ergründen zu können, warum wohl Neuseeland die diplomatische Konversation mit Bulgarien abgebrochen hat.

Und richtig, wir kommen der Sache auf den Grund: „Neuseeland", lesen wir, „hat ein angenehmes Klima. Nur machen sich große Feuchtigkeit und starke Winde bisweilen unangenehm bemerkbar!" — Da Neuseeland in engen politischen Beziehungen zur Pirateninsel Churchillien steht, geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß die „starke Feuchtigkeit" dem Whisky zu verdanken ist, den man W. C. zu Ehren dort konsumiert, und bekanntlich hat der Genuß von hochprozentigen Spirituosen häufig eine Gemütsbeschaffenheit zur Folge, die dem damit Behafteten in Berlin die Mahnung einzutragen pflegt: „Mensch, mach doch nich so ville Wind mit dein kurzet Hemde!" — Trifft diese Deutung der Gründe für die neuseeländische Kriegserklärung an Bulgarien zu, dann gleicht also die Südsee-Insel dem Tier, von dem Joachim Ringelnatz sang:

„Wenn du einen Schneck behauchst,
Kriecht er ins Gehäuse!
Wenn du ihn in Kognak tauchst,
Sieht er weiße Mäuse!"

Die Rolle der weißen Maus spielt in diesem Falle das Gefühl des Bedrohtseins durch — Bulgarien!

Aber wir geben uns mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden. Wir schürfen tiefer und lesen weiter: „Die Ureinwohner Neuseelands sind die Maori. Wenn sie nicht durch Leidenschaften erregt werden, ist ihr Benehmen ruhig und würdevoll." Hieraus ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder wollen sich die eingewanderten Briten dadurch von den Maori unterscheiden, daß sie sich weder ruhig noch würdevoll benehmen und haben deshalb die Kriegserklärung losgelassen. oder aber die Maori sind durch Leidenschaften gegen die Bulgaren erregt worden beziehungsweise in die Wolle geraten, die ein Hauptprodukt von Neuseeland ist. Da jedoch die Maori von der Existenz Bulgariens vermutlich keine Kenntnis haben, ist dieser zweite Fall einigermaßen unwahrscheinlich. — Da nun aber einer der Hauptexportartikel Neuseelands der Flachs ist, wäre es denkbar, daß die auf unruhiges und unwürdiges Benehmen aus Tradition und Neigung bedachten neuseeländer Briten im Zuge ihres Flachsexportes, gewissermaßen aus Flachs, Bulgarien den Krieg erklärten und dabei dachten: „Den möchten wir sehen, der sich vor uns fürchtet." — So logisch alle diese Schlußfolgerungen auch sind, so ermangelt ihnen doch die überzeugende Primitivität, die der letzten möglichen Begründung des Kriegseintrittes gegen Bulgarien die Würge gibt: da die Maori durch britisches Feuerwasser und durch britische Feuerwaffen längst dezimiert sind, und da durch den Krieg im Pazifik die Ausfuhr von Hammeln aus Neuseeland stockt, haben diese die politische Macht errungen und sie dazu benutzt, Bulgarien den Krieg zu erklären. Warum gerade Bulgarien die kriegerischen Instinkte der Insulaner erweckt hat, kann allerdings nur der verstehen, der selbst ein neuseeländischer Hammel ist. — —

Die andere Meldung besagt, daß den Achsenmächten ein neuer Feind erstanden ist, nämlich:

Der zweite King.

Um einem fühlbaren Mangel an Kings abzuhelfen, hat sich nun auch Amerika einen zugelegt. Er ist Admiral, und die USA.-Presse stellt ihn der Mitwelt folgendermaßen vor: „Der neu ernannte Admiral wird durch eine Bemerkung von Offizierskollegen gekennzeichnet, die sagten, daß es gefährlich sei, sich mit Nitroglyzerin zu amüsieren. Ihm verdankt man die Erfindung einer neuen Methode, um versenkte U-Boote doch noch zu retten." Was die Gefährlichkeit des Spiels mit Explosivstoffen betrifft, so hat die amerikanische Öffentlichkeit diese schon durch Herrn Roosevelt kennengelernt, der so lange die Lunte ans Pulverfaß hielt, bis seine Pazifikflotte in die Luft flog. Was sie aber stutzig machen müßte, ist die Tatsache, daß man dem Admiral deswegen ein Kommando anvertraut hat, weil man glaubt, er sei imstande, versenkte Schiffe wieder zu bergen. Liegt darin nicht schon die Befürchtung, daß das Versenken von Schiffen auch in Zukunft die Sache des Gegners sein wird? — Herr King — nomen est omen — scheint jedenfalls die Seekriegsführung nur „von Grund auf" zu kennen.

– ie –

BIS EINST EUROPA . . !

Pariser Gassenhauer aus der Faschodazeit

Dies England hat eine glückliche Hand,
was rumliegt, in den Sack zu stecken:
'nen alten Schirm, ein kleines Inselland,
Zigarrenstummel, auch ein Seenbecken.

Die ganze Welt wird diesem Dieb zur Beute;
Robert Hondin, sonst keß im Kartenspiel,
er täuschte nicht durch Tricks die dummen Leute
so schnell wie England uns am Blauen Nil.

Gibraltar hat es den Spaniern gestohlen,
als Absteigquartier auf dem festen Land;
es würde sich Rußland und Deutschland holen,
wenn es sich machen ließ unter der Hand.

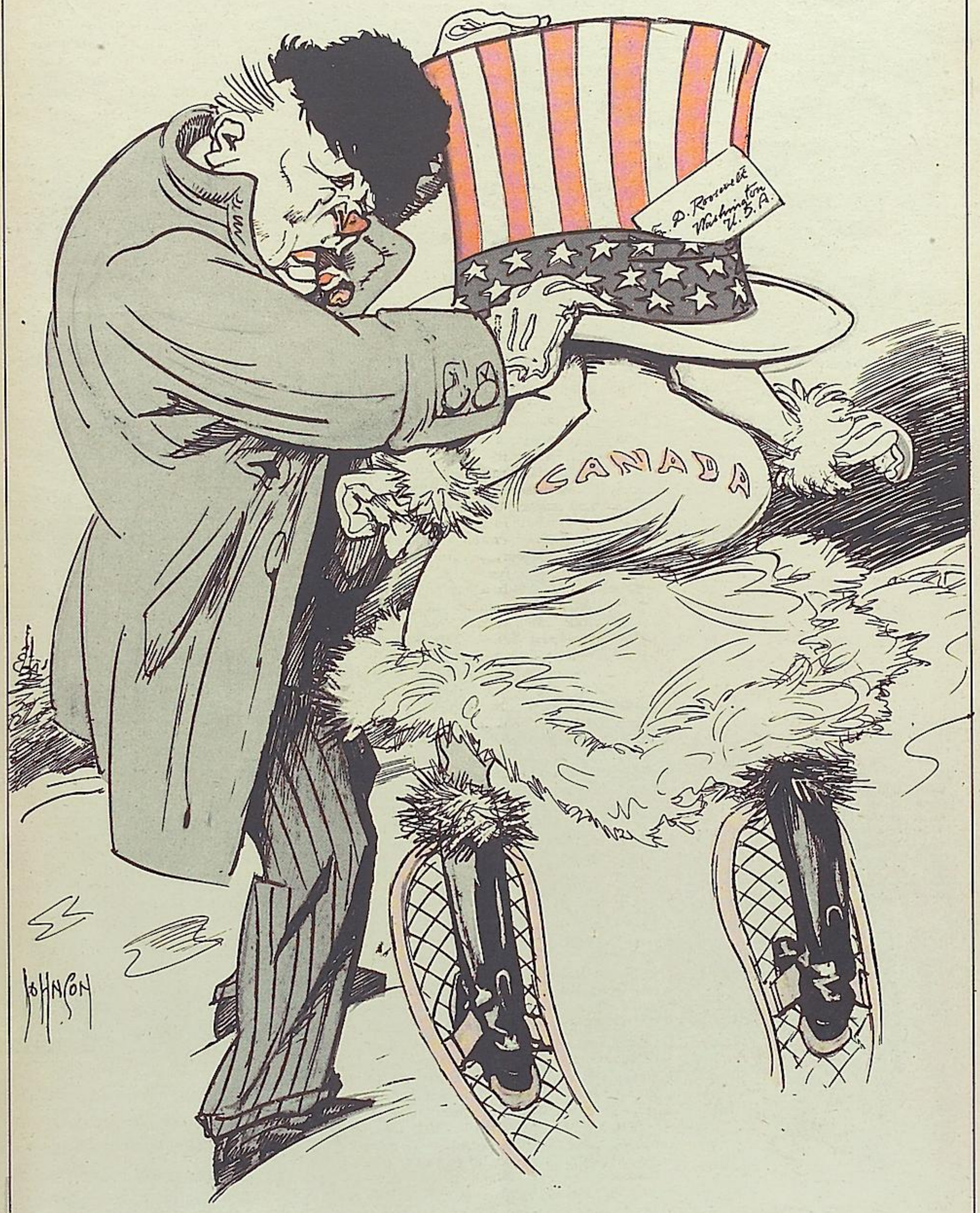
Bis einst Europa, abhold solchem Kodex,
dem Briten auf die langen Finger haut
und gäbe Tritte ihm in seinen Podex:
die ganz allein, die hätt' er nicht geklaut!

Aus dem Französischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0038
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FAULE GESCHENKE

In Ottawa wurde Churchill eine Pelzkappe aus Alaska-Seal überreicht



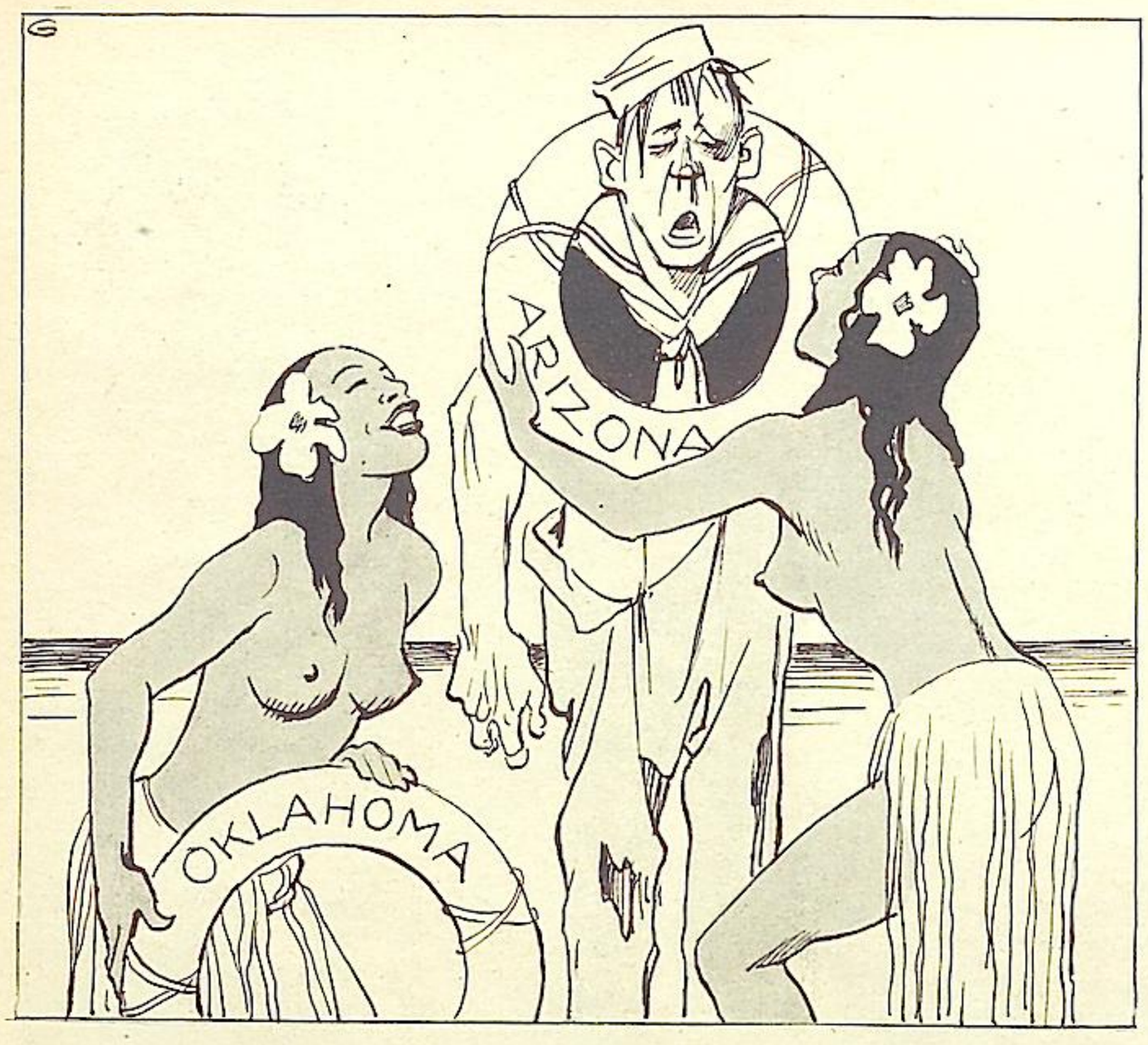
CHURCHILL: „*Nun kann ich aber auch nicht umhin, Miß Kanada Onkel Roosevelts Geschenk aufzusetzen . .*“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0039

© Universitätsbibliothek Heidelberg



Hula-Hula-Mädchen bekränzen jeden Ankömmling.

Feuerwerk wie noch nie!

Kladderadatsch

BESUCHT HA

„Hawai – eine Welt des Glüc
in einem Ozean des Friedens

„HAWAI ist weder berührbar noch unberührbar. Es
Flora, Brandung, all diese Berührbarkeiten sind nu
Betrachte aber eins der Insel-Schauspiele, einen der jug
götter in einem schillernden Federmantel oder einen
der Inselherrscher, der nun in einem amerikanische
wo die amerikanischen Gesetze gemacht werden – u
das Gefühl, das dein Herz bewegt, zu beschreiben.
Natürlich nicht! Du kannst auf ein Gefühl keine De
Aber du kannst eine Beschreibung des Friedens von

Bild und Text wurden der Amerika-Nummer der in New York erscheinende
1. Februar 1941 entnommen.

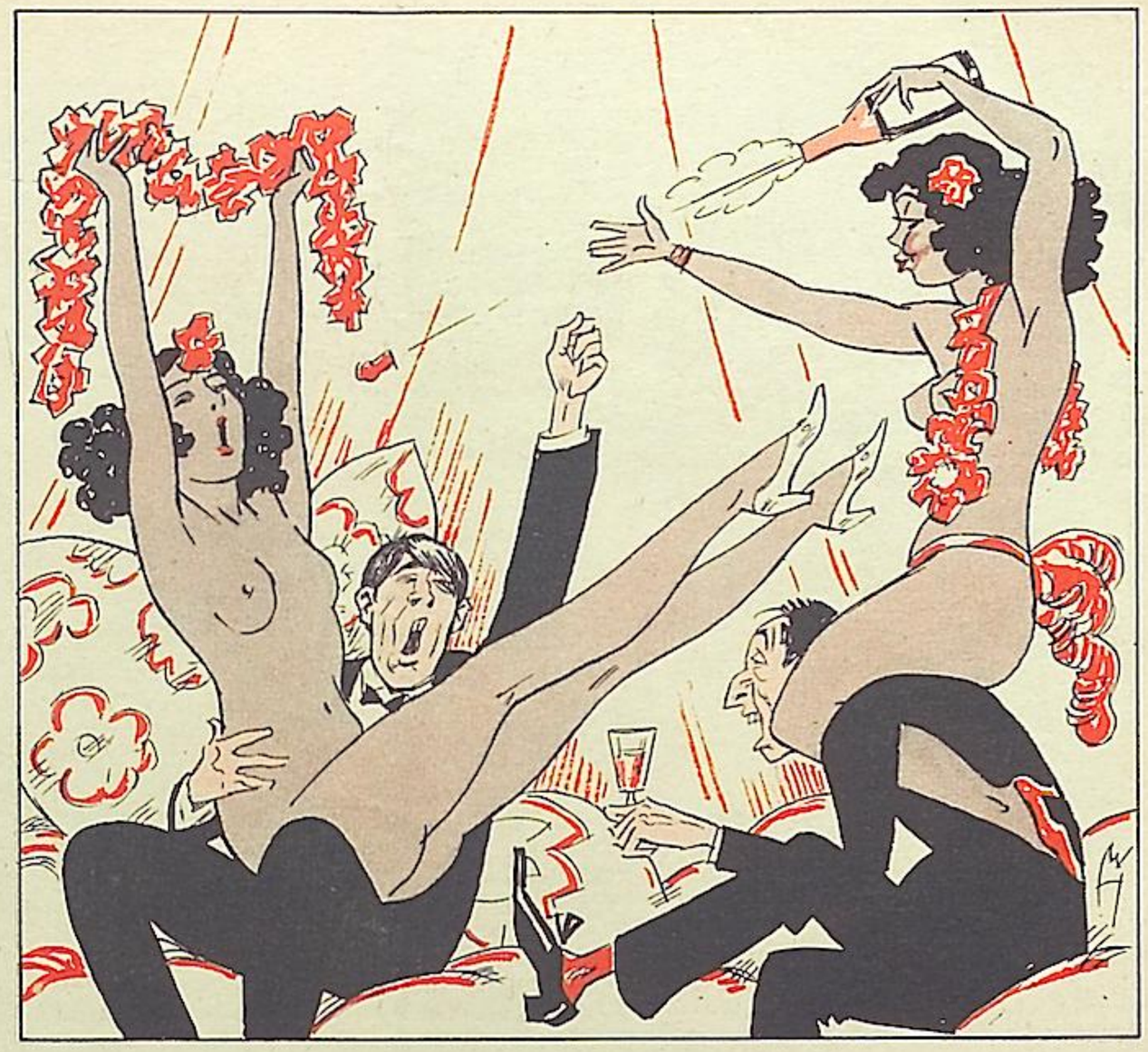
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0040
© Universitätsbibliothek Heidelberg

CHT HAWAI!

ai – eine Welt des Glücks –
em Ozean des Friedens ...“

rührbar noch unberührbar. Es ist beides. Klima,
diese Berührbarkeiten sind nur ein Teil Hawais.
r Insel-Schauspiele, einen der jugendlichen Bronze-
ernden Federmantel oder einen der antiken Throne
er nun in einem amerikanischen Parlament steht,
n Gesetze gemacht werden – und dann versuche
Herz bewegt, zu beschreiben. Kannst du das? –
kannst auf ein Gefühl keine Definition festnageln.
Beschreibung des Friedens von Hawai geben ...“

rika-Nummer der in New York erscheinenden Zeitschrift „Vogue“ vom 1. Februar 1941 entnommen.



Der Vergnügungsbetrieb geht weiter.

Mondscheinfahrten stark gefragt.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0041
© Universitätsbibliothek Heidelberg

THEODOR STORM

„Glaub mir, mein Sohn,
denn alles andere ist Lüge:
Kein Mensch gedeihet ohne
Vaterland."

RAUHREIF

Von Heinrich Noeren

Die Mondsichel schneidet
die Sternenwiese
und wirft ihr Gefunkel
auf Schnee und Eis.
Voll Rauhreif glitzern
wie im Paradiese
die Bäume
winterblütenweiß.

Ein Käpplein kraus
wie aus weißem Pelze
trägt jeder Pfahl
am Gartenzaun.
Die Sonne läßt
den Reif in der Schmelze
zerstäuben,
wie Sternlein anzuschaun.

Die junge Mutter
streift vom Strauche
die Flöckchen wie Glück
auf ihr lächelndes Kind.
Das ahnt am Glanz
im Atemrauche,
wie wir von Gestirnen
umwittert sind.

Kladderadatsch

QUIDAM LIEST DIE ZEITUNG

Der Zeitgenosse Quidam fühlte sich so recht als ein Musterbeispiel für die Richtigkeit des melancholischen Sprichwortes: „Der Gerechte muß viel leiden!" Da hatte er nun in der Einfalt seines Herzens versucht, den Besuchern des Gasthofes „Zum mutigen Walroß" vermittels einer kurzen Einführung in seine Philosophie der Unzufriedenheit Einblick in das Walten großen Geistes zu verschaffen, und war zum Dank dafür verprügelt worden. So irrte er denn stammtischlos umher, sozusagen ein zerschundenes Wrack im steinernen Meer der Großstadt, bis ihm nichts weiter übrigblieb als der Versuch, sich als Biedermann zu tarnen und Anschluß an eine andere Tafelrunde zu finden. Denn der Mensch im allgemeinen und Quidam im besonderen gehört nun einmal zur Gattung der geselligen Tiere; Quidam schon deshalb, weil die schönste Meckerei keine Freude macht, wenn sie zu monologischem Dasein gezwungen wird und weil das aufregendste Gerücht seinen Zweck verfehlt, wenn man es niemandem zuflüstern kann.

So war er denn in der Wirtschaft „Zur gußeisernen Minna" untergekommen und hatte einen Platz am Stammtisch des Kegelvereins „Achte um den Dicken" erobert. An diesem Stammtisch treffen wir unsern Freund nun wieder in alter Frische an. Vor sich ein Glas schäumenden Gerstensaftes, eine gehamsterte Riesenzigarre im Mund und eine Zeitung in der Hand, so könnte er ein erfreuliches Bild der Geruhsamkeit und des Seelenfriedens bieten, wenn nicht an der Vorderseite seines oberhalb des Halses befindlichen Hohlraumes von der unvernünftigen Mutter Natur jene Öffnung angebracht wäre, die zur Nahrungsaufnahme und — leider — auch zum Sprechen dient. „Für wie dämlich halten die uns eijentlich?!", murmelt er vor sich hin, „det is ja eene doppelte und dreifache Sauschnauzenschande, is ja det! Nee, so'n Quatsch! Det sollen se doch eenem erzählen, der sich de Hosen mit der Kneifzange anzieht! Dafür bezahlt nu een anständijer Bürjer det ville Jeld, det se eenen für dumm verkoofen wollen!" Da jedoch keiner der Umsitzenden von seinem Gemurmel Notiz nimmt, ergreift er die Zeitung und haut sie so lange wütend auf den Tisch, bis Herr Klawutschke erstaunt fragt: „Ham Se det öfter? Denn müssen Se mal zum Tierarzt jehen!" Quidam blickt den Frager verachtungsvoll an und erwidert: „Det mit dem Tierarzt, Herr Klawutschke, det war eene Verbalinjurje. Dadruffhin könnte ick Ihnen ja verklagen! Aber wenn ick mit Sie uffs Jericht käme, denn sagte der Richter zu mir: ‚Aber Herr Quidam', sagte er zu mir, ‚mit wat für Leute verkehren Sie denn?' Wat aber den sachlichen Teil Ihrer Frage betrifft, Herr Nachbar, so kann ick Ihnen bloß sagen: ‚Jawoll, det habe ick öfter! Jedesmal, wenn ick so'n Zeitungswisch in de Pfoten krieje!" — „Na, da wär es doch det Senkrechteste", meint Klawutschke, „wenn Se Ihre unejalen Pfoten von det Blatt ließen, damit es een andrer noch unzerknautscht in de Finger kriegt!" — Quidam überhört diesen unprogrammmäßigen Einwand und schimpft weiter: „Weil det nämlich allet Schwindel is, wat da drin steht! Aber ick lasse mir de Neese nich verzinnen, ick nich! Ick weeß, wie es wirklich steht!" — „Aha! mein Lieber", mischt sich da Herr Ungewitter ins Gespräch, „Sie jehören woll zu diejenigen, welche in de Zuchthauswellen planschen wie 'n Nilpferd in sein Zoo-Bassin! Det fällt weg, verstehnse! Sonst sind wir Freunde jewesen!" — „Und außerdem", fällt nun auch Orje Holzweißig ein, „hab ick jesehen, det Quidam bloß den Inseratenteil jelesen hat. Will er etwa uff diesem nicht mehr unjewöhnlichen Weg einer bemoosten Witwe in die weitjeöffneten Vorderschinken sinken?" — „Quatsch!" antwortete Quidam lakonisch! „Wat Se mit die Zuchthauswellen wollen, weeß ick nich! Ick finde nämlich, det zwo muntere Eierchen im Monat zu teuer sind für eene Rundfunkjenehmijung." „Wenn's weiter nischt is", unterbricht ihn Holzweißig, „so kann ick bloß daran erinnern, det neulich mal een Kind mit een schwarzet und een weißet Ohr uff de Welt jekommen is. Seine Mutter hatte een Molkereiwarenjeschäft und sein Vater war Schwarzhörer. Det könnten Sie jewesen sein!" — Aber Quidam läßt sich nicht aus dem Konzept bringen. „Die Inserate", sagt er, „die lese ick, weil ick daraus uff den Inhalt det übrigen Teils Rückschlüsse ziehen kann. Kieken Se mal her mit Ihre verschwiemelten Augen! Wat steht hier? Eene Werbung für Alt-Kyritzer Reiterlikör ‚Jungfraus Verlangen'! Und hier: een Inserat von det Haarfärbemittel ‚Nordland ahoi'! Und da? Die juten mazedonischen Zigaretten werden da anjepriesen! Und so jeht det weiter: Wellensittichfutter Marke ‚Piepmatz', synthetischer Nordseeschlick und wat weeß ick sonst noch! Sojar de Theater annoncieren hier! Und wenn Se in den Laden kommen, denken Se, da verkooft Ihnen eener ‚Jungfraus Verlangen', ‚Nordland ahoi!' oder ‚Piepmatz'-Futter? Und erst Zijaretten? Nee, mir kichert! Und wenn Se ins Theater jehen wollen, is es ausverkooft! Und wenn nu, sage ick, schon det nich stimmt, wat de Leute für ihr eijenes Jeld inserieren, denn stimmt doch det andere, ick meine, det, was im Text steht, schon jarnich!" —

„Det mit ‚Jungfraus Verlangen' und dem andern Kram", sagt Klawutschke, „kommt daher, det manchmal wichtigere Sachen vordringlich herjestellt werden müssen, so daß Luxusartikel nur so nebenbei mit abfallen, und im übrigen — — —" Hier unterbricht ihn Holzweißig: „Laß man, Atze", lacht er, „Quidam hat janz recht! Wat in der Zeitung steht, is nich wahr. Da hab ick z. B. jelesen, jeder anständije Mensch hätte seine überflüssigen Wollsachen jespendet, und dabei hatte Quidam zwo Wollschals, een Paar Ohrenschützer und pelzjefütterte Handschuh in der Tasche. Die hab ick eben rausjenommen, und die jehen nu noch nachträglich an die Front. Bloß, damit es endlich mal alles stimmt, wat die Zeitung schreibt! Det is Ihnen doch recht, Quidam, wat?" —

Quidam ist zum erstenmal im Leben sprachlos!

– eve –

WUNSCH

Diesem Wunsch eines inzwischen verstorbenen Mitkämpfers von 1914/18 geben wir gern Raum.

Die großen Bierbankpropheten,
und die den Blasebalg treten,
die Unzufriedenen, die Nörgelanten
und die männlichen alten Tanten:
Die wünschten wir uns einmal her,
wenn grad' das große Brumsen wär'.
Es sollt' ihnen nichts geschehen,
nur einer von den dicken
nah bei ihnen niedergehen!

H. F. Christians †

Englische G

Wilhelm, Fürst
lischen Thron
Non rapui, sed
(Swift, der groß
Wahls; ruch hö
als der Stehler!

Charles Fox, e
der damaligen
Kriegsministeri
vers, das den er
und wegen de
dabei vorgeko
Kriegsamtes, de

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0042
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SIE HAT'S ERREICHT – – *„Das Hauptquartier liegt in Washington!"*

Englische Geschichte

Wilhelm, Fürst von Oranien, ließ, als er den englischen Thron bestieg, auf sein Wappen setzen: Non rapui, sed recepi!
(Swift, der große Spötter, sagte, als er von diesem Wahlspruch hörte: „Der Hehler ist nicht besser als der Stehler!")

*

Charles Fox, eines der berühmtesten Mitglieder der damaligen Whigs, zog eines Tages gegen das Kriegsministerium los wegen des miserablen Pulvers, das den englischen Truppen geliefert würde, und wegen der gemeinen Durchstechereien, die dabei vorgekommen wären. Jener Lord des Kriegsamtes, der sich als verantwortlicher Leiter besonders getroffen fühlte, forderte Charles Fox zum Duell heraus, und Fox nahm an. Die Pistole des Fordernden versagte aber. „Na, merken Sie endlich, wie schlecht Ihr Pulver ist?" rief Fox lachend aus.

*

„Geh an meiner linken Seite!" sagte Jakob I. von England zu seinem Hofnarren. „Ich dulde keine Narren an meiner rechten." „Oh, mir macht das nichts aus", erwiderte der Narr, den Platz wechselnd.

– n –

Treffende Charakterisierung

François de Malherbe, französischer Dichter und Kritiker, der strengste Formalist der französischen Lyrik, war ein arger Stotterer. Durch diese Eigenschaft hat er zu seiner Zeit an seinem Ruhme nichts eingebüßt; ja nicht einmal durch diejenige, die ihn zum Schrecken seiner Umgebung machte, nämlich beim Rezitieren seiner Verse jeden Augenblick auszuspucken, so daß der Chevalier Hardouin ihn mit den Worten charakterisierte: „Ich habe niemals einen feuchteren Mann, noch einen trockeneren Dichter kennengelernt als Malherbe."

k. v.

Stax, der Plutokratensohn

„Komm ich vom Lager auf, und gibt Gott Fried' im Staat",
gelobt der kranke Stax, „so werde ich Soldat!"
Lessing k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0043
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

IDA WÜST

Man sollte eigentlich einer Frau ihre Jahre nicht nachrechnen, aber wer, wie der „Kladderadatsch", selbst schon seine 95 auf dem Buckel hat, darf da wohl eine Ausnahme machen, zumal wir ja mit der Feststellung, daß Ida Wüst nun schon seit einem Menschenalter die Theaterbesucher der Reichshauptstadt erfreut, und seit einer Reihe von Jahren auch die Filmfreunde in ganz Deutschland, eigentlich unsere Jahre zählen. Denn Ida Wüst ist jung geblieben.

Der „Kladderadatsch" war nie ein Freund von leerer Feierlichkeit, und deshalb ist ihm diese Künstlerin so lieb und wert, die immer und überall, wo sie in die Erscheinung tritt, den unpathetischen gesunden Menschenverstand verkörpert, jene echte Lebensklugheit, die nur aus dem Humor erwächst, und jenen Humor, der einem gütigen Herzen entströmt. Dieses Herz hat sie seit vielen Jahren immer wieder auch durch ihren selbstlosen und unermüdlichen Einsatz für die Künstler-Altershilfe bewiesen, der sie in unzähligen Veranstaltungen immer neue Geldmittel erspielte. Aber — wir wollen ja die feierlichen Töne vermeiden, und so wenden wir uns wieder der Darstellerin Ida Wüst zu, die ihren Namen so gar nicht rechtfertigt: sie ist absolut nicht wüst, sondern, sie spiele nun was sie wolle, immer appetitlich in des Wortes erfreulichstem Sinne. Sie vermeidet geschmacklose Übertreibungen, billige „Klamauk"-Komik, und hat damit sogar fertiggebracht, die Schwiegermutter menschlich darzustellen, die sich dank der Einfallslosigkeit eines schriftstellernden Trotteltums wie eine ewige Krankheit forterbt durch die angeblich komische Bühnenliteratur von Jahrzehnten. — Und noch aus einem anderen Grunde ist ihr Name irreführend: Ida ist nämlich unverwüstlich, denn sonst hätte sie unmöglich alle Schrecknisse der Lustspielproduktion, der ihre Kunst zu Tantiemen verhalf, so heiter überstehen können. Aber — in was für einem Stück wir immer sie sehen — durch sie wird's immer schöner. -i-

Im Rampenlicht...

DAS NACHSPIEL

Es soll hier nicht von jenem Nachspiel die Rede sein, das als Zwillingsbruder des „Vorspiels" unter dem Namen Epilog dann in die Erscheinung zu treten pflegt, wenn das Publikum von dem bis dahin zelebrierten Stück den Eindruck haben mußte: man pro-log uns Tiefsinn vor, wo nur Unsinn dargeboten wurde. Um ganz deutlich zu machen, wovon hier nicht die Rede sein soll, sei auch noch kurz erwähnt, daß es zwei Arten von Vorspielen gibt. Die eine — beliebtere und gebräuchlichere — ist das rein musikalische Vorspiel, das zur Erhöhung der Unverständlichkeit auch „Ouvertüre" genannt wird.

Die Ouvertüre hat, wenn man den aesthetischen Theoretikern der Oper Glauben schenken will, den Zweck, die Hörerschaft auf das Kommende stimmungsmäßig vorzubereiten, und das geschieht denn auch auf zweierlei Art. Die übliche ist die, daß während der Ouvertüre der größte Teil der Theaterbesucher den verdunkelten Raum betritt und durch Verweilen auf den Füßen der Sitznachbarn oder durch sonstige Lustbarkeit die pünktlich erschienenen Kunstenthusiasten stimmungsmäßig auf „die Kommenden" vorbereitet, die denn auch wirklich, noch ehe sie Platz genommen haben, als Banausen, Kretins und Flegel leicht zu agnoscieren sind. Die andere Methode, der Bestimmung der Ouvertüre gerecht zu werden, besteht darin, während ihrer Dauer die Saaltüren geschlossen zu halten und die auf diese Weise an der restlosen Ausnützung ihres Sitzes Verhinderten stimmungsmäßig darauf vorzubereiten, daß sie später auch von dem übrigen Teil der Vorstellung sagen können, sie sei das Eintrittsgeld nicht wert gewesen, zumal die große Pause viel zu kurz und der Andrang zur Bierzapfstelle viel zu groß war. Diese Art Vorspiel zieht in der Regel nur ein häusliches Nachspiel nach sich, in dessen Verlauf der durch die Kunstinteressen seiner Familie dem üblichen Skatabend entrissene Haushaltungsvorstand ebenso wütend wie kategorisch erklärt, keine zehn Pferde — selbst wenn sie zu allem Überfluß noch einen roten Winkel hätten — brächten ihn jemals wieder in ein Unternehmen, das seine zahlenden Gäste fünfzehn Minuten lang auf einem zugigen Korridor festhalte. Das andere Vorspiel, das man im Theater bisweilen erlebt, spielt sich nicht nur im Orchester, sondern auch auf der Szene ab und bringt gelegentlich das Kunststück zustande, daß — wie beispielsweise Wagners Nibelungen-Ring — ein Werk aus vier Teilen besteht, und gleichwohl eine Trilogie ist.

Von allen diesen Nachspielen also soll hier nicht gesprochen werden, sondern vielmehr nur von dem, das lediglich im Konzertsaal stattfindet und vom Klavierbegleiter exekutiert wird.

Man könnte dieses Nachspiel die Rache des Pianisten nennen, der — während sich das Podium mit mehr oder weniger umfangreichen Kehlkopfarbeitern befleischt oder beknöchert, im Hintergrunde verharrt — im Hintergrund des Podiums und des Interesses — und dem Gesangspartner sozusagen akkordial Hilfestellung leistet. Was weiß das Publikum von den Mühsalen, mit denen der Mann im Hintergrund sehr oft der Dame im Vordergrund erst die richtigen Zeitmaße eingehämmert oder sonstige musikalische Dienste geleistet hat, die unter dem Sammelnamen „Korrepetition" zusammengefaßt werden. Es gibt natürlich auch Konzertbegleiter, die viel berühmter sind als die Konzertgeber, aber auch sie erreichen in der Regel selten mehr als die Feststellung, sie hätten „mit der gewohnten Delikatesse", „sehr diskret", „grundmusikalisch" oder „feinfühlig" begleitet. Aber auch sie werden durch das „Nachspiel" gerächt, gerechtfertigt und bestätigt. Ich bin kein Musiker, und die einzigen Instrumente, die ich beherrsche, sind Grammophon und Radio, aber auch ich habe mir so meine Gedanken über Musik gemacht, und dabei bin ich über das Nachspiel gestolpert!

Rein äußerlich betrachtet, sieht das Nachspiel so aus: das Lied ist verklungen, der letzte Ton ist verhallt, und man müßte denken, nun sei es aus.

Mitnichten! Der Mann am Klavier wirkt weiter. Die schon zum Beifall erhobenen Hände sinken enttäuscht, der Applaus wird auf Eis gelegt, der Mann am Klavier spielt weiter. Der Sänger, der den Text (den man ohnehin nicht verstand, und der — wegen Papierknappheit auch nicht mehr auf dem Zettel abgedruckt ist), je nach Bedarf mit sonnigem oder mit unwirschem Mienenspiel begleitet hatte, der entweder weit ausladende, pathetische Gesten gemacht oder schelmische Neckischkeit an den Tag gelegt hatte, steht textlos und sozusagen sprachlich nackt auf dem Podium. Wohin nun mit den Händen? Wie sind nun die Gesichtszüge am passendsten zu gruppieren? Soll man, verklärt in die Weite blickend, den Akkorden des Klavieres lauschen, soll man die Augen schließen oder niederschlagen? Darf man mit dem Programmzettel nervös spielen? — — Glaubt mir, Freunde: das Nachspiel ist oft schwieriger als das ganze übrige Konzert. Ob wohl der Komponist, der ja im allgemeinen kein Sänger ist, sich im Nachspiel einen seelischen Ausgleich dafür verschaffen wollte, daß er so viel weniger verdient als der Sänger, der von ihm lebt?

Ich weiß es nicht, denn ich bin — wie gesagt — erfreulicherweise kein Komponist!

Ro Si

MASKENBILDNERSORGEN

„Sie glauben nicht, Fräulein Meier, wieviel Phantasie dazu gehört, Sie als heilige Johanna zu frisieren ..."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0044

© Universitätsbibliothek Heidelberg

r sonstige
at, die un-
tition“ zu-
natürlich
berühmter
auch sie
ehr als die
r gewohn-
grundmusi-
eitet. Aber
nspiel“ ge-
gt. Ich bin
strumente,
ophon und
meine Ge-
d dabei bin
t!

das Nach-
ungen, der
aan müßte

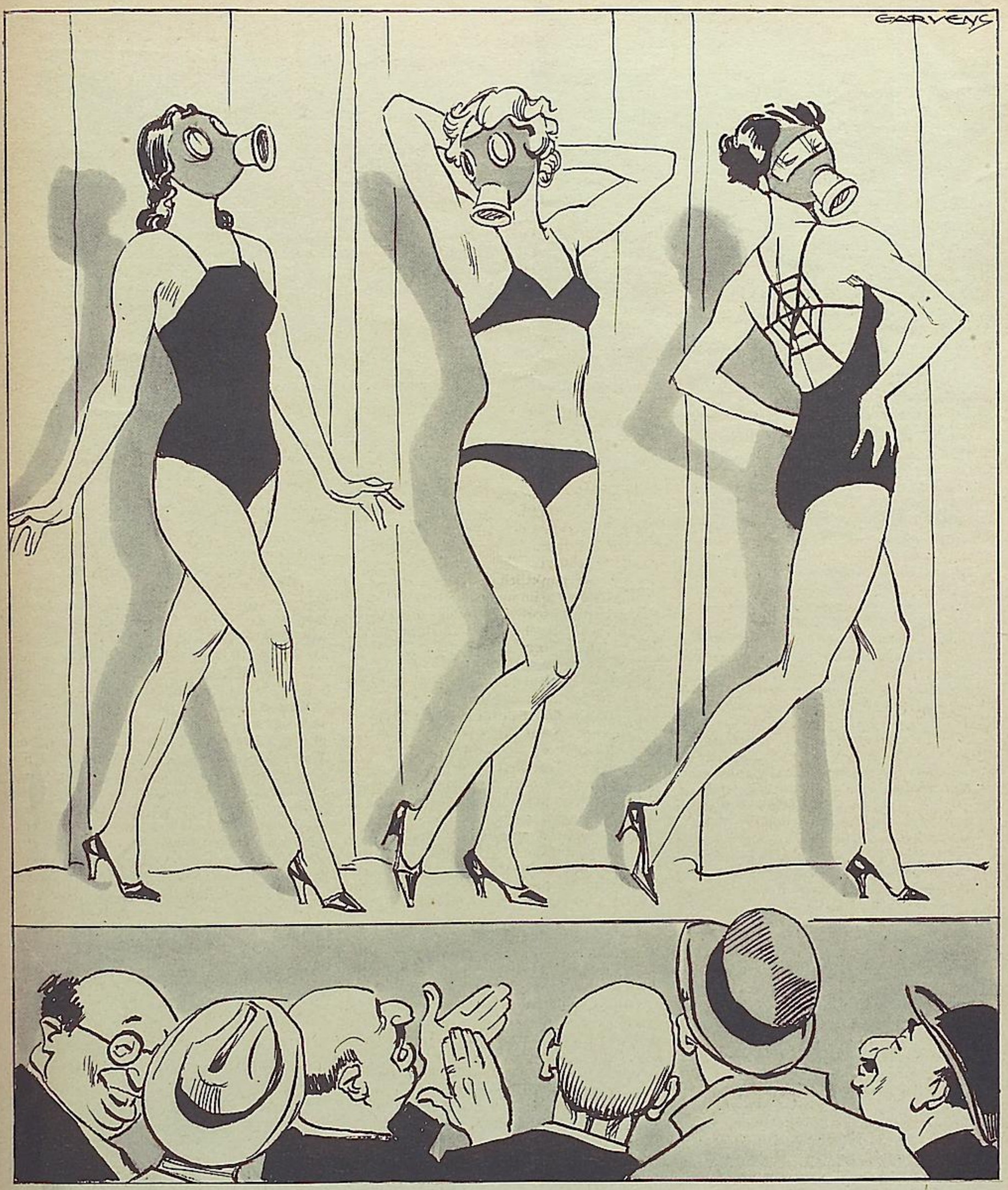
vier wirkt
erhobenen
plaus wird
avier spielt
Text (den
nd der —
nicht mehr
e nach Be-
unwirschem
r entweder
Gesten ge-
schkeit an
los und so-
em Podium.
ie sind nun
n zu grup-
die Weite
avieres lau-
ließen oder
dem Pro-
— Glaubt
oft schwie-
onzert. Ob
allgemeinen
spiel einen
verschaffen
verdient als

— wie ge-
Komponist!

Ro Si

RGEN

viel Phantasie
frisieren . . .“



MOBILMACHUNG IN HOLLYWOOD EINE GASMASKEN-KÖNIGIN WIRD GEWÄHLT

Die weißen Hände

Theodor Becker war ein berühmter Othello. Er spielte ihn auf allen großen Bühnen, an denen er engagiert war. Berlin, Dresden, Köln, Gera. Aber er gastierte auch mit dem Othello an anderen deutschen Theatern.

In Hildesbach auch. Als er bei seinem Auftritt neben Jago in die dunkle venezianische Gasse trat, empfing ihn Beifall. Als aber das Gefolge mit Fackeln nachkam, wurde das Publikum unruhig, es wisperte, man lachte heimlich. Was war los? — Becker hatte vergessen, sich die Hände schwarz zu schminken. Die ließ er immer bis zum letzten Augenblick vor dem Auftritt ungeschminkt, um in der Garderobe noch alles ungehindert anfassen zu können. Und nun stand der Mohr da mit weißen Händen, aber Becker spielte die Szene zu Ende, als seien seine weißen Hände das Selbstverständlichste von der Welt.

Als er im nächsten Bild vor dem Dogen und den Senatoren wieder auftrat, waren seine Hände noch immer nicht schwarz. Ja, er gestikulierte mit den weißen Händen betont herum, zupfte dann während seiner langen Rede an den Fingern und zog sich die hellen Handschuhe aus, die er sich schnell in der Pause zwischen den beiden Bildern besorgt hatte, und seine Hände darunter waren nun schwarz wie sein Gesicht.

R. A. Stemmle

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0045

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Theaterernst

In Buenos Aires konnten Theaterbesucher infolge eines Fehlers in der Bedienung der Drehbühne beobachten, wie ein Liebespaar, das eben auf der Bühne zärtlich war, sich hinter den Kulissen verprügelte.
So vermittelte das Theaterstück ein wirkliches Bild vom Leben. p. e.

Vorschlag zur Güte

Im Herbst 1912 erschien das vielbändige wissenschaftliche Werk eines bekannten Universitätsprofessors. Seine Kollegen entdeckten, daß einige Stellen darin aus anderen Büchern abgeschrieben waren und erstatteten Anzeige beim Kultusministerium. Nach langem Drängen erklärte sich endlich der für den Fall zuständige Ministerialdirektor A., ein gemütlicher Herr, zu einer Aussprache bereit. Geduldig ließ er die Anklagen der empörten Professoren über sich ergehen, dann erhob er sich lächelnd und sprach:

„Seien wir doch versöhnlich, meine Herren — Weihnachten steht vor der Tür. Ich schlage Ihnen vor, Sie schenken dem Herrn Professor zum Fest eine Anzahl Gänsefüßchen, und alles ist in Ordnung!“ f. f.

Nachhaltige Wirkung

In Pronik (Protektorat) warf ein Arbeiter, der nicht aus dem Schlaf kommen wollte, den lärmenden Wecker zum Fenster hinaus. Dabei passierte ihm das Pech, daß er den Ortsdiener, der gerade unter dem Fenster vorbeiging, am Kopf traf.
Der wird nun bestimmt verstanden haben, ihm den Schlaf zu vertreiben. a. s.

Berliner Gespräch

„Donnerwetter, haben die Amerikaner aber bei die Hawai-Inseln instecken müssen!“
„Ja. Daher wollen se die Inseln ooch umbenennen!“
„Ach! Wie sollen se denn nu heeßen?“
„Na — selbstverständlich — die Auweih-Inseln!“ l. s.

Unwiderruflich!

Vor einigen Tagen schritt ein Budapester Tischlermeister zum viertenmal in seinem Leben zum Traualtar — mit der gleichen Frau. Bald nach der Trauung nahm die Liebe ab, um nach der Scheidung alsbald wieder aufzuflammen. Jetzt soll das Paar aber beschlossen haben, diese Ehe als unwiderruflich letzte zu betrachten.
Kunststück, mal brennt jedes Feuer aus.
a. s.

BROADWAY-DÄMMERUNG. *„Finden Sie dieses Leben noch lebenswert, Boß? – Man hat kaum noch ein Auge für mich – man schielt mitten im Akt nach Manila . . .“*

Aufschlußreiche Episode

Eine Hausgehilfin in Tettnang (Württemberg) vermißte einen Fünfzigmarkschein, nachdem sie in einer Bäckerei einen Kuchen gebacken hatte. Unterwegs begegnete ihr ein Soldat, der den Kuchen gern einmal gekostet hätte. Das Mädchen schnitt ihm eine Scheibe davon ab. Beim Essen brachte der Soldat den Fünfziger aus dem Kuchen zutage.
Da seht ihr es wieder, Mädchen; seid nett zu den Soldaten! w. p.

Englische Krankheit

Warren Hastings, der berüchtigte britische Generalgouverneur von Ostindien, das er zwölf Jahre verwaltete und ausraubte, verstieg sich in dem berühmten Prozeß, den er wegen Erpressung und anderer Dinge durchzufechten hatte, zu der Behauptung, er könne wohl so schlimm nicht gewesen sein, da die Inder ihm zahlreiche Tempel errichtet hätten. Dies Argument machte in ganz England tiefsten Eindruck, bis ihn ein kühner Wortführer der Whigs mit der furchtbaren Replik zu Boden schlug: er bezweifele nicht, was Hastings in bezug auf seine Tempel gesagt habe. Nur sei dagegen der Einwand zu erheben, daß die Bengalen Altäre mit Vorliebe bösen Gottheiten zur Abwehr von Unheil bauten. Und so stünden am Ganges die Tempel von Warren Hastings mitten zwischen denen der Cholera und der Lustseuche. – n –

AN MEINEN HUND

Ich bin nur ein Mensch
und habe viele Fehler,
aber du weißt, daß ich gut bin,
mein Hund,
und daß ich dich liebe.
Und wenn du einst vor Gott trittst
(bleib lange bei mir, mein Hund!),
dann werden deine Augen ihm sagen:
Ich bin einsam im Paradies ohne ihn,
und meine Seligkeit
ist Warten auf sein Kommen.
Denn er war gut und hat mich verstanden,
ob ich auch nicht seiner Art war.
Und du wirst Gott bitten für mich
mit der Schalkheit deiner zärtlichen Füße
und mit der rührenden Weichheit
Und du wirst vor Gott [der Ohren.
die schmeichelnde Gebärde
des Spiels spielen,
über das ich so oft
gelächelt habe.
Und auch Gott wird lächeln
über dies Spiel
wie ich,
und wird dich lieben und — mich,
weil ich gut war zu dir
und dich geliebt habe,
mein Hund.

Joseph Maria Lutz

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0046
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. v. B. Sie verweisen uns auf eine Notiz im Berliner Lokalanzeiger, nach der ein junges Mädchen im Rheinland einer Schraubenkiste, die aus der Fabrik, wo sie arbeitete, in die Welt hinausging, ein Briefchen beigefügt hatte. Dies fand ein noch lediger junger Tischler in Eilenburg (Provinz Sachsen). Es entstand ein lebhafter Briefwechsel, der jetzt mit einer fröhlichen Hochzeit abschloß.

Möge das Glück, das die beiden fanden, im guten Sinn zur Schraube ohne Ende werden!

Breslau. J. R. In den „Breslauer Neuesten Nachrichten" vom 15. Dezember heißt es: „Die Deutsche Meisterschaft im Eiskunstsaufen für Paare wurde im Kölner Eisstadion, das zugleich auf sein fünfjähriges Bestehen zurückblicken kann, entschieden."

Wenn das „Kunsteissaufen" heißen soll, dann wundert es uns nicht, daß eine Dame den Meistertitel gewann.

Mannheim. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 651/52 wird das Heiratsgesuch einer jungen Dame veröffentlicht, die sich als „Halbweise" bezeichnet.

Wahrscheinlich denkt sie, daß Bescheidenheit am meisten empfiehlt.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 350 lesen wir: „Wiener Landwirt u. Gärtner, 52 J. alt, 70 000 RM Barvermögen, wünscht Einheirat in größere Landwirtsch. oder Hausbesitzerin."

Wie man als Landwirt oder Gärtner in eine Hausbesitzerin hineinheiratet, hätten wir gern erfahren.

Feldpost. Über den Unterschied zwischen ostasiatischer und europäischer Zeit sagt die „Nordwestdeutsche Zeitung" vom 9. Dezember u. a.: „Es kommt daher, daß die Funknachricht rascher geht als die Umdrehung um die Sonne, so daß also wir in Deutschland beispielsweise die Ereignisse früher erfahren, als sie den Stunden nach wirklich geschehen, während auf der anderen Seite Japan durch die acht Stunden, die es am Tage Vorsprung hat, uns wieder Meldungen zustellen kann, die unsere ganze Tagesrechnung in Unordnung zu bringen drohen."

Die auffallende Tatsache, daß die Siege der Japaner in Ostasien, besonders die Einnahme von Hongkong, in England so spät bekanntgemacht wurden, ist damit noch nicht erklärt.

BERLIN · ROM · TOKIO

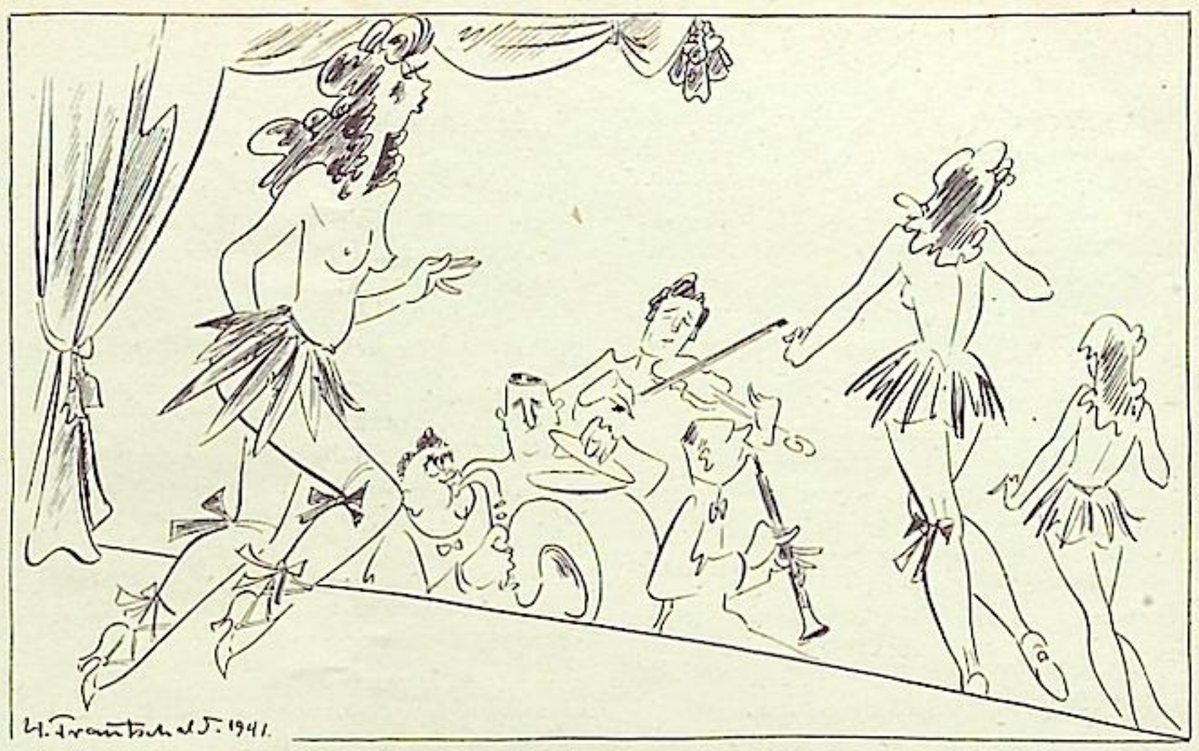
Die repräsentative deutsche Monatsschrift von internationaler Bedeutung

Herausgeber: Gesandter Dr. Paul Schmidt

Einzelheft 1 Reichsmark

Regelmäßiger Bezug vierteljährlich RM 3.– zuzüglich Zustellgebühr. Zu bestellen durch den Buch- und Zeitschriftenhandel, durch die Post oder durch den Verlag

STEINIGER-VERLAGE BERLIN SW68



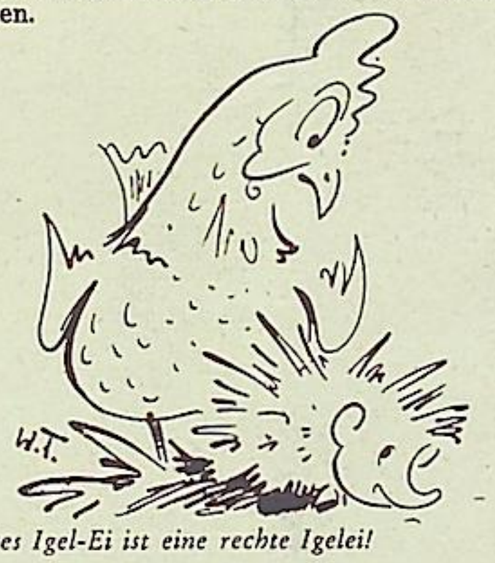
H. Frankenfeld 1941

ENDLICH ERREICHT

Als neuesten Englandhilfe-Rummel hat ein Revuedirektor in Neuyork den sogenannten Ententanz eingeführt. Nach den Rhythmen einer Jazzkapelle watscheln Girls, die sonst nackt und nur mit bunten Entenfedern um die Hüften angetan sind, kreuz und quer über die Bühne. Für diese Einlage wird ein Sondereintrittsgeld erhoben, das der Englandhilfe zufließt.

Diese Veranstaltung hebt sich wohltuend von vielen anderen derartigen Vorführungen ab, denn mit diesem Ententanz hat der Krieg Churchills nunmehr endlich das richtige Symbol gefunden. k. v.

Berlin. v. B. Sie melden uns folgende Begebenheit: In Öbisfelde fand ein Bauer unter einer brütenden Henne einen Igel. Dieses Gemütstier hatte sich allnächtlich nicht nur mollig dort wärmen, sondern obenein regelmäßig ein Ei wohlschmecken lassen.



Dieses Igel-Ei ist eine rechte Igelei!

Karlsbad. V. H. Im Theaterzettel der „Karlsbader Tageszeitung" Nr. 280 lesen wir: „Freitag, 28. Nov., 19.30 Uhr: ‚Maria Stuart', Operette von Schiller. Stammsitzmiete C."

Sollte die musikfrohe Bevölkerung Böhmens das Schillersche Drama in eine Operette umgestaltet haben?

Chemnitz. Th. Qu. In der „Allgemeinen Zeitung" Nr. 291 lesen wir: „Ich freue mich wieder über den feinen Talwinkel, den der Renaissancebau des Schlosses Ehrenberg überschaut, in dem gewaltige und vorbildliche Papierfabriken schaffen, wo am Fels die alte Burg Kriebstein klebt und dicht oberhalb ihres steilen und altmaurigen Stolzes eine der größten deutschen Talsperren mit fast 12 Kubikmetern Wasser eine Fläche von 130 Hektar bedeckt."

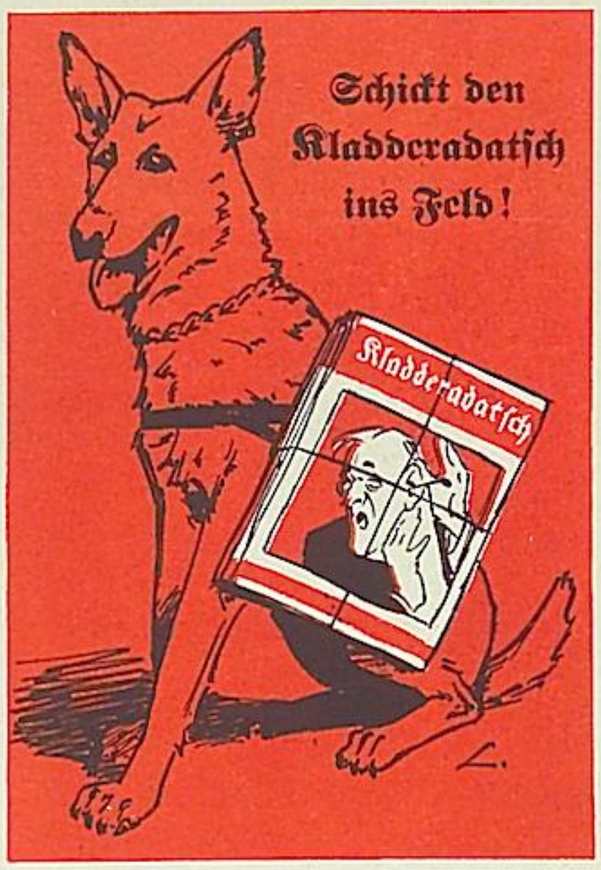
Da kann man ja trockenen Fußes hindurchgehen.

Berlin. U. Z. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 14. Dezember finden wir folgende Anzeige: „Naturblondine, einziges Kind aus guter Familie, nicht unvermögend, 1,65 m gr., evgl., vollschlank, noch nicht vierzig Lenze, beruflich tätig, aber auch wirtschaftlich erzogen, da mit meiner Mutter lebe, sonst ohne Anhang."

Die Fassung dieser Anzeige verrät, daß es sich hier um eine Schwäbin handelt, die noch nicht 40 Jahre alt ist.

Neuß. H. K. Unter der Überschrift „Was kostet die Gans?" sagt die „Rheinische Landeszeitung" Nr. 331 u. a.: „Wer also Geflügel direkt vom Erzeuger gekauft hat, was an sich gestattet ist, muß bei einer Nachprüfung damit rechnen, daß nicht nur er selbst endlich den gezahlten Preis angeben muß, sondern auch der Erzeuger."

Wer da Gänse kann erzeugen,
übt geheime Zauberkraft:
er mag uns doch allen zeigen,
wie er dieses Wunder schafft.



Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0047

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3/2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Nach der Einnahme von Hongkong war der Hongkong-Dollar soweit entwertet, daß er auf den Straßen zusammengefegt werden konnte.

AUSKEHR IN HONGKONG

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
Vorm. C. Hötter
Buchhandlung
Wuppertal-Elberfeld

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0048
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 4 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 25. JANUAR 1942

Akad. Lesehalle Heidelberg

„Unbesorgt, lieber Churchill, den Schutz Australiens übernehme ich!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0049

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Abschied von Duff Cooper

Aus Singapur erreicht uns eine Kunde, die geeignet ist, Gefühle der Empörung in sämtlichen Witzblättern der Welt auszulösen. Es ist die Nachricht von der Abberufung Duff Coopers, der als Mitglied des britischen Kabinetts zur Wahrnehmung der ostasiatischen Angelegenheiten zuerst nach Hongkong geschickt wurde, der dann nach Singapur übersiedelte, weil er den Japanern nicht in die Hände zu fallen wünschte, und der nun in Abwesenheit seines großen Gönners Winston Churchill laut Beschluß des in London verbliebenen Restkabinetts auch von dort weichen muß.

Wir alle haben im Kriege auf viel verzichten gelernt. Manches, was uns früher selbstverständlich erschien, ist dies schon seit langem nicht mehr. Aber wir sind der Ansicht, daß die von Krieg überzogene Welt einen Anspruch entschlossen verteidigen sollte. Das ist der Anspruch auf Humor, insbesondere den unfreiwilligen Humor. Wovon sollen in Zukunft die Witzblätter von Freund und Feind leben, wenn man ihnen das erwiesenermaßen bisher dankbarste Objekt ihrer Arbeit nimmt, Duff Cooper, den anerkannt dümmsten Minister der Welt? —

Niemand hat bisher mit solcher an Vollendung grenzenden Sicherheit stets das Falsche getan — niemand hat mit einer solchen Präzision stets auf das falsche Pferd gesetzt wie Duff Cooper.

Was waren das noch für Zeiten, als Duff Cooper zur Auffrischung der Stimmung des englischen Volkes junge Damen bei den Leuten herumschickte, die gleichzeitig die Stimmung erkunden, aber auch bessern sollten? Erinnern Sie sich noch an den Spottnamen, dessen Auftauchen das Ende dieser segensreichen Aktion bedeutete, nämlich Coopers Nooper? Ein Wort, das nur eine eifersüchtige Frau oder ein nichtbesuchter Junggeselle erfunden haben konnte. Wissen Sie noch, wie Duff Cooper bei der Verlegung seines Amtssitzes nach Singapur in Interviews erklärte, dieses Singapur werde mit seiner Entsendung zur zweiten Hauptstadt des britischen Reiches werden? Wenige Tage später nur war diese „zweite Hauptstadt" des Empire dem neuernannten Oberbefehlshaber in Ostasien, dem General Wawell, schon nicht mehr sicher genug, so daß er es ablehnte, seine Zelte dort aufzuschlagen. Sagen Sie selbst: Konnte ein Japaner, konnte ein Nazi oder ein Faschist eindringlicher die Bedeutung der über Singapur hereinbrechenden Katastrophe für England unterstreichen, als Duff Cooper das tat?

Also: Wir sind mit seiner Absetzung nicht einverstanden. Der „Kladderadatsch" fühlt sich solidarisch mit allen anderen politisch-satirischen Zeitschriften, wenn er deshalb den Ruf ausstößt: Wir wollen Duff Cooper wiederhaben! Wir sind bereit, notfalls auch sein Gehalt zu zahlen.

Oder gibt es einen Ersatz für Duff Cooper? — Es muß irgendwo zwischen Washington und London einen Mann geben, der eine starke Begabung für die Nachfolgeschaft Duff Coopers besitzt. Wir schließen das aus verschiedenen Anzeichen. Das bemerkenswerteste war die von Reuter und vom Londoner Rundfunk verbreitete Meldung aus Amerika, daß nämlich in den ersten vier Wochen des Krieges im Pazifik die Vereinigten Staaten insgesamt ein Schlachtschiff, ein Zielschiff und drei Zerstörer verloren hätten, während die Japaner sich mit dem Verlust von zwei Schlachtschiffen, zehn Kreuzern, fünf Zerstörern und fünf U-Booten abzufinden hätten.

Diese Meldung ist — man muß schon sagen — so genial, daß sie auf einen Verfasser vom Range Duff Coopers schließen läßt. Denn: Es bedurfte nur dieses Hinweises auf die gar nicht vollzogene Katastrophe der Flotte der Vereinigten Staaten vor Hawai, um nun auch weitere Zweifel in der Brust jedes Deutschen, Japaners und Italieners aufkommen zu lassen. Wenn wir hören, daß die pazifische Flotte der USA. gar nicht versenkt wurde, dann müssen wir annehmen, daß die Nachricht von der Einnahme Hongkongs durch die Japaner ebenfalls nicht zutraf und daß zweifellos nicht die Japaner die Philippinen besetzen, sondern daß höchstwahrscheinlich die Amerikaner im Begriff sind, die japanischen Inseln mit Invasion zu überziehen, und wir müssen befürchten, schon morgen zu hören, daß Roosevelt in Tokio seinen Einzug hielt.

Hanton

Kladderadatsch

Opium

Wie ein Weltreich einst entstanden
zeigt uns ein ganz kurzer Blick,
Englands Krämer schlau verbanden
Handel, Raub und Politik.
Ein bißchen Opium zuerst von hinten rum,
wenn der Geschmack erst da, dann immer mehr und mehr.
Erst mit Humanität, mit Gift und mit Gebet,
Und dann mit Knuten und Kanonen hinterher.

Wie ein Weltreich kam zu Ehren
mehr als ein Jahrhundert lang,
kann uns die Geschichte lehren
an Ostasiens Niedergang.
Ein bißchen Opium wirkt als Narkotikum,
bis bald ein großes Volk ganz elend ist verreckt.
Kein einzger Schuß ging los, doch das Geschäft war groß.
Bravo, Old England, du warst immer streng korrekt.

Wie ein Weltreich ist entstanden
lehrte uns ein kurzer Blick,
jetzt geht dieses Reich zu schanden
an der eignen Politik.
Der Rausch des Opiums ist nun vorbei und um,
sehr klar und nüchtern kommt die neue Zeit daher.
Es wackelt Englands Thron. Bis heute fielen schon
aus seiner Krone schöne Perlen in das Meer.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

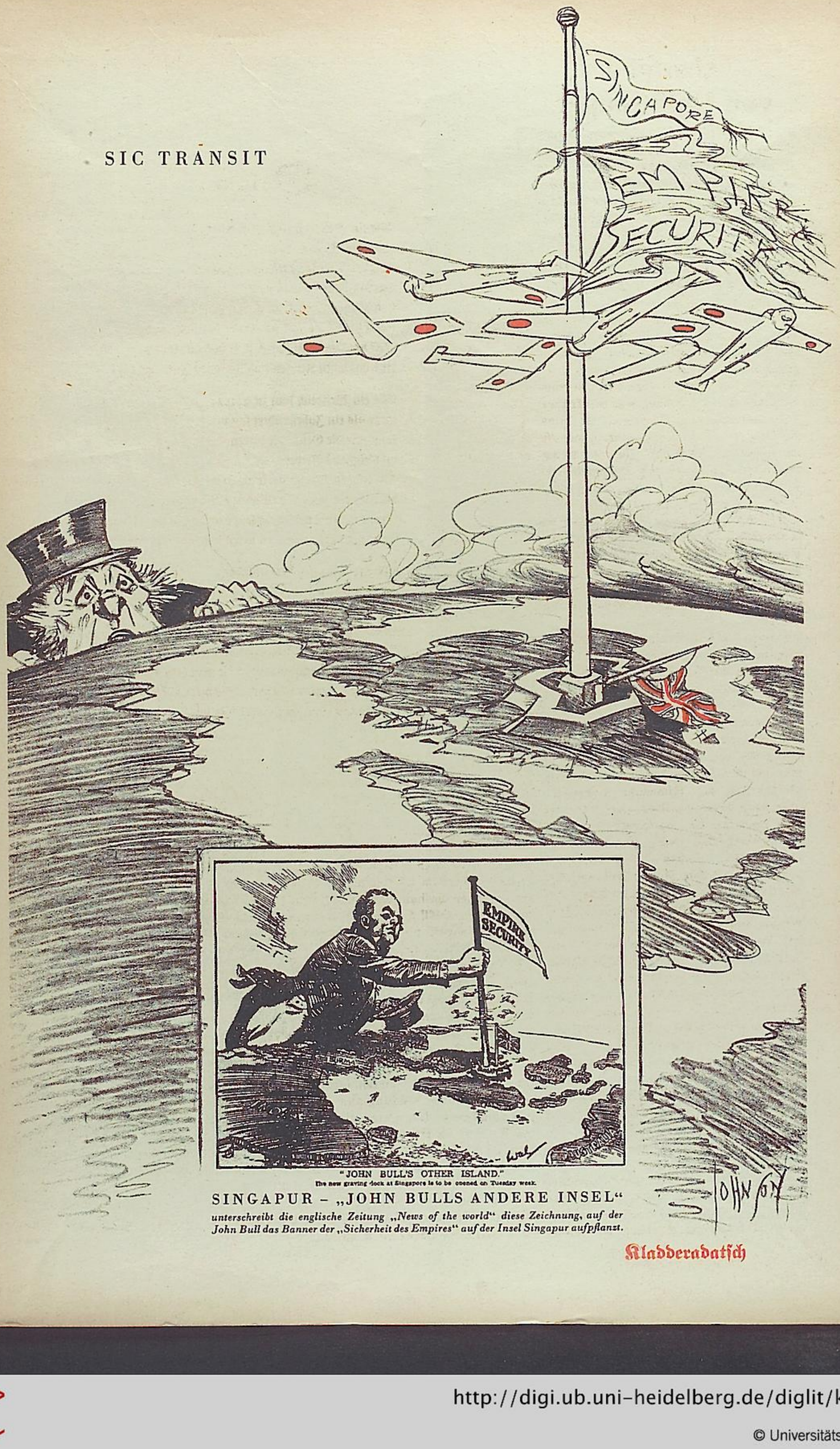
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0050

© Universitätsbibliothek Heidelberg

uß schon
auf einen
Coopers
urfte nur
nicht voll-
e der Ver-
um nun
rust jedes
eners auf-
ören, daß
gar nicht
n wir an-
n der Ein-
Japaner
ß zweifel-
hilippinen
chstwahr-
n Begriff
mit Inva-
üssen be-
ören, daß
zug hielt.

Hanton

SIC TRANSIT



"JOHN BULL'S OTHER ISLAND."
The new graving dock at Singapore is to be opened on Tuesday week.

SINGAPUR – „JOHN BULLS ANDERE INSEL"

unterschreibt die englische Zeitung „News of the world" diese Zeichnung, auf der John Bull das Banner der „Sicherheit des Empires" auf der Insel Singapur aufpflanzt.

Kladderadatsch

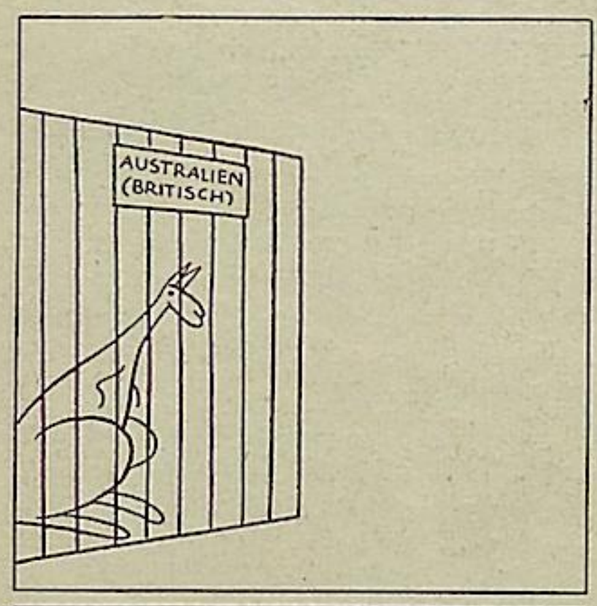
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

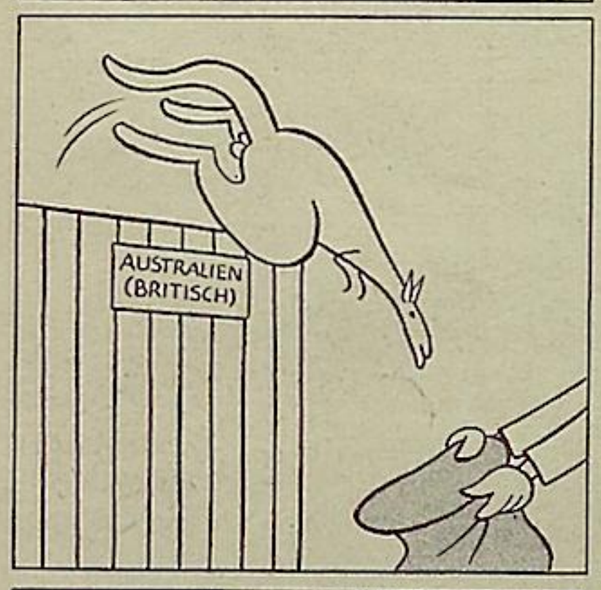
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0051

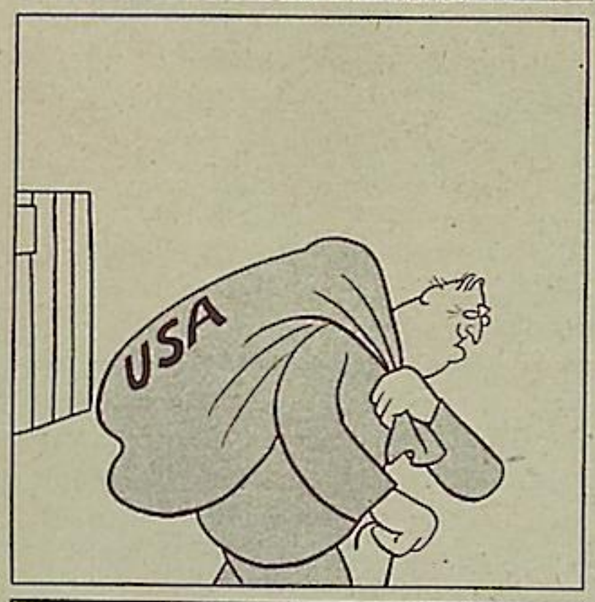
© Universitätsbibliothek Heidelberg

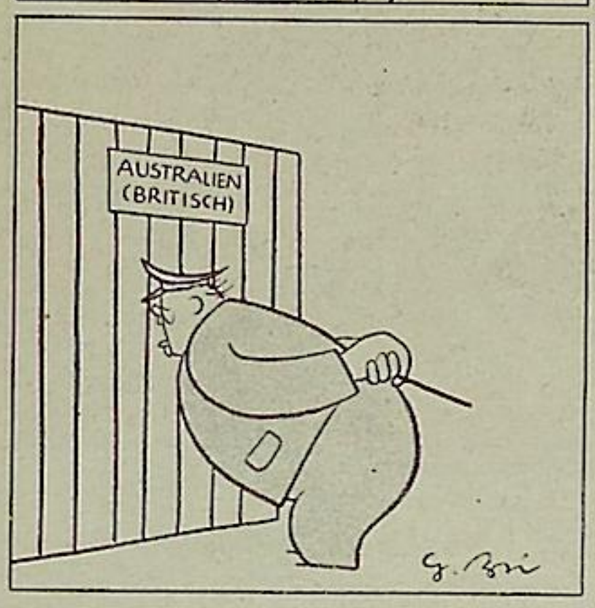
BILDER ohne Worte

DER SPRUNG oder DAS „BEUTETIER“









Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

„Chicago Daily Tribune“ meint, wenn Churchill auch einmal offen und ehrlich ist, so muß man doch verstehen, daß diese Offenheit auch nur einer Hinterhältigkeit entspringt.

*

„Financial News“ schreibt: „Die Engländer haben sich eine Aktion der Japaner in Südostasien anders vorgestellt.“

*

„Economist“ schreibt: „Wieder einmal wurde ein Feind unterschätzt, nämlich Japan, wieder einmal war die Verteidigung allzu schwach, wieder einmal wurden uneinnehmbare Linien durchbrochen, wieder einmal ist die britische Regierung und ihr Informationsdienst überrascht worden, und wieder einmal wurde die Allgemeinheit mit Geschichten über eine heroische Verteidigung und einen heldenmütigen Rückzug unterhalten.“

*

Die „New York Times“ stellt fest, die Kirche von England ist eine rein plutokratische Einrichtung, die von den Steuern der Ärmsten und ihrer Rente aus dem Bodenbesitz in den schlimmsten Slumbezirken der britischen Großstädte lebt, von Geld also, das man unterernährten Menschen aus der Tasche zieht für Wohnräume, in denen es von Ungeziefer wimmelt.

*

Man kann in den Vereinigten Staaten jetzt Frau Roosevelts Reden auf Schallplatten kaufen.

Geistiger Durchfall

Otto von Habsburg-Parma-Burbon macht wieder einmal von sich reden. Er erklärte einem Vertreter der „New York Times“, daß er es für recht und billig halte, nach seiner Krönung zum österreichischen Kaiser den Sowjets als Geschenk die Karpatho-Ukraine, die ehemals zur Habsburger Monarchie gehörte, abzutreten, als Anerkennung für ihren heldenhaften Widerstand.

Was Ottochen bei seiner Geistesverfassung braucht, ist keine Abtretung, sondern ein Abtritt.

k. v.

Hervorstechendste Eigenschaft

Ein Zeitungsberichterstatter, der mit dem britischen Außenminister Eden in Samara weilte und Stalin vorgestellt wurde, erklärte, Stalin sei ein netter älterer Herr, der sich durchaus in britischen Adelskreisen bewegen könne.

Die britischen Lords und Stalin haben ja auch vieles gemein, besonders aber die Eigenschaft, daß sie ohne Bedenken über Leichen gehen.

k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

In Malaya sperrten Briten
Zivilisten groß und klein
gegen alle Völkersitten
in die Leprahäuser ein.

Was besagt: so schätzen Briten
alle andern Völker ein,
da nur sie — man muß doch bitten! —
englisch sind, gleich engelrein.

Doch die Welt will diese Sitten
jetzt und nimmermehr verzeihn
und lädt die entmenschten Briten
heut zur Götzendämmrung ein.

bux

Nicht ausgeschlossen

Nach dem schamlosen Piratenstück gegen den deutschen Dampfer „Benno“ im spanischen Hafen Puerto de Carino besaßen die Engländer die Stirn, zu behaupten, der Vorgang habe sich „nicht im spanischen Hoheitsgebiet“ abgespielt.

Nun werden die Briten wohl bei der spanischen Regierung Protest dagegen erheben, daß diese einen Hafen außerhalb ihres Hoheitsgebiets angelegt hat!

l. s.

In den Vereinigten Staaten gibt es einen neuen Tanz, den Wehrtanz.
Er wird mit erhobenen Händen und weichen Knieen getanzt.

p. b.

Sehr gewiß

Eine New-Yorker Zeitung meint, für die USA. bedeute der Krieg einen Sprung ins Ungewisse.

Seit wann ist ein sichtbarer Abgrund etwas Ungewisses?

k. v.

Der naive Roosevelt

Wie das USA.-Nachrichtenbüro Associated Press meldet, hat Roosevelt versichert, daß diesmal Deutschland entwaffnet bleiben würde.

Hofft Roosevelt, Deutschland durch sein Photographierlächeln entwaffnen zu können?

k. v.

Preisfrage

Die Frau von Litwinow-Finkelstein fragte bei ihrer Ankunft in Washington amerikanische Zeitungsleute: „Sehen Sie sich doch meinen Mann Maxim an! Hat er nicht Ähnlichkeit mit Churchill?“

Hier ist nur die Frage berechtigt: Wer von beiden hat den meisten Grund, sich durch diesen Vergleich beleidigt zu fühlen?

k. v.

Mobilmachung der Hundenasen

London meldet: die Britische Militärische Hunde-Akademie richte künftig auch Polizeihunde für den aktiven Spionage-Abwehr-Dienst ab.

Wie machen die Hunde das? Sollen sie vielleicht jedermann verbellen, der nicht nach Knoblauch riecht?

bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0052
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILANZ

(Aus einem Redekonzept Mr. Attlees)

Luftwaffe:

Sie aus dem Mittleren Osten wegziehen, bedeutet, Aegypten und Nordafrika preisgeben zugunsten Malayas. Nordafrika zwar Ziel nicht erreicht, Malaya bis jetzt nur 15 Flugplätze verloren.

Oberkommando:

Wavell versagte zwar in Lybien, dafür mußte aber auch der dortige Oberkommandierende Cunningham gehen, was beweist, wie schwer die Aufgabe ist, die jetzt auch Auchinleck nicht lösen kann.

In Malaya versagte zwar Brooke-Popham, dafür Wavell gegen den Willen der USA dort Oberkommandierender. Er kann sein Hauptquartier zwar nicht mehr auf britischem Boden in Malaya oder Singapore aufschlagen, dafür aber in Niederländisch-Indien, das zwar schwächer befestigt ist, aber auch nicht unserer Verantwortung untersteht. Singapore zudem zunehmend entwertet.

Australien:

Australien, treues Dominion, schickte viel Truppen nach Griechenland und Nordafrika, die zwar dort starke Verluste hatten, dafür aber in Malaya fehlten. Australien geriet vorübergehend dadurch nach Japans Angriff in Panik, wendete sich daraufhin USA. zu wegen Truppen- und Waffenmangel. Diese Wendung für Empire ungefährlich, weil USA. auch keine Truppen senden kann. Zwar wünscnt USA. Port Darwin, Australiens stärksten Hafen und Stützpunkt, zu besetzen. Dazu wird es aber kaum noch kommen. Mangelnder Flottenschutz macht USA.-Transporte unmöglich, also Australien doch auf Britisches Empire angewiesen.

Flotte:

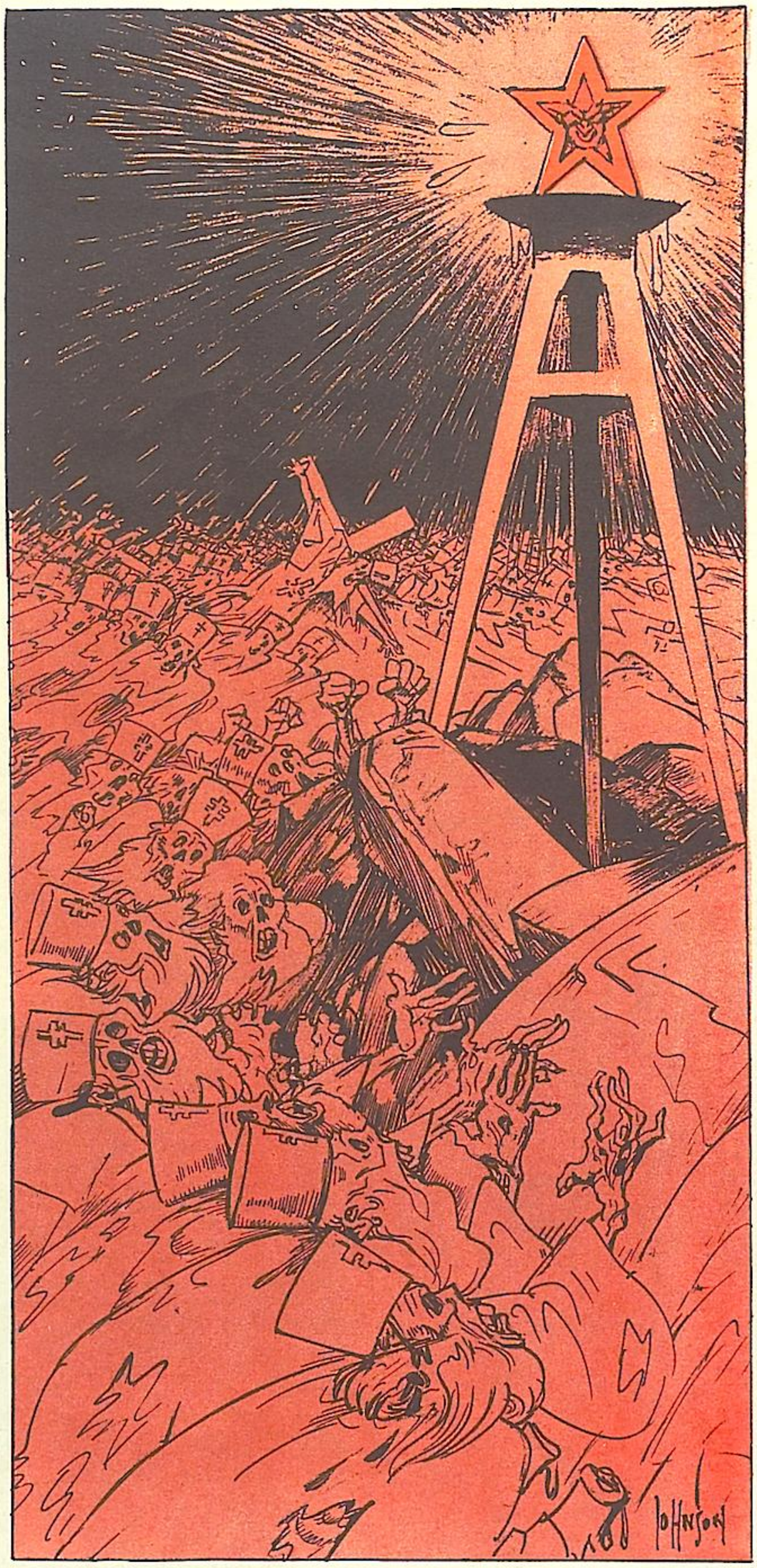
Keinerlei Besorgnis mehr möglich. Britische Einheiten nach Malaya entsandt in richtiger Voraussicht, daß Japans Angriff möglich. Diese fehlten zwar im Atlantik, dafür aber bei Malaya auch vernichtet, da Luftwaffe zum unmittelbaren Schutz Singapores dort verbleiben mußte.

USA.-Pazifikflotte in Hawai beurlaubte Mannschaften, damit diese sich für möglichen bevorstehenden Angriff auf Japan stärken konnten. (Hula-Hula!) Richtige Voraussicht: denn Japaner griffen die Schiffe an, während Mannschaft größtenteils sicher an Land.

Résumé:

Irrtum zu glauben, unsere Sache stünde schlecht: Wir können unmöglich an allen Punkten stark sein. Wenn wir in Malaya auch erheblich geschwächt, so doch unsere Streitmacht im Pazifik unausgenutzt. Wenn wir in Lybien auch nicht unser Ziel erreichten, so sind wir doch in Iran noch immer nicht schwächer als die Sowjets. Wenn auch Flugplätze in Malaya verloren gingen, so doch nicht schneller als die der USA. auf den Philippinen. Wenn wir auch starke Schiffe bei Malaya verloren, so ist doch die Möglichkeit erwiesen, daß unser Premierminister nach USA. gelangen konnte — ungefährdet! Und wenn auch Anzeichen dafür vorhanden sind, daß die Inder nicht alle auf unserer Seite stehen, so haben wir doch in den Senussi in Nordafrika sichere Verbündete.

C. H.



EIN LEUCHTFEUER IM MEER DES ROTEN TODES

ERZBISCHOF VON CANTERBURY: „*Es steht ein Leuchtturm, der durch die düsteren Wolken des Schicksals hindurchleuchtet. Dieser Leuchtturm ist die Sowjetunion ...*“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0053

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

PETHNICK LAWRENCE

Lawrence, neuer Chef der Labour Party, ein korrupter Streber, hat, die ihn gewählt, verraten und wirbt für die Plutokraten Stimmvieh, Sklaven und Soldaten.

DOROTHY THOMPSON

Sie keift in aufgeregten Tönen gegen Deutschland, und sie hetzt und lügt.
Ja, mit dem Maul hat sie uns schon besiegt,
dies Weib, von Liebe zu entwöhnen.

GEORGE EARLE

Aus Bulgarien sich verdrückt' er, mit dem Gold, das er verschoben. Wird Herr Roosevelt wohl loben den Gesandten, welcher kein geschickter?

–i.–

Kladderadatsch

DEMOKRATIEFSTAND

Die unter Roosevelts Zepter „vereinigten" demokratischen Rückzugführer haben versucht, im Jahre 1942 einen Repertoirewechsel vorzunehmen. Statt des allzu naiven Märchenspiels „Die verfolgte Unschuld", das ohnehin kein Schlager war, haben sie eine Reihe anderer Komödien auf den Spielplan gesetzt, von denen sie sich anscheinend große Kassen versprechen. Aber seit die Yankees, die bisher von ihrer Loge aus das europäische Drama voller Seelenruhe betrachten konnten, in die Handlung mit einbezogen worden sind, ist die richtige Stimmung dahin, und Winston Churchill mußte seine Zuflucht nehmen zu einem uralten Kulissenreißer:

Ein Glas Wasser.

Über die Erstaufführung dieser Komödie liegt folgender Bericht schwedischer Blätter vor: „Die Silvesternacht verbrachte der britische Premierminister im Speisewagen des Zuges von Ottawa nach New York. Churchill richtete eine kürzere Ansprache an sein Personal: die mitreisenden Journalisten, die Detektive, die Stenotypistinnen usw. Er hatte nicht einmal ein Glas in der Hand, als er einen Toast auf das Jahr 1942 ausbrachte. Irgend jemand fand ein Glas und füllte es mit dem einzigen im Augenblick zugänglichen Getränk: Wasser. Churchill erhob darauf sein Glas Wasser mit einem Wunsch auf ein Wohlergehen." London ergänzt dies Theaterreferat noch durch die nachstehende Meldung: „Am Neujahrstage nahm Churchill zusammen mit Roosevelt an einem Gottesdienst teil. Die beiden knieten auf einer Bank nieder, die einst von George Washington benutzt worden war. Das Thema der Predigt lautete: ‚Die Sünde der internationalen Verantwortungslosigkeit'." —

Über den Beifall, den die beiden Komiker errangen, verlautet nichts. Immerhin ist es bemerkenswert, daß Roosevelt — wohl im Bewußtsein, daß ohnehin schon heftig über ihn gelacht wird — seinem Partner Churchill während des ganzen ersten Aktes die Szene allein überlassen hat. Die Rollen waren dabei folgendermaßen verteilt: Während W. C. alle Anstrengungen machte, die mitreisenden Journalisten in mitreißende Journalisten zu verwandeln, unternahmen die zum Personal gehörigen Detektive verzweifelte Anstrengungen, irgendwo einen Hoffnungsschimmer dingfest zu machen, eine Sieges-Chance in sicheren Gewahrsam zu bringen und das flüchtige Glück an die Sache der Plutokratie zu fesseln. Ihrer eigentlichen Aufgabe, nämlich der Unschädlichmachung von Verbrechern, konnten sie sich nicht widmen, da ja die Verbrecher ihre Auftraggeber waren, und so schlug ihre detektivische Unternehmung fehl. So blieb denn Herrn Churchill nichts weiter übrig, als eine Ansprache an die Stenotypistinnen zu richten, weil die ja gewöhnt sind, sich an den Wortlaut eines Diktats zu halten, ohne nach dem Sinn zu fragen. Wie das auf der Bühne so üblich ist, war auch das Getränk, das auf das neue Jahr getrunken werden sollte, nur markiert: statt des Alkohols, der ja immerhin auf kurze Zeit belebend und anregend wirkt, gab es nur Wasser, gewissermaßen einen Probeschluck von dem Wasser, das in den Wein der plutokratischen Hoffnungen gegossen werden muß. Roosevelts Regie klappte ausgezeichnet: um ihn so recht von seiner Nichtigkeit zu überzeugen, ließ er den kleinen Mann im Betstuhl eines Großen niederknien und ihm dann sein Sündenregister in Form einer Predigt über das Thema „Internationale Verantwortungslosigkeit" vorhalten. Daß die beiden angehörs dieser Predigt niederknieten, hatte im übrigen seine tiefere Ursache in der Befürchtung, die Welt könne sonst behaupten, daß die Träger der internationalen Verantwortungslosigkeit „gestanden" hätten. Für den nächsten Akt hatte sich der Spielleiter im Weißen Haus eine besondere Überraschung ausgedacht: aus der Kulisse trat der australische Ministerpräsident und schloß ein Bündnis mit den USA. ab, wodurch Churchill in die Rolle des betrogenen Betrügers gedrängt und das demo-plutokratische Theater eine nahezu moralische Anstalt wurde.

Während sich in „Gottes eigenem Land" solches abspielte, lief in Südafrika ein anderer Film:

Ein Bild von Rembrandt.

Ein britischer Schmock kabelt aus Pretoria: „Smuts, der wie eine Figur aus einem Rembrandtschen Gemälde aussieht, empfing mich im grauen Anzug und blauer Krawatte in seinem eindrucksvollen Büro. Er erklärte u. a.: ‚Solche Ausdrücke wie Neutralität sind ausgestopfte Vögel, und es kann keinen dauerhaften Frieden geben, bevor nicht Amerika hundertprozentig in den Krieg mit einbezogen ist!'"

DER GUT BE-„HÜTETE"

Winston schwärmt für Hüte,
so hat er jüngst erklärt,
als ihm Ottawas „Blüte"
ein Mützchen hat beschert.

Er wird als Staatsmann ärmer
an Ansehn und an Macht,
jedoch als Hüteschwärmer
wird er noch reich gemacht.

— — — Und eilt er nun im Grimme
heim aus der Neuen Welt,
weil seine Staatsmanns-Stimme
nicht in die Waage fällt,

dem hutbesess'nen Toren
kommt doch die Freude schnell.
Denn über beide Ohren
zog Roosevelt ihm das Fell.

Willi Paetsch

Mag es auch an und für sich interessant sein, zu erfahren, daß Rembrandt Figuren mit grauem Anzug und blauer Krawatte gemalt hat, so muß doch die Kunstgeschichte hier hinter die Geschichte zurücktreten. Und da ist Herrn Smuts immerhin eine bemerkenswerte Formulierung gelungen. Denn wenn, wie er meint, das Symbol der Neutralität der ausgestopfte Vogel ist, so wird klar, warum die Plutokratien den Krieg wollten und wollen: sie kämpfen, wie sie sagen, für das lebenswerte Leben im angelsächsischen Sinne, und dessen Symbol ist eben für den weitaus größten Teil ihrer Völker ein lebender Vogel, nämlich der Pleitegeier. Mit seiner zweiten Behauptung freilich hat der Herr des eindrucksvollen Büros recht: ein dauerhafter Frieden ist nur möglich, wenn Amerika hundertprozentig, also einschließlich seines Gangster-Präsidenten, vom Krieg erfaßt worden ist, d. h. wenn aus dem Krüppel, der den Krieg provozierte, ein politischer Kriegskrüppel geworden ist, den Gott Mars persönlich lahmgelegt und mattgesetzt hat. — Wenn es erst einmal so weit ist, wird auch die Gestalt aus dem Rembrandt-Bild, die sich bisher offenbar im berühmten „Dunkel" dieses Malers versteckt gehalten hatte, Herr Smuts, wieder dahin zurückkehren.

– icv –

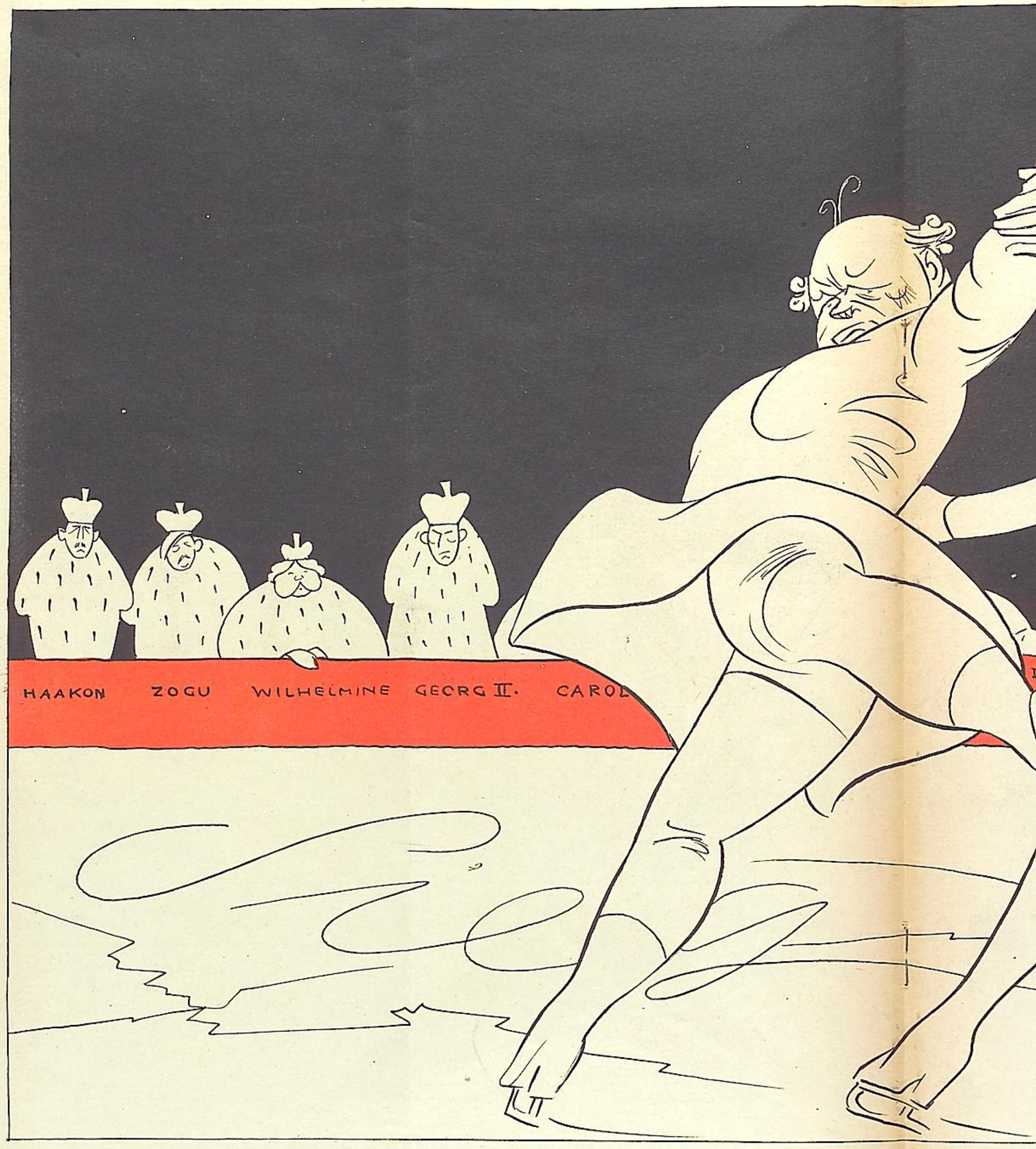
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0054
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Goddam, – werde ich mir wenigstens den Rücken freihalten können? – –“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0055
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Washingtoner Scha

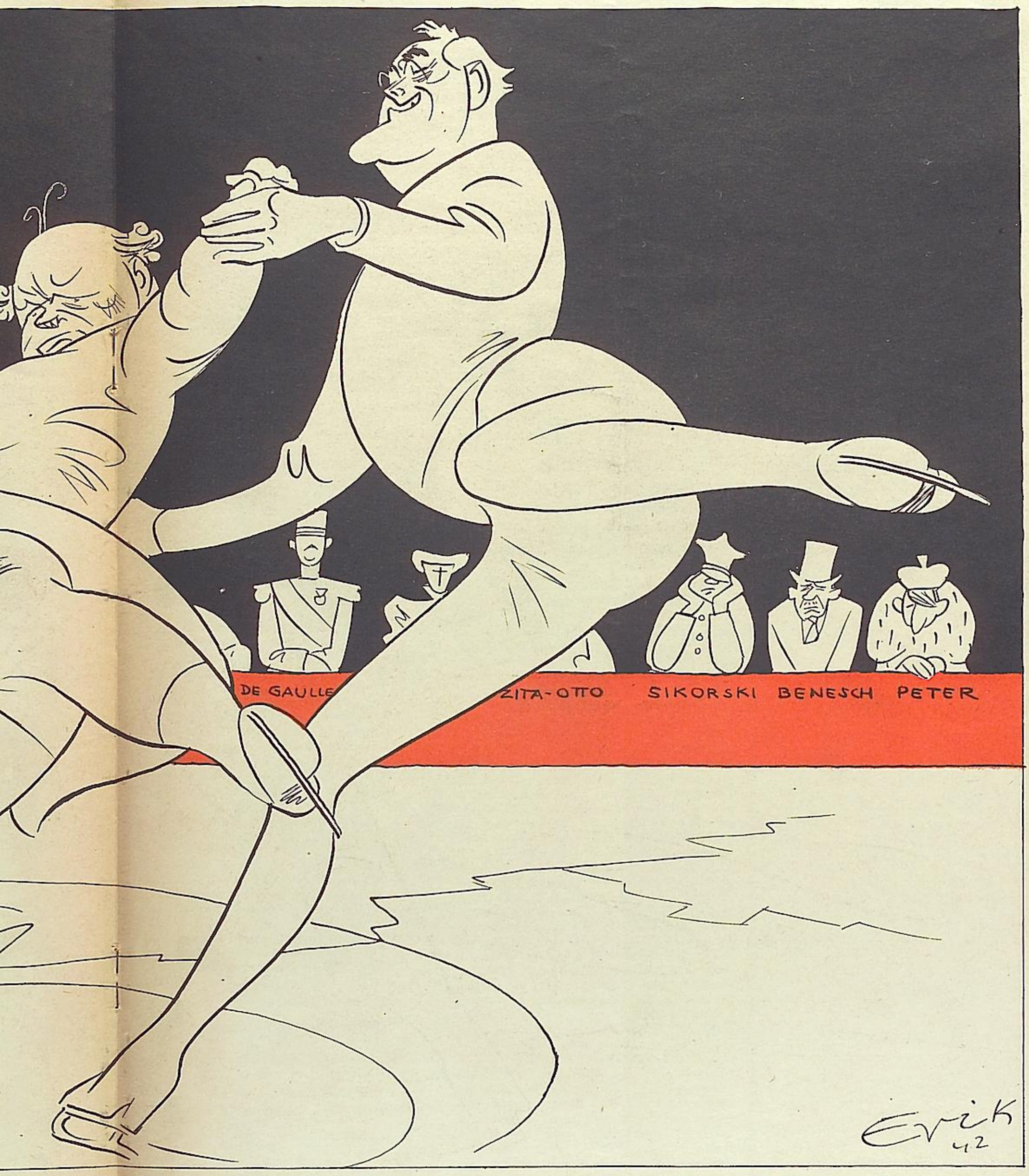


„Immer feste lächeln, Winnie, – wenn's auch kracht, einen von un

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0056
© Universitätsbibliothek Heidelberg

...toner Schauprogramm



...wenn's auch kracht, einen von uns hält es schon noch aus . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0057
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ULRICH VON HUTTEN

„Ich werde frei bleiben,
weil ich den Tod nicht
fürchte!“

f. h.

AUF DEM EISE

Von Ernst Wachler

Auf des Eises Silberspiegel
wie ich raschen Fluges gleite!
Und das holde Kind zur Seite!
Ist mir doch, als hätt' ich Flügel!

Arm in Arme quer verschlungen,
und es wehen ihre Locken —
Wange glüht — die Pulse stocken:
Hat mein Wunsch ihr Herz bezwungen?

Sie verharrt in herbem Schweigen.
Druck der Hand — ein Blick der Augen,
draus ich alle Glut mag saugen,
nur verrät, daß sie mein eigen.

Winter, bleib mit mir im Bunde! —
Nie verspür' ich deine Kälte,
wenn sich mir das Kind gesellte,
schwebend in kristallner Runde!

Park und See — geheime Stunden
Glückes: euch vergeß ich nimmer.
Von dem Glanz verklärt ein Schimmer
noch, die mir dereinst verbunden!

Kladderadatsch

DIE ENTRÜMPELUNG

Neulich morgens, als ich an nichts Böses dachte, traf ich auf der Straße die Witwe Hulda Zickendraht. Ihr rechter Arm war in einen überlebensgroßen Gipsverband, sie selbst in düstere Schwermut gehüllt. „Wie is et denn?“, fragte sie mich. „Jibt's eijentlich diesen Monat wieder Bohnenkaffee uff Marken?“ — „Das steht doch in der Zeitung, Frau Zickendraht“, antwortete ich, „lesen Sie denn keine?“

Witwe Zickendraht verneinte energisch, und als ich sie nach dem Grunde ihrer Enthaltsamkeit von geistiger Nahrung fragte, erzählte sie mir ihre Geschichte. „Wie Se mich hier sehen“, sagte sie, „bin ick een Opfer der Presse. Und zwar aus foljendem kühlen Jrunde. Ick weeß nich, ob Se sich noch an die Zeit erinnern, wo alle möglichen Firmen Preisausschreiben losließen, bei denen man eenen Tausender in bar und sonst noch allerleihand in Naturaljen jewinnen konnte. Nu hatte ick damals jrade bei eene Unterhaltung über det Auskloppen von Teppiche uff dem Balkong, die ick mit der Mudicken führte, mit 'm Feuerhaken eene vorn Primeltopp jekriegt und lag im Bette. Und in meine Fieberdelirien kam ick uff die ausjefallene Idee, sämtliche Preisausschreiben zu lösen, die mir vor de Sehlöcher kamen. Und wat soll ick Ihnen sagen: ick jewann! Ick jewann mit eener jeradezu unwahrscheinlichen Treffsicherheit lauter Trostpreise. Kaum, det ick wieder son bißken krauchen konnte, kam so schluckzessive der janze Sejen bei mir an. Warten Se mal, wat war es doch jleich alles? Ach richtig: Zuerst kam een Fuffzig-Liter-Ballon ‚Limonella‘, det beliebte Erfrischungsgetränk, denn folgte een Faß Fußbodenöl Marke „Aalglatt“, eene ausgewachsene Kiste Haarwuchsmittel ‚Rapid‘, eene Packung Mundwinkelschützer für den Jebrauch des Messers im Speisewagen, siebenhundert Tüten ‚Spiral‘-Aufbausalz zur Kräftigung der Wirbelsäule, tausend Flaschen Magenbitter ‚Schulzediktiner‘, eine Kollektion schallsichere Herrenhüte, eine Rasenmähmaschine mit Rücktritt und Ballonbereifung, ein Rasierapparat mit Hochantenne und Schwundausgleich, sowie eine Riesenpackung Hundekuchen in Jroß-Folio-Format mit perforierter Vorderseite. Weil ick doch nu det Zeuch nich so ohne weiteres verkonsumieren konnte, und meine Wohnung zu klein war, ließ ick die Klamotten uff'n Boden schaffen, damit ick in vorkommende Fälle passende Jeburtstags- und Hochzeitsgeschenke bei der Hand hätte.

Aber denn kam die Jeschichte mit Emiln dazwischen. — Sie wissen schon; der Zausel, der mir anjeblich heiraten wollte, aber in letzter Minute eene Stellung als Wasserfloh-uffkäufer in Krebsjauche annahm und mir sitzen ließ — und da kamen die janzen Jewinne in Verjessenheit. Da wären se ooch wahrscheinlich jeblieben, wenn unser Luftschutzwart nich wäre. — Der kam eenes Tages in meine reinliche Wohnung, setzte den Hut ab und die Amtsmiene uff und erklärte, det janze olle Jerümpel müßte von meinen Boden verschwinden, und zwar sofort. Den ‚Schulzediktiner‘ holte sich unser Pochtjeh persönlich aus de Bodenkammer, aber betreffs der andern Sachen zeigte er mir een kaltet Schulterblatt. Ick heuerte also zwo starke Männer an, die sollten die sauern Früchte meiner jeistijen Arbeit abschleppen und mang die Rieselfelder oder sonstwohin fahren. Aber leider war det Fußbodenöl Marke ‚Aaljlatt‘ ausjeloofen, und die Männer, die jrade ‚Limonella‘, det beliebte Erfrischungsgetränk, beim Wickel hatten, rutschten aus. Der Ballon jing in Scherben, und Limonella ätzte vier Stufen von der Bodentreppe weg. Die Männer waren aber jarnich dumm: eener stand oben, eener unten an de Treppe, und se warfen sich die restlichen Reichtümer zu. Det jing soweit ooch janz jut, bloß die Kiste Haarwuchsmittel ‚Rapid‘ kullerte de Treppe runter bis in den Keller und jing an der Tür zum Lederlager der Firma ‚Galgenfrist & Häßlich‘ zu Bruch, und der Hundekuchen mit perforierter Vorderseite sauste durchs Fenster uff de Straße, drückte det Pflaster zwo Meter tief nach unten und verursachte eenen Wasserrohrbruch. Zum Überfluß hatte sich der kleene Max von Meiers aus 'm Jartenhaus über det Uffbausalz herjemacht, hatte de Tüten in 'n Briefkasten jeschmissen, und der war explodiert.

Der Pochtjeh, der den ‚Schulzediktiner‘ probiert hatte, erstattete Anzeige wegen Mordversuch, und uf dem Sohlenleder bei ‚Galgenfrist und Häßlich‘ wuchsen plötzlich wieder Haare. Aber det dicke Ende kam noch, und zwar war det erstens mein Hauswirt, der ne neue Bodentreppe haben wollte, und zwotens de Reichspost, die ihren Briefkasten vermißte; und wie ick die Rasenmähmaschine holen wollte, um die Haare von det Sohlenleder zu ernten, wurde ick jleichfalls een Opfer von ‚Aaljlatt‘ und brach mir det Vorderbeen. — So loofe ick nun durch de Jeojraphie und suche mir eene neue Bleibe, denn in mein ollet Haus reißt det Jeflachse nich mehr ab. Se sehen also — ick bin een Opfer der Presse.“

„Aber liebe Frau Zickendraht“, wendete ich ein, „das ist doch noch lange kein Grund, heute keine Zeitung mehr zu lesen. Der Unfug der Preisausschreiben als Werbemittel ist doch längst verboten.“ „Det soll ja alles sein“, sagte die Zickendrahten, „aber neulich hab ick een Strafmandat jekriegt, weil ick zu spät verdunkelt habe. Wie soll ick denn die richtje Zeit wissen, wenn ick keene Zeitung lese. Nu bin ick zum zweitenmal een Opfer der Presse: nich bloß, wat ick jelesen habe, nee, ooch wat ick nich jelesen habe, bringt mir Unjlück!“ —

„Na“, meinte ich abschließend, „dann werde ich Sie von jetzt an nur noch Frau Zicke nennen, denn das bißchen Draht werden Sie wohl bald los werden, wenn Sie nicht lesen, was Sie tun und lassen sollen!“ —

„Jlooben Se wirklich?“ wunderte sich Frau Zickendraht, „ick jloobe, Se wollen mir bloß bange machen!“ —

Da ging mir der schallsichere Herrenhut hoch, und ich ließ sie stehen. Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!

– ie –

Lebenskunst

Daß du ein gutes Mittel hast,
um froh zu sein, sei dir bewußt:
Mach deine Lust dir nicht zur Last,
doch deine Last mach dir zur Lust!

Atz vom Rhyn

Japanische Sprichwörter

Wer sich halb einsetzt, kann auch nur einen halben Sieg erringen.

*

Die Blume gebührt dem Sieger, nicht dem Krieger.

*

In den Hütten stirbt die Masse, für sein Vaterland immer nur einer.

*

Der Soldat liebt die Gefahr, aber die Gefahr liebt auch ihn.

*

Was das Schwert vernichtet, baut das Schwert wieder auf.

*

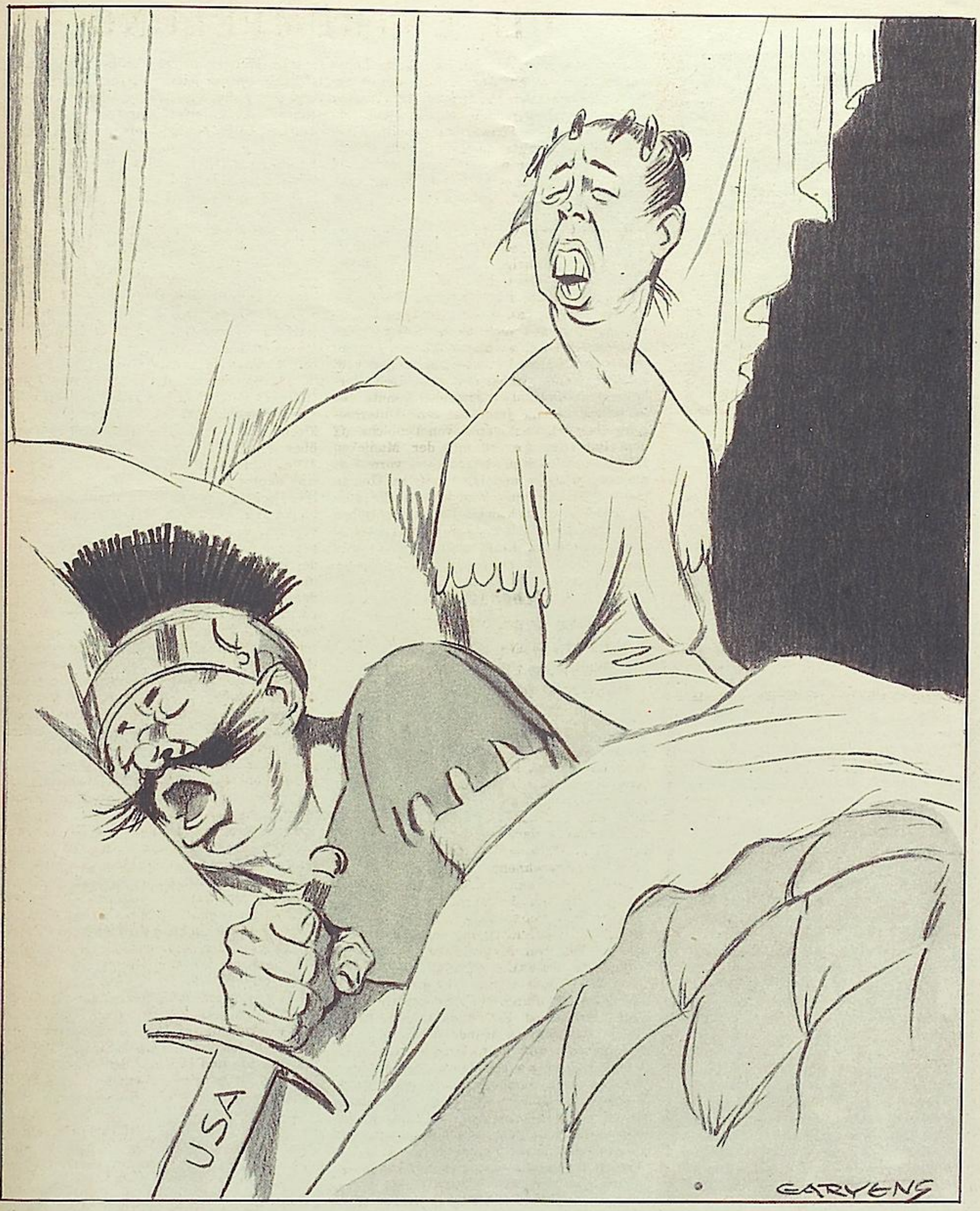
Wer den Kampf verneint, betrügt sich selbst.

p. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0058

© Universitätsbibliothek Heidelberg



DIE ENTTÄUSCHTE

„Das hatte ich mir allerdings anders vorgestellt!“

Englischer Einfluß

Der ehemalige Sultan von M. spielte für sein Leben gern Bakkarat. — Als er einst einen anständigen Gewinn einstreichen wollte, scherzte sein Freund hinter seinem Stuhle: „Du tust nicht gut daran, Leuchte der Gläubigen, das Geld zu nehmen, der Koran verbietet es!“ — Der Sultan stutzte. Sein Gewissen zwickte ihn, und so wendete er sich an seinen Tischnachbarn, einen englischen Diplomaten: „Du bist ja Jurist und Richter von Beruf, darf ich die Zechinen nehmen oder nicht?“ — „Wenn du ehrlich gespielt hast, Liebling des Allwissenden“, entgegnete der mit allen Wassern und mit allen Hunden gehetzte Brite, „so darfst du das Geld nicht annehmen, denn der Koran verbietet das Glücksspiel; hast du aber, Unvergleichlicher, gemogelt, so verdankst du das Geld nicht dem Glück, sondern deiner eigenen Tüchtigkeit — in diesem Falle gehört es dir!“ — „Beim Barte des Propheten“, jubelte der Sultan, „das nenne ich einen Richter!“ und strich den Zaster ein.

– n –

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0059

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAUL HÖRBIGER

Der Vater von Paul Hörbiger hat sich in der Welt der Wissenschaft einen Namen gemacht als Begründer der „Welteislehre". Ich muß gestehen, daß ich nicht weiß, was diese Lehre sagt; sicherlich gar nichts Komisches und wahrscheinlich auch etwas Falsches, denn seit es den Schauspieler Paul Hörbiger gibt, ist überall das Eis gebrochen, und jedermann wärmt sich gern an dem gemütvollen, herzlichen Humor dieses Künstlers, der den Anschluß des Altreichs an die Ostmark vollzogen hat, lange bevor in der Politik das Umgekehrte Ereignis wurde. Hörbiger, der heute als Mitglied des Burg-Theaters in eine Popularität hineingewachsen ist, wie sie in seiner Vaterstadt Wien früher nur Alexander Girardi erreichte, hat uns so viele liebenswürdig-kauzige Sonderlinge, so viele heurigenselige Luftikusse, so viele menschlich echte, künstlerisch überzeugend gestaltete Figuren geschenkt, daß es schwer halten dürfte, die eine oder die andere seiner Rollen besonders hervorzuheben und zu loben. Es ist ja — die hohe Qualität seiner schauspielerischen Leistungen als bekannt vorausgesetzt — gar nicht so sehr das rein Darstellerische, was uns an ihm so sehr fesselt. Es ist die Naturwüchsigkeit seiner Kunst, die unser Herz gewinnt, die Bodenständigkeit seiner ganzen Art, die aus einem zur Zieh-Harmonika gesungenen Alt-Wiener Volkslied ein ebenso großes Erlebnis macht wie aus einer großen Rolle. Ja, wenn er — mit viel Herz und wenig Stimme — seine G'stanzeln vorträgt, ist er uns eigentlich noch näher als im Rahmen der „großen Aufmachung" eines Spitzenfilms. Weil nämlich das Echte durch Einfachheit nur gewinnen kann, weil das Lebendige durch „Dekoration" höchstens erdrückt wird, und weil die stille Heiterkeit keine lauten Mittel nötig hat. Paul Hörbiger ist — nehmt alles nur in allem — eins der letzten Naturdenkmäler aus der Welt Nestroys, Raimunds und Anzengrubers, ein Volkshumorist vom Range der Friese und Girardi. Wir freuen uns, daß wir ihn haben. – s.

Im Rampenlicht...

DAS LUSTSPIEL

Das Lustspiel ist eine Stückgattung, die es ästhetisch eigentlich nicht gibt, und das merkt man leider meistens. Die zünftige Ästhetik kennt nur die Tragödie, die Gestaltung der tragischen Unabwendbarkeit eines Schicksals, und die Komödie, eine dramatische Aktion zwischen Charakteren, die sich selbst ernst nehmen, aber vom Zuschauer belacht werden.

Das Lustspiel hingegen präsentiert uns Figuren, über die im allgemeinen nur der Verfasser lacht. Man könnte auch sagen: das Lustspiel ist ein Bühnenwerk, das zur Komödie zu dumm, zum Schwank zu unbegabt und zur Posse zu vornehm ist. Neuerungslüsterne Leute haben vorgeschlagen, für das Lustspiel den neuen Begriff „Gebrauchs-Dramatik" zu prägen, aber dieser Vorschlag erscheint abwegig, weil er ja die versteckte Behauptung enthält, daß Tragödien nicht zu gebrauchen seien, und das wollen wir denn doch nicht so ohne weiteres zugeben.

Es gibt Lustspielschreiber, die der Meinung sind, es genüge, alte Witze und junge Mädchen auf die Bühne zu bringen. „Die alten Witze", so argumentieren sie, „sind die besten. Denn wenn sie nicht so gut wären, würden sie zweifellos nicht so alt geworden sein." Aber dieses Argument beruht auf einem Trugschluß, denn mit dem gleichen Recht könnte man sagen: „Krokodile sind die besten Tiere. Sie werden Hunderte von Jahren alt, und wenn sie nicht so gut wären ———"

Deswegen ist es sicherlich am besten, wenn diese Lustspielautoren auch noch die alten Witze weglassen und lediglich die jungen Mädchen vorführen.

Andere wieder, denen alte Witze zu billig sind, denen neue aber auch nicht einfallen, halten es mit dem Aphorismus. Sie stellen menschenähnliche Typen auf die Bühne, denen am laufenden Spruchband Aphorismen entquellen. Was dabei herauskommt, nennt man „einen gepflegten Dialog", und der Verfasser gerät in den Verdacht, ein relatiefsinniger Mensch zu sein.

Das ist aber ein Irrtum, denn Aphorismen lassen sich in beliebiger Menge ohne weitere Vorkenntnisse herstellen, und wenn in einem Stück mit „gepflegtem Dialog" wirklich einmal etwas Geistvolles steht, handelt es sich zweifellos um einen Druckfehler.

Werfen wir einmal einen Blick in eine Aphorismen-Manufaktur, so können wir feststellen, daß es da zugeht wie in einer Kochschule: über allem prangt das große Wort „Man nehme!" — Man nehme ein Sprichwort, drehe es durch die Hackmaschine und setze die einzelnen Bestandteile auf andere Art wieder zusammen. Dann erhält man beispielsweise aus: „Der Starke ist am mächtigsten allein" — „Der Starke ist am mächtigsten allein, weil da keiner zuschaut", oder aus: „Die Unschuld hat im Himmel einen Freund", „Wenn die ‚Unschuld' einen Freund hat, ist sie im Himmel", oder aus „Der kluge Mann baut vor" „Der kluge Mann baut ab", aus „Man muß die Stimmen wägen und nicht zählen" „Man muß der Stimmen wegen nicht viel zählen" oder „Morgenstunde ist aller Laster Anfang", „Wie man in den Wald ruft, so liegt man, und wie man sich bettet, so schallt's heraus!" — Man kann auch verblüffende Wirkungen erzielen, wenn man Prämisse und Folgerung eines Satzes miteinander vertauscht, oder was dergleichen Kunststückchen mehr sind. Setzen sich nun die Spruchband-Automaten eines Lustspiels zum Zwecke der Herbeiführung einer „Handlung" in Bewegung, so entsteht etwas, das man als Wirkung ohne Ursache bezeichnen könnte.

Ein anderes Kennzeichen des Lustspiels ist es, daß es sich ausschließlich unter Leuten abspielt, die keine andern Sorgen haben. Ist „Eifersucht" das Hauptthema der Handlung, so sind alle Beteiligten unausgesetzt eifersüchtig. Sie gehen nicht ins Geschäft, sie kochen nicht — außer vor Wut —, sie zahlen keine Steuern und lassen sich nicht die Haare schneiden — sie sind eifersüchtig. Und genau so verhalten sie sich, wenn ein anderes Thema ihren Autor bewegt hat. Wovon die Leute leben, bleibt ebenso ungeklärt wie die Frage, warum sie leben. Die Welt des Lustspiels scheint eine Art Schlaraffenland zu sein, von dem sich der Autor einen Pfannkuchenberg erhofft. — Der Autor ist eben weltfremd, was sich ja auch in seinem Werk ausdrückt, dessen dramaturgisches A und O die Gewißheit ist, daß sich „Held" und „Heldin" zum Schluß „kriegen". Wäre das Lustspiel aber „aus dem Leben gegriffen", so würde der Verfasser wissen, daß mit dem „sich kriegen" in Wahrheit sehr oft ein Trauerspiel beginnt. —

Es gibt allerdings auch gute Lustspiele. Die stammen von Lessing, Kleist, Hauptmann oder Gustav Freytag und werden nicht allzu häufig gespielt. Außerdem sind sie Komödien. – rs.

Der Unterschied

Als Adele Sandrock älter wurde, wunderten sich ihre Freunde, daß sie sich so schlicht kleide; vor allen Dingen war sie während ihrer Erholungswochen einfacher gekleidet als manche Bürgersfrau.
Adele sah die Tadler scharf an: „In meinem Alter, liebe Freunde, zieht man sich nicht mehr an, man bedeckt sich nur noch." k. v.

DER „EINGESEIFTE"

Marika Rökk und Willi Fritsch in dem Film „Frauen sind doch bessere Diplomaten"

IN FLA

Erste Hilfe

Mit Bekannte
der bekannte M
Hilfe bei Ung
er in einem so
„Wenn i so ei
dann würde ic
wortete Valent
Und die Gege
gerade keinen a
„Alsdann", er
würd' ich ihm

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0060
© Universitätsbibliothek Heidelberg

n sich nun
Lustspiels
ner „Hand-
etwas, das
bezeichnen

stspiels ist
ter Leuten
haben. Ist
der Hand-
ausgesetzt
Geschäft,
Wut —, sie
sich nicht
fersüchtig.
, wenn ein
ewegt hat.
ebenso un-
leben. Die
Art Schla-
der Autor
Der Autor
uch in sei-
ramaturgi-
t, daß sich
„kriegen".
n Leben ge-
vissen, daß
rheit sehr

spiele. Die
Hauptmann
nicht allzu
d sie Ko-
– rs.

urde, wun-
sie sich so
en war sie
einfacher
u.
In meinem
sich nicht
och." k. v.

E"

dem Film
noten"

IN FLAGRANTI

„Runter mit dem alten Fetzen, little Australia, ich schenke dir einen neuen!"

Erste Hilfe

Mit Bekannten unterhielt sich Karl Valentin, der bekannte Münchener Komiker, über die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Man fragte ihn, was er in einem solchen Fall unternehmen würde.

„Wenn i so einen Ohnmächtigen vor mir hätt', dann würde ich ihm einen Kognak geben", antwortete Valentin.

Und die Gegenfrage lautete: „Wenn du aber gerade keinen da hättest?"

„Alsdann", erwiderte der Gefragte, „alsdann würd' ich ihm wenigstens einen versprechen!"

h. k.

Das große Thema

Karl Muck dirigierte die siebente Sinfonie Anton Bruckners. Nach der Aufführung rühmt Muck dem Meister gegenüber das originelle Trompetenthema des Scherzos besonders.

„Ja, gut is schon", erwiderte der bescheidene Bruckner, „aber es is halt net von mir . . .!"

„Wieso?" staunte Muck.

„Ja, sehen's, Herr Muck, die Melodie hat immer ein Hahn gesungen, der neben mein' Haus am Misthaufen g'hockt is."

a. s.

Glatte Antwort

Der berühmte Physiker der Universität Göttingen, Georg Christoph Lichtenberg, wurde von einem Schwätzer, der sich den ganzen Abend über schon wichtig gemacht hatte, gefragt, welches wohl der Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit sei.

Lichtenberg entgegnete: „Das wird sehr schwer sein; denn wenn ich mir wirklich die Zeit nehmen würde, Ihnen das zu erklären, so würden Sie eine Ewigkeit brauchen, um es zu verstehen."

h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0061

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Todeskandidat

Der beste Beweis dafür, daß die Schwarzseherei noch eine Zukunft hat, ist Miesepriem.

Miesepriem ist nie mit etwas zufrieden, nicht mal mit sich selber. Immer fehlt ihm was. Wenigstens bildet er sich das ein.

Er besitzt geradezu Genialität darin, neue „Krankheiten" an sich zu entdecken.

Tut ihm der Leib weh, faselt er etwas von „Gallensteinen", und ist ihm der Arm eingeschlafen, fühlt er sich von der spinalen Kinderlähmung erfaßt usw.

Neulich ging er zu einem medizinischen Vortrag. Es wurde auch von Todesarten gesprochen. Schließlich bemerkte der Vortragende, daß Menschen bei vollem Bewußtsein langsam absterben können, von unten herauf erkalten.

Da schrak Miesepriem zusammen. Bleich wandte er sich an seinen Nachbarn.

„O Gott, o Gott!", stöhnte er in höchster Angst, „jetzt weiß ich auch, warum ich immer kalte Füße habe!" w. p.

Vom Sitzen

Ein Maler hat als derzeitiger Insasse eines amerikanischen Gefängnisses gebeten, seine Strafe um fünf Wochen zu verlängern. Er malt nämlich ein Porträt des Gefängnisdirektors — und das ist nicht eher fertig. Sein Gesuch wurde bewilligt.

Der Mann ist sehr zartfühlend. Er mag sich nicht in der Freiheit bewegen, solange sein Direktor ihm noch — sitzen muß.

v. b.

Klassisch geredet

Der Schauspieler Adalbert Matkowsky (1857 bis 1909), den Berlinern als vollendeter Heldendarsteller klassischer Stücke bekannt, litt einmal an Rheuma und wurde von seinem Arzt für ein paar Wochen in ein Moorbad geschickt.

Als er sich nach Beendigung der Kur dem Berater wieder vorstellte, wurde er von diesem gefragt, wie ihm die Bäder bekommen wären. Sogleich nahm der Schauspieler bühnengemäße Haltung ein und schmetterte: „Das Moor hat seine Schuldigkeit getan, und ich kann gehen!" g. n.

MARSCHALL MC. ARTHUR: „*Bester Manilahanf, Mr. Roosevelt!*"

Die Fesseln

In Denver (Ohio) hatte ein junger Ehemann am Hochzeitstag sich aus Scherz mit Handfesseln an seine Frau gekettet; er konnte aus eigener Kraft sich nicht mehr von den Fesseln befreien.

Auch in Zukunft wird ihm das nicht mehr möglich sein, und das Schlimmste ist, daß er sich immer wieder sagen muß, er habe sie sich selbst angelegt! h. k.

Bier

Als der heute weltbekannte Geheimrat August Bier (geb. 1861) im Jahre 1907 die chirurgische Universitätsklinik zu Berlin übernommen hatte, war er zwar in Fachkreisen schon eine erste Autorität, das weitere Publikum jedoch wußte von ihm kaum etwas.

Da wurde eines Tages ein recht wohlgenährter Geschäftsmann eingeliefert, der im Verdacht schwerer Gallensteine stand. Die beiden Assistenzärzte untersuchten ihn gründlich, und schließlich faßte der eine sein Urteil in den Worten zusammen:

„Da kann nur noch Bier helfen!"

„Wat?" rief der Patient, der im Augenblick alle Schmerzen vergessen zu haben schien und seine Leidensmiene beträchtlich aufhellte, „Bier? — Großartig! Wieviel Mollen denn pro Tag?" g. n.

Verleumdung

Friedrich der Große traf einmal auf einem Rundgang eine Kutschersfrau, von der er gehört hatte, sie werde von ihrem Mann öfters mißhandelt. Der König fragte sie: ‚Ich habe gehört, sie wird von ihrem Mann mißhandelt. Stimmt das?"

Darauf antwortete die Frau: „Nee, det is nich wahr! Mein Oller pufft mir woll mal, manchmal knufft oder würgt er mir auch. Er hat mir auch schon jejen die Wand geschuppst, ooch an die Haare jeruppt und jetreten und mich die Luft abgedreht, aber jehauen, nee, jehauen hat er mir wirklich nich! Det is ne jlatte Verleumdung!" h. k.

DIE KRANKE PHRASE

Eine Phrase fühlte sich mehr als geschwollen
und bat einen Arzt, sie röntgen zu wollen. [wohl,
Der Arzt meinte lächelnd: „Ich durchschaue Sie
auch ohne zu röntgen, denn Phrasen sind hohl.
Ihr Zustand erscheint mir besonders kritisch,
denn ich vermute, Sie sind politisch.
Von bleibendem Werte sind Sie nie,
der typische Fall von Phraseologie."
Vor Schrecken platzte die geschwollene Phrase
wie eine tintenbeklexte Seifenblase . . .
Nun liegt sie da mit geschlossenem Munde,
doch just noch in derselben Sekunde
da schwirrten neue Phrasen in der Welt herum,
gezeugt vom Informationsministerium.
Das Volk rief begeistert in höchster Ekstase:
Die Phrase ist tot. Es lebe die Phrase!

Fred Endrikat

Br

Berlin. R. S.
gabe" vom
zen ehrt Urs

Wer da
kommt
sehet hie
tanzen,

Lippstadt. H.
blatt" vom
gende Verlob
verlobt Pete
21. Juni 1941
Fragt ih
„Peter"
wartet
und der

Stuttgart. I
haben Sie
„23jähr. Mäd
schluß an g
besuch u. s. w
und fragen
verstehen sei
Wir haben das
erklären müsse
auf den betref

Bonn. Dr. S.
ter" vom 16
schlagen ein
hinleitet zu e
Doch, das ist
den nur eine
Mittelalter di
blöcke sorgfä
an Bauten z
Römische Beto
tumsforscher k
sie noch festst
tatsächlich mit

Jürn
der

Ein Buch v
voll mensch
Gehalts,

DOM-V

Verlag und Druck
Curt Hotzel, Be
Berlin-Wilmersd
nicht verlangte
Quellenangabe o
Schriftleiter zu
Verlagsanstalt,
Kladderadatsch
durch die Post RM
u. Zeitungshandl

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0062
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. R. S. In der „Berliner Nachtausgabe“ vom 2. Dezember lesen wir: „Tanzen ehrt Ursula K...“

Wer das Gute ehrt und Schöne,
kommt von selbst dem Glücke nah,
sehet hier: zum Takt der Töne
tanzen, ehrt die Ursula!

Lippstadt. H. S. Im „Hamburger Fremdenblatt“ vom 22. Juni 1941 findet sich folgende Verlobungsanzeige: „Wir haben uns verlobt Peter und Barnabas. Hamburg, 21. Juni 1941.“

Fragt ihr, was das für ein Pärchen,
„Peter“ da und „Barnabas“:
wartet ruhig noch ein Jährchen —
und der Storch, der sagt euch das.

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 342 haben Sie folgende Anzeige gefunden: „23jähr. Mädel, schlank, schwz., sucht Anschluß an gebild. Herrn zwecks Theaterbesuch u. s. w. und zwecks späterer Heirat.“ und fragen nun, was unter „u. s. w.“ zu verstehen sei.

Wir haben das an dieser Stelle früher schon mal erklären müssen: — dieses „usw.“ kommt ganz auf den betreffenden Herrn an.

Bonn. Dr. S. Im „Westdeutschen Beobachter“ vom 16. Dezember lesen wir: „Wir schlagen einen schönen Waldweg ein, der hinleitet zu einer römischen Wasserleitung. Doch, das ist zuviel gesagt; denn wir finden nur einen Graben, aus dem man im Mittelalter die die Leitung bildenden Betonblöcke sorgfältig herausgehoben hat, um sie an Bauten zu verwenden.“

Römische Betonblöcke! Die Herzen unserer Altertumsforscher klopfen hörbar: vielleicht können sie noch feststellen, ob der römische Zement tatsächlich mit Menschenblut angerührt war.

Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

Von Johannes Gillhoff

Ein Buch von wunderbarer Schönheit, so voll menschlichen, sittlichen und nationalen Gehalts, wie seit Jahrzehnten keins.

Gebunden RM 2.85

DOM-VERLAG BERLIN SW 68

NÖKE HEIRATET

Früher gab es wohl Schlangen,
die sich in Frauen verwandeln.
Mädchen mit Märchenverlangen,
die aus Träumen gern handeln,
sind so verwunschen gefangen:

Daß sie in immer andern
wundersamen Gestalten
leben, lieben und wandern:
die kann ein Mann nur halten,
der sich auch wechselt in Andern.

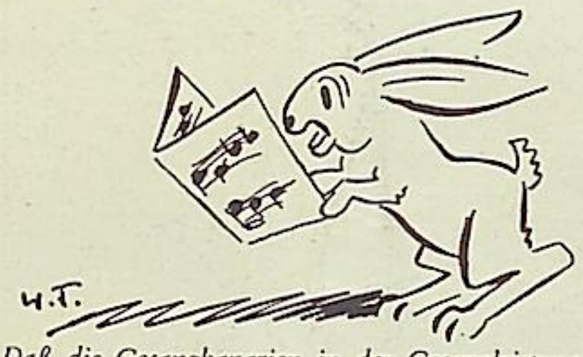
Mädel du, Schlange der Sümpfe,
manchmal als Luftelfe sehe
ich dich, Seenixe, Baumnymphe:
nehm ich als Frau dich in Ehe,
stopfst du mir aber auch Strümpfe?

Heinrich Noeren

Rostock. A. S. Im „Rostocker Anzeiger“ vom 10. Dezember ist „Bettstelle m. Matr. u. Lautsprech.“ zum Verkauf ausgeschrieben.“

Lautsprecher im Bett — das ist der beste Ersatz für einen Wecker.

Rietberg. H. K. Die „Wiedenbrücker Zeitung“ (Nummer nicht erkennbar) meldet aus Wiedenbrück: „Erfolg auf der Kaninchenausstellung. Am 23. November fand in Bielefeld eine Prämiierung der Gesangkanarien statt. Dort waren auch die gelben Sänger vom Ostverein Bielefeld ausgestellt. Nach Wiedenbrück entfiel für gute Gesangleistung der 3. Preis.“



Daß die Gesangkanarien in der Gesangleistung weit besser waren als die Kaninchen, ist nicht weiter verwunderlich.

Stuttgart. W. B. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 338 sagt über das von den Japanern versenkte amerikanische Schlachtschiff „West-Virginia“: „Elektroturbinen gaben dem Schiff eine Geschwindigkeit von 21 Knoten; der Aktionsradius betrug 10 000 Kilometer. Bei 1873 Meter Länge, 29,7 Meter Breite und 9,2 Meter Tiefgang hatte die ‚West-Virginia‘ 1407 Mann Besatzung.“

Der Schmerz der Amerikaner über den Verlust eines solchen Riesenschiffes erscheint allerdings begreiflich.

GLATT WIDERLEGT

Ein Ethnologe will entdeckt haben, daß sich menschliche Gemütsbewegungen nicht nur in der Hand, sondern auch in der großen Zehe ausdrücken.

Ein Fräulein fuhr, wie ich, zum Lützowplatz,
sucht' einen Sitz, jedoch sie kriegte keinen —
da las ich, gleichfalls stehend, ob'gen Satz,
muß die Behauptung aber scharf verneinen.

Und durch das Fräulein ward ich noch bestärkt;
es hat, daß ich in Schmerz- und Zornesbanden
an meiner großen Zehe, nicht gemerkt! —
Und hat die ganze Zeit — auf ihr gestanden!

v. t.

Karlsruhe i. B. In der „Badischen Presse“ Nr. 288 heißt es in der 8. Fortsetzung des Romans „Rätsel um Carla“: „Er war sehr unzufrieden mit sich und der Welt an diesem Morgen des sechzehnten August. Er fühlte sich recht elend, der Maler Rainer Belmonte, er betrachtete sich selbst mit schwer gerümpfter Nase und fand sich unerfreulich.“

Natürlich brauchte er dazu einen großen Spiegel, der seine ganze Figur und vor allem seine schwer gerümpfte Nase in Erscheinung treten ließ.

Feldpost. Im „Danziger Vorposten“ Nr. 326 heißt es in einem Luftkampfbericht: „Obwohl die Heckenschützen der feindlichen Bomber unseren Maschinen schwer zusetzten, griffen die vier Me 110, die ein paar Minuten zuvor noch einen mit sowjetischen Soldaten vollbesetzten Personenzug mit Bomben belegt, die P 2 mehrmals an.“

Sind das nun richtige Heckenschützen, die von den feindlichen Bombern mitgeführt wurden, oder sind es maskierte Fallschirmjäger?

Leipzig. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ Nr. 344 ist von der Kapitalberichtigungsaktion bei den „Deutschen Aktiengesellschaften mit beschränkter Haftung“ die Rede.

Sie irren, wenn Sie glauben, daß da eine neue Art von Aktiengesellschaften auftauche; schon bisher war die Haftung der Aktiengesellschaften immer beschränkt.

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 340 liest man: „Dipl.-Kaufmann, 29/170, in gut. Position, sucht Ehekameradin, Bedingung: Aus guter Familie, hellblond, vollschlank, Stupsnäschen, musik- u. sportliebend, temperamentvoll, gesellig u. womögl. nicht über 25 J.“

Junge Damen, die auf diesen Diplom-Kaufmann reflektieren, aber kein Stupsnäschen haben, müssen sich eben an ein Schönheitsinstitut wenden, wo ihrer Näschen gegen billiges Geld die nötige Form beigebracht wird.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0063

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Der Plutokraten-Schmock gerät in die Wolle. – Kein Wunder, bei dem Ergebnis!

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0064

© Universitätsbibliothek Heidelberg